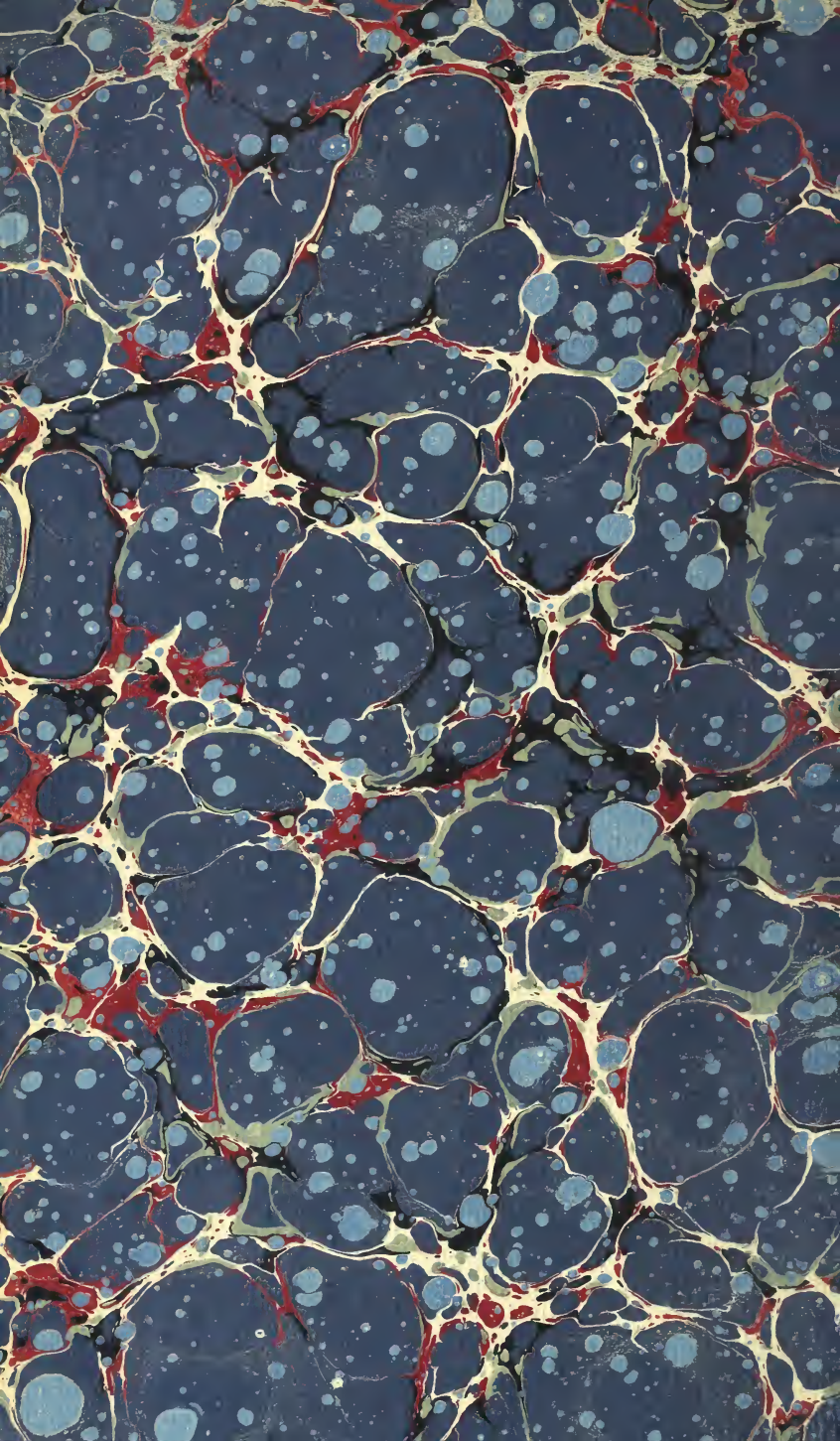
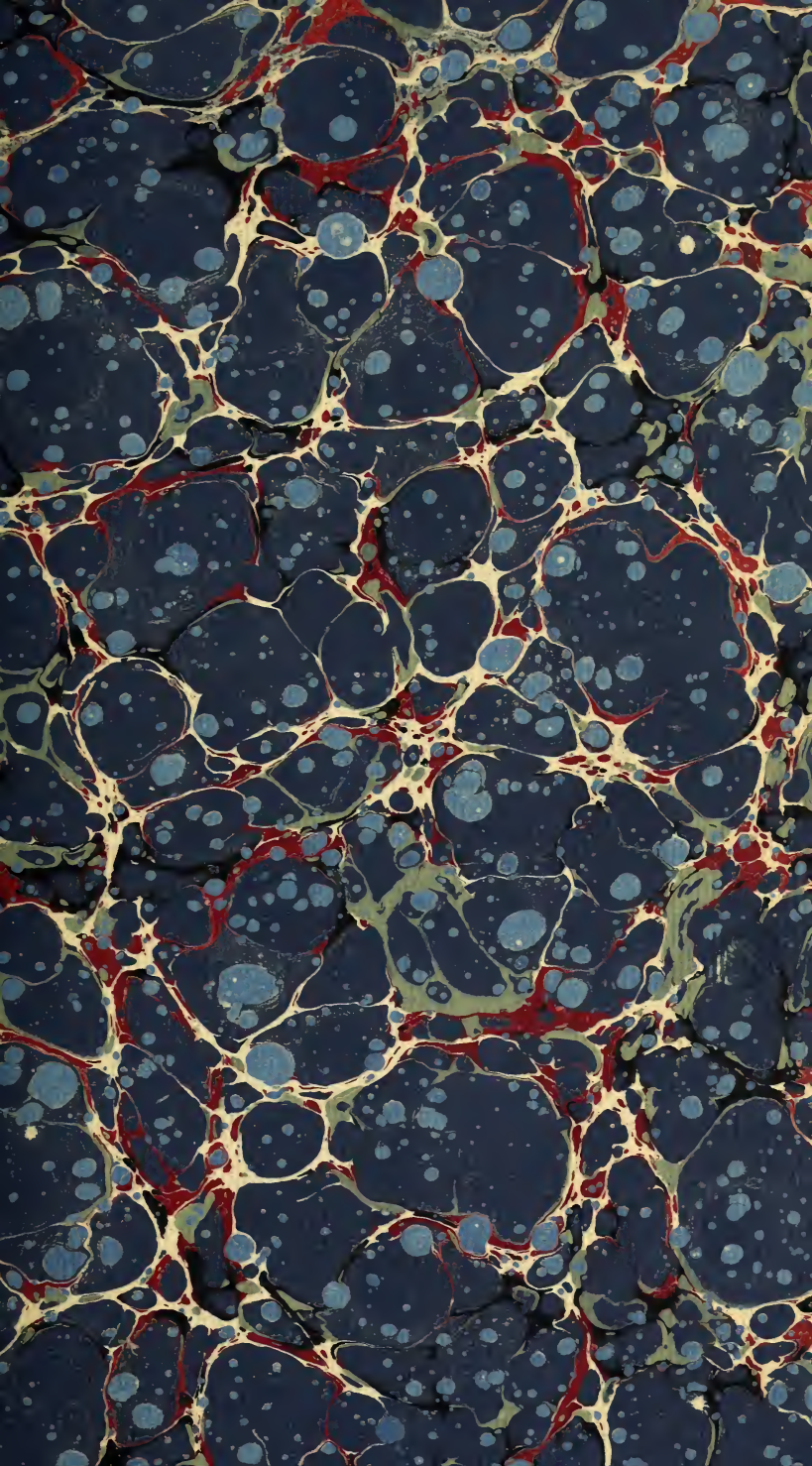




Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/versucheausderli11clod

Versuche
aus der
Literatur und Moral.

Erstes Stück.

Leipzig,
bey Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn,
1767.

RBR
Jantz
#1212
Stück
1

Vorrede

Die geistreichen Schriften der Griechen und Römer verlieren ihre Hoheit und Würde unter den Händen eines Lesers und Kunstrichters, der die philosophische Kenntniß und die Zergliederung der Wahrheit und Schönheit vernachlässigt, es nie wagt, sich über die Kritik der Sprache zu erheben, und den Homer für einen Mann ansieht, der geschrieben hat, um den Scholiasten Gelegenheit zu geben, die Grundsätze der Sprache zu erläutern, oder dem Aristarch seinen Asteriskus anzubringen. Ermüdet von dem rauhen und steinigten Wege, den er mühsam durchwandert, ruht er an dem Tempel des Geschmacks, und entschläft, wie die Eumeniden des Aeschylus an dem Tempel des Apoll; was man von ihm hört, ist ein kritischer ρογχος.

Die Werke der Alten werden unter den Händen eines Lesers und Kunstrichters verunstaltet, der sich ganz über die Kritik der Sprache hinaussetzt, die sorgfältige Prüfung der Handschrif-

ten, Lesarten, Erklärungen und Scholiasten, und den historischen Theil der Literatur verwirft, mit sicherm Stolze auf die ernsthafte Sorgfalt der wahren Kenner des Alterthums herabsieht, und metaphysisch erklärt, wo er ein Sprachlehrer seyn sollte. Man erfährt von ihm, wie die Scribenten geschrieben haben könnten, wenn sie seinem Rathe gefolgt hätten; aber sehr selten, auser durch einen Zufall, wie sie geschrieben haben. Sorglos flattert er über die Oberfläche dahin, spricht im entscheidenden Tone, wo er erklären und beweisen sollte, und gleicht dem Caligula, der den griechischen Bildsäulen den Kopf abschlagen läßt, um den seinigen darauf zu setzen.

Nur der darf sich rühmen, die wahre Absicht erreicht zu haben, der die ernsthafte Kritik der Sprache und Kenntniß der Geschichte und Alterthümer, mit philosophischer Richtigkeit und einer aufmerksamen Betrachtung ihrer Originalerfindungen und Denkungsart verbindet.

Das Wahre, das Erhabne, das Sanfte und Schöne fleißig bemerken, nach einer strengen grammatischen Beurtheilung in das Innerste der Scribenten eindringen, den Plan ihrer

Werke

Werke herausziehen, das Verhältniß der Theile unter sich selbst und mit dem Ganzen abmessen, ihre Gemälde mit der Natur vergleichen, die Leidenschaften prüfen, beym Ausdrucke untersuchen, ob er dem Genie der Sprache überhaupt, dem angenommenen oder geschaffenen Charakter, und der gegenwärtigen Situation angemessen ist; nicht nur die blendenden Schönheiten, sondern auch die verborgnen Reize ausspähen, die sich, wie die Galatee des Virgils, hinter dem Baume verbergen, um erhascht zu seyn; Originale mit Copien vergleichen, und die erworbne Kenntniß nicht zur Eitelkeit, sondern zur Aufklärung des Verstandes und zur Bildung des Herzens anwenden; dieß nur ist der edle Beruf eines Lesers und Kunstrichters, der durch eine behutsame Nachahmung seine theoretische Kenntniß brauchbar machen will.

Young mag dem Pope den Verdienst, Original zu seyn, absprechen; hat er die Alten beraubt, so erobert er wenigstens wie ein König, der sich die Provinz huldigen läßt, die er mit Gewalt einnimmt. Es liegt wenig daran, ob die Gesetze, die er von der Kritik giebt, aus dem Aristoteles und Horaz geschöpft sind: und

dieß würde ich doch nicht allgemein zugeben: wenn sie nur wahr, und auf die Natur gegründet sind. Dieses erleuchtete Genie, das unter dem ernsthaften didaktischen Tone eben so lehrreich ist, als unter der Maske des Hudibras und Martin Scribbler, fordert von einem Leser und Kunstrichter, tief aus dem pierischen Brunnen zu schöpfen, und die Alten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben. Wie wenig Worte; und wie viel Pflichten, die sie enthalten!

Die Werke der alten Dichtkunst und Beredsamkeit sind nicht nur von einem richtigen Verstande entworfen und genährt, sondern zugleich von einer glücklichen Fähigkeit, Aehnlichkeiten geschwinde zu bemerken, von einer lebhaften Vorstellungskraft, die sich das Mögliche als wirklich, das Unvollkommene als vollkommen bildet, und das natürlich Schöne bis zum höchsten Ideal erhöht. Ihr Gegenstand ist nicht nur die Erkenntniß, sondern auch die Empfindung.

Der Betrachter einer systematischen Wahrheit hat die Erlaubniß, bey ihrer Ueberzeugung stehen zu bleiben. Der Kunstrichter, wie ihn

Pope

Pope bildet, muß bis zum Gefühl gehen. Er steht an den geistreichen Denmälern der Alten nicht nur wie Hogarth, die Linie der Schönheit und ihre Theorie zu bestimmen, sondern wie Mengs und Hagedorn vor dem Raphael, den Geist der Composition, die Richtigkeit der Verhältnisse, die Stärke der Leidenschaften zu empfinden. Er mischt sich in die Handlung, wird mit den Charaktern vertraut, in die Situationen eingeflochten, von dem Strome der Leidenschaften hingerissen, und in die Jahrhunderte versetzt, aus denen sein Original geschöpft hat. Er zürnt mit dem Achilles, leidet bey den Thränen des Patroklus, wirft sich mit Priamus zu den Füßen eines gekrönten Mörders, zittert unter dem Fluche des Oedip, weint mit Elektra auf die Urne ihres Bruders, und mit Iphigenia zu den Füßen ihres grausamen Vaters.

Weil er nicht nur mit dem menschlichen Herzen, sondern auch mit dem Charakter der Nationen und ihren Verhältnissen bekannt ist, so fühlt er auch das Interesse ihres Staats. Wenn Virgil durch eine schöne Vergleichung zwischen den Künsten der Griechen, und der heroischen Größe der Römer, in zween glücklichen Versen, ihnen die

Herrschaft des Weltkreises, den Muth gegen ihre Ueberwinder, und die Großmuth gegen die Ueberwundnen zuschreibt, so fühlt er den Stolz, ein Römer zu seyn, und wenn Horaz, um ihn zu demüthigen, den neuern Römer mit seinen Ahnherren vergleicht; so sieht er die glorreiche Flotte des Duillius in dem von punischem Blute gefärbten Meere, und erröthet in die Seele eines Römers, der aus einem Ueberwinder der Welt ein entkräfteter Weichling geworden ist. Man mag diesen Begriff enthusiastisch finden oder nicht, er enthält das Ideal eines guten kritischen Lesers.

Ich weiß, daß die Verschiedenheit der Temperamente und der Charaktere unter den Menschen einen Einfluß auf die Stärke und Lebhaftigkeit ihrer Empfindungen hat, und verlange nicht die äuserlichen Zeichen der Veränderungen, die in der Seele vorgehen, von einem jeden in gleichem Grade. Einem Manne, der über seines eignen Vaters Tod nicht weint, sey es erlaubt, nicht über den Priamus zu weinen. Aber bey einem kalten Blute, das eben so gleichgültig bey einem reizenden Gemälde der Unschuld, als dem schrecklichen Bilde eines Lasters

ist,

ist, kann ich nur doch wirklich keinen empfindenden Leser denken.

Allein, wird man sagen, wie ist es möglich, bey diesen Empfindungen, die bis zur Begeisterung gehen, und oft von dunkeln Ideen erzeugt werden, die wahre Hauptabsicht einer gesunden Kritik zu erreichen? Ich antworte darauf, so wie ein vernünftiger Zuschauer eines gesitteten Schauspieles in der ersten Täuschung sich nicht aller der Gründe bewußt ist, warum er gerührt wird, und wie diese oder jene Wahrheit sich auf sein Individuum bezieht. Wo die Illusion aufhört, da fängt der ruhige Verstand an zu wirken, und die verschiednen Wahrheiten in ihre Classen zu ordnen. Der flüchtige Eindruck bekommt seine Festigkeit, die zufälligen Schönheiten werden abgesondert, und das wahre Gute, das ist, das Lehrreiche, bleibt.

Man studirt sich selber, wenn man das Genie und Herz des Menschen studirt; man schärft die Beurtheilungskraft, mildert die blinde Hochachtung gegen die vorigen Zeiten, und die übertriebne Nachsicht gegen die Neuern wird unbemerkt zur vernünftigen Nachahmung angefeuert, und aus einem fleißigen Leser des De-

mosthenes und Cicero ein Mosheim und Jerusalem.

Mit diesem Geiste lasen und urtheilten die Männer, die die blöden Jahrhunderte erleuchteten, und die Weltweisheit nicht auf Schulbücher einschränkten, sondern mit der Klugheit eines Aristoteles und Plato, durch eine sorgfältige Betrachtung der alten Dichter, Philosophen und Geschichtschreiber, der Abstraction Erfahrungen lieferten. Sie wußten, daß der richtigste Kopf, wenn er von seinem Individualcharakter auf die Charaktere der Menschen überhaupt schließt, einen Fehler begehe, den ein Schüler der Logik züchtiget. Aus der Mannichfaltigkeit der menschlichen Temperamente und Gemüthsverfassungen, aus den verschiedenen Richtungen, die ihnen die Erziehung giebt, erkannten sie die Unzulänglichkeit eines gelehrten Egoismus. Wie konnten sie glücklicher diese leere Seite erfüllen? Durch Weltkenntniß? Durch den Umgang mit einer Menge von Geschöpfen, die sich aus Eigennutz gegen einander verstellen, und auf dem Theater der Welt eine Rolle spielen? Und gesetzt, das Herz ruhete auf der Stirne aller derer, die sie beobachteten: was sind diese Erkenntnisse in Absicht auf

das

das Ganze? Eine Welle gegen das Weltmeer, und ein Lichtstrahl gegen die alles erleuchtende Sonne. Sie vertrauten sich also lieber den Todten und dem lehrreichen Umgange so vieler großen Männer, die nicht aus der Schule, sondern aus der Welt geschöpft hatten, oft selbst an dem Ruder eines Staats waren, der den Weltkreis beherrschte, und nicht voraussehen konnten, daß man ihre einsichtsvollen Werke allein zur trocknen Erklärung grammatischer Regeln brauchen würde. Von diesen lernten sie durch mühsamen Fleiß die Erklärung derjenigen Gesetze, die wegen ihrer besondern Weisheit zur Regel anderer geworden sind. Ihnen hatten sie die gründlichen Begriffe des natürlichen Rechts, und die Methode zu danken, es nach den Bedürfnissen eines jeden Staats einzukleiden. Sie nahmen mit der Materie die Form, das ist, das glückliche Talent an, eine jede Sache, die man als wahr oder falsch erkannt hat, von der interessanten Seite zu zeigen, auf den richtigen Vortrag einer Handlung die Beweise natürlich zu gründen, den Verstand zu überzeugen, und das Herz zu rühren. Sie giengen durch die Trümmern aller Wissenschaften umher, die ihre weisern En-

kel der Literatur überlassen haben, und sammleten aus ihnen die Materialien zu einem Gebäude, das sie für die Nachwelt aufgeführt haben. Fanden sie auf diesem beschwerlichen Wege einige Blumen, so hoben sie sie auf, und kränzten damit bescheiden ein Haupt, in dem lichte Ordnung und philosophische Richtigkeit wohnte, und keine Seelenkraft auf Kosten der andern genährt war. So las Baco von Verulamio, Hobbes, Newton, Descartes, Grotius, Melanchthon, Camerarius, und unzählige andere vortreffliche Köpfe, die nicht gewohnt waren, Grundsätze auswendig zu lernen, oder sie auf Treue und Glauben zu wiederholen, und deren Schriften leben werden, wenn eine Menge von eigenthümlichen Erfindungen, darauf wir so stolz sind, in einer traurigen Blattomachie unterliegen werden. Dieser Fleiß hatte einen glücklichen Einfluß in die höhern Wissenschaften, und die Vorsehung selbst brauchte dasjenige Talent zur Festsetzung der Religion, das in den Augen Unwissender oft den Verdacht des Indifferentismus erweckt.

Ob sie den rechten Weg erwählt haben, mag die Geschichte der Gelehrsamkeit, und die in Italien,

lien, Frankreich, Britannien und Deutschland nach und nach verdrängte Barbarey entscheiden.

Dieß, was ich hier von der Literatur und ihrem Einflusse in die Moral und höhere Wissenschaften gesagt habe, mag errathen lassen, aus welchem Grunde ich sie verehre, wie ich nach und nach unter dem Umgange mit den Alten, und ihrem vertrautesten Freunde, Ernesti, auf den Einfall gekommen bin, meine geringen Erfahrungen der Welt mitzutheilen, was ich eigentlich unter der Regel des Pope verstehe, wenn er von dem Kunstrichter fordert, die Scribenten mit dem Geiste zu lesen, mit dem sie geschrieben haben, und was der Plan meines Werkes sey.

Von der Methode, der ich folgen will, kann ich nur so viel sagen, daß sie weder chronologisch, noch überhaupt systematisch seyn werde, und diejenigen, die alle Schriften unphilosophisch finden, so bald nicht Paragraph auf Paragraph zurück weiset, werden meine Arbeit gleich auf die Seite legen müssen.

Wie ein Künstler mit einem Manne, der sich den Geschmack bilden will, durch eine Gallerie geht, von der anschauenden Erkenntniß anfängt, ihm einen Rubens und Correggio zeigt, ihn durch

kleine

kleine Anmerkungen auf die Manier des Künstlers, auf die Originale und Copien, auf die besondern Schulen aufmerksam macht, und es seiner Beurtheilungskraft überläßt, sich aus den einzelnen Erfahrungen eine wirklich systematische Geschichte der Kunst zu sammlen; so werde ich durch das Feld der Literatur und der ihr verwandten Moral herumgehen, bald bey dem Meisterstücke eines Dichters, Weltweisen, Redners und Geschichtschreibers stehen bleiben, und von seinem Geiste, von der Composition des Plans, von den einzeln Schönheiten und der Schreibart urtheilen, manchmal seine Originalerfindungen mit den Copien vergleichen, und alsdenn aus einzelnen Zügen seinen unterscheidenden Charakter festsetzen. Ich werde es oft wagen, von den Gemälden der Alten einen Kupferstich zu entwerfen, und griechische und römische Schönheiten in ein deutsches Gewand zu kleiden. Um einem Werke, das vielleicht einige Jahre dauren soll, wenn es den Beyfall des Publicums erhält, Mannichfaltigkeit zu geben, werde ich selbst einige Gedichte einschalten, und sehr unbesorgt seyn, ob die Moral diese oder jene Form annimmt, wenn sie nur wirklich darinnen ist.

Die

Die Beurtheilungskraft seiner Mitbürger geschärft, und ihr Herz unbemerkt gebildet und gewonnen zu haben, ist eine Beruhigung, die der Autor auch in der Stunde fühlt, wo er sich seiner Auflösung nähert, und mit ihr dem Richterstuhle vor dem der Schriftsteller steht, wie der König, und der König, wie der Bettler, und wo sie alle eine Rechenschaft von der Zeit, einem der edelsten Güter, ablegen müssen. Sehet, sagt Addison, die Ehre der Britten, sehet, wie ruhig ein Christ stirbt. Glücklich ist der Autor, der ohne Kosten des Herzens Aufmerksamkeit verdienen, einen Einfluß in einen Staat haben, die Ehrfurcht der Nation erwerben, und mit dem brittischen Weltweisen diese glorreiche Stelle im Angesichte des Todes sagen kann. Ich werde sie nie aus den Gedanken verlieren, aber ich werde auch nie Freude und unschuldigen Scherz, und diejenige Heiterkeit aus meinen Schriften verbannen, die sich mit dem Charakter der Ernsthaftigkeit und eines Christen verträgt. Ich will nicht für zügellose Wollüstlinge und glänzende Müßiggänger schreiben, und den herrschenden Leidenschaften leichtsinniger Spötter schmeicheln: denn ich verachte die ersten, und hasse die andern: aber auch vorsetzlich vergessen, daß es Leute giebt, die, unter der

Mine

Mine der Frömmigkeit, Lovelace und Grandison in eine Classe werfen, und alles für verderblichen Witz halten, was oft der gesunde Verstand und eine reife Beurtheilungskraft zur Bildung des Herzens gewagt hat. Wer nicht den Muth hat, seichten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, und ohne dictatorischen Stolz mit einer ernsthaften Zuversicht das, was er mit Gründen beweisen kann, zu behaupten, der wird leicht in die knechtische Furchtsamkeit verfallen, und das Genie unterdrücken, wo es sich am meisten erheben soll. Eben der Britte, der mit dem großen Bewußtseyn, gut gehandelt zu haben, aus der Welt tritt, erlaubt sich oft den Ton der Satyre und des Scherzes, und spricht mit einer Freymüthigkeit, die dem Charakter seiner Nation angemessen war. Doch man braucht kein Engländer zu seyn, um die Wahrheit zu sagen, und frey zu denken. Wir leben unter Fürsten, die auf alle Vorrechte ihres Volks aufmerksam sind. Und wenn unsere Weisen und Dichter noch nicht in den Gräbern der Könige ruhen, so finden wir sie doch in den Herzen der Regenten: und diese Stelle ist glorreicher, als ein kalter Marmor, und ein Aschenkrug unter einer Bildsäule.

C. A. Clodius.

Versuch über die Sitten

in den Werken

der griechischen Dichter

nebst

einigen Anmerkungen über ihren Geschmack und ihre Erfindung.

Versuch
über die Sitten
in den
Werken der griechischen Dichter.

Die ersten Denkmäler der griechischen Dichtkunst haben das Schicksal der Ruinen und Alterthümer. Wie le Roi durch das attische Gebiete geht, aus Bruchsteinen und verfallenen Säulen auf die Größe des pyräischen Hafens oder der attischen Tempel zurückschließt, und sich aus diesen ehrwürdigen Trümmern einen Begriff von den Fähigkeiten der Künstler macht, so geht der aufmerksame Kunstrichter durch die Ueberbleibsel der Dichter vor dem Homer, und schließt mit einiger Wahrscheinlichkeit aus den Theilen auf das Ganze, auf das Genie und den Geschmack dieser Zeiten. Ich weiß wohl, daß die Verhältnisse der Dichtkunst, die sich Episoden und Ausschweifungen erlaubt, nicht so bestimmt und nothwendig sind,

als die Verhältnisse der Baukunst und Bildhauerey, und daß man von einem herausgehobenen Gemälde, von einer Situation oder Sentenz nicht mit der Sicherheit auf das Ganze schließen kann, als Winkelmann von einem Torso auf die Bildsäule des Herkules. Aber ich weiß auch, daß man aus den bloßen Auszügen des Menander und Philemon einen wahrscheinlichen Begriff von der Denkungsart dieser Männer zurück bringt, und darinnen den unterscheidenden Charakter der neuen und alten Comödie findet, besonders wenn man sie mit den Nachahmungen der Römer und den Urtheilen der alten Kunstrichter vergleicht. So kann man auch aus den beym Plutarch, Stobäus, Athenäus, und bey den griechischen Weltweisen vorkommenden Fragmenten der Dichter, die vor dem Homer gelebt haben, nicht ohne Grund auf ihre Denkungsart und Sitten zurückschließen. Man sieht aus den Gegenständen, die sie bearbeitet, daß dazumal die Weltweisheit und Dichtkunst unzertrennlich waren. Betrachtungen über die Natur der Dinge, über ihre Kräfte in den verschiedenen Reichen, über den Lauf der Himmelskörper, über den Ursprung der Welt, über die Seele des Menschen und die Natur der Götter; epische oder lyrische Gesänge von der Theogonie, und moralische Abhandlungen über die Pflichten des Menschen und Bürgers, waren der allgemeine Gegenstand aller unsrer rythmischen Philosophen.

So

So sang der Sohn der Uranie, Linus, um den die Musen weinten, wenn wir dem Hesiodus glauben sollen; und in diesem Tone sang Orpheus, dessen Wirklichkeit der gelehrte Gesner und Hanov von den Ansprüchen des Onomakritus, und den Zweifeln des Aristoteles beym Cicero gerettet hat, wenn wir ihm anders in seinem argonautischen Gedichte [a] trauen dürfen. Alle die Materien, die er sich gegen den Musäus rühmt behandelt zu haben, sind aus dem Gebiete der Philosophie oder der heydnischen Götterlehre, und kommen mit dem Begriffe überein, den der römische Pindar [b] von der Bestimmung der ältesten Dichtkunst macht, da er dem jungen Piso die Würde derselben aus ihrem Ursprunge zeigen will.

Orpheus

Von denjenigen Stücken, darinnen die Griechen zuerst von dem didactischen Tone abgewichen sind, und eine wirkliche Fabel untergelegt haben, ist die Epopee des Orpheus von den Argonauten, der ich oben gedacht habe. Ich gebe ihr diesen Namen um der Form willen, weil ich sie doch einmal zu keiner andern

a) V. 12 u. f.

b) Horat. A. P. 391. Aristoph. in Ranis. v. 1064.

Gattung rechnen kann. Dieß Gedicht hat wirklich, wie Gesner behauptet, alle Merkmale des orphischen Zeitalters, und ich finde die Anmerkung des Herrn Ruhnkens eben so gegründet, als Gesners Urtheil, der sie unterschreibt. Sollte auch wirklich Onomakrit, oder ein anderer, dem Stil eine andre Form und Wendung gegeben haben, so verräth doch die Erfindung selbst einen Dichter, der sich zu dem Homer verhält, wie ein griechischer Künstler in der Kindheit der Kunst zu einem Phidias und Polyklet.

Die Erzählung von der Schifffahrt der Argonauten unter dem Jason geht ihren Weg ununterbrochen, und ist mehr eine poetische Reisebeschreibung mit Mythologie und Geographie, als eine Fabel, wo der Poet mitten in die Handlung hineingreift, und den Leser mit einer angenehmen Täuschung überrascht. Das Wunderbare ist bis zum Magischen und Abentheuerlichen getrieben, und verdient von dieser Seite mit dem Ariost und andern italienischen Werken verglichen zu werden, wo man der Einbildungskraft, auf Kosten der Wahrscheinlichkeit, den freyen Lauf läßt. Man muß sich gefallen lassen, ein Schiff zu besteigen, das von der Juno, aus besondrer Nachsicht, das Talent der Beredsamkeit in einem vorzüglichen Grade erhalten

c) Ep. Crit. 2. p. 69. 15.

ten hat, von den sanften Accorden des musikalischen Orpheus gerührt über das Meer dahin schlüpft [d], und wenn es die Noth erfodert, seinen Helden, die darüber erstaunen, eine scharfe Moral [e] in prophetischen Hexametern liest, deren sich weder das Roß des Achilles, noch die in Nymphen verwandelten Schiffe des Virgil schämen dürften. Man sieht hier horchende Wälder, die von dem Gipfel der Gebirge herabsteigen [f], den Orpheus in der thessalischen Grotte belauschen, und von ihm entzückt werden, wenn er unter dem lauten Beyfall des Chiron, der centaurisch mit dem Hufe auf die Erde stampft, den Ursprung der Dinge, das Chaos und Götter und Helden besingt.

Ich leugne gar nicht, daß darinnen erhabne Stellen und große Beschreibungen vorkommen, die Apollonius von Rhodus und Valerius Flaccus zu brauchen gewußt haben. Wenn es nicht zu verwegen wäre, so würde ich so gar behaupten, daß Ovid [g] den Gott des Schlafes und die Göttinn des Neides nach dem Entwurfe des Orpheus gebildet habe: wenigstens findet sich zwischen dem reisenden Schlafe des Orpheus [h] und dem Neide eine Aehnlichkeit der Wirkun-

 gen,

d) Orph. Argon. v. 267. e) v. 1156.
f) — — v. 911.
g) Metamorph. XI. 592 sqq. II. 791.
h) Argon. v. 1000.

gen, die diese Meynung zu rechtfertigen scheint. Dennoch bemerkt man überall, besonders in den Sitten und Charakteren, einen Dichter, der vor dem Homer war, und bey allen Gelegenheiten eine sichtbare Bescheidenheit und Zurückhaltung verräth. Man wird mir antworten, daß die Medee [i] des Orpheus eine Buhlerinn ist, die alle Gesetze der Schamhaftigkeit übertritt; uneingedenk der Pflichten gegen einen Vater, sich einem ausländischen Räuber in die Armen wirft, wollüstige Thränen vergießt, ihre Unschuld aufopfert, und in der Verzweiflung bis zu einem Morde ihres Bruders ausartet. Ich werde die Medee nicht retten, und mich nicht einmal auf die Züge berufen, darinnen der Dichter [k] die Schuld der Medee auf die Juno und Cythere, und also auf die einmal angenommenen irrigen Begriffe von der verfälschten natürlichen Religion, und auf eine Nothwendigkeit zurück wirft. Ich will nur das sagen, daß er den Charakter schildert, und die Handlung erzählt, ohne ihr Beyfall zu geben, und daß er durch die Beywörter [l], durch die er sie bezeichnet, einen Widerwillen gegen ihre Handlungen verräth, und ausdrücklich diese Verbrechen, als den Grund der Rache des Jupiters ansieht. Und hätte

i) V. 880. k) V 877. 865-1224.

l) Von dieser Art sind das oft wiederholte ἀνόγαμος, ἀνέλεχης, παρθένος ἀνύμ. 876. 1025.

hätte er auch diese Behutsamkeit nicht gebraucht, so läßt er wenigstens seine Liebe zur Unschuld aus der oft aufwachenden Reue der Verführten, die über ihre Verbrechen erröthet, und sich in ihren Schleyer hüllt [m], aus den einzelnen Zügen einer noch nicht ganz verloschenen Unschuld, und aus andern Rollen seines großen Trauerspiels errathen. Die Tochter der Sonne, von den Verbrechen der flüchtigen Medee unterrichtet, nimmt sie mit einem Gemisch von Mitleid und Abscheu auf, [n] und verschleußt ihr ihren Pallast, und das Gastrecht, so lange sie nicht feyerlich mit den Göttern versöhnt ist. Alcinous und seine Gemahlinn dringen auf feyerliche Hymeneen [o]. Juno entdeckt der Medee den Willen des Alcinous. Der Dichter vermählt Medeen und Jason, und zeichnet diese delicaten Verhältnisse mit vieler Enthaltsamkeit und Bescheidenheit [p]. Hier sind noch nicht die wollüstig ausgezeichneten Gemälde, bey denen man es dem Maler ansieht, daß er sich darinnen gefällt, und vorsetzlich dabey aufhält. Hier ist die Dichtkunst noch in ihrer jugendlichen Unschuld, sie singt die Fehler des menschlichen Herzens, und schildert die Laster, aber sie erröthet unter der Vorstellung. Eben dieses Urtheil könnte man auch von der Episode der Hypsipy-

m) V. 1220.
n) V. 1224.
o) V. 1317.
p) V. 1330.

le fällen[q], die Apollonius von Rhodus in seinem Gedichte[r], nach der Anlage des Orpheus, weitläuftiger ausgeführt hat. Wollte man um des Zeugnisses des Ovids willen den Orpheus zu dem ersten Urheber der unnatürlichen Liebe, und dadurch seinen Charakter verdächtig machen, so werde ich hierauf den Martyn zum Virgil[s], und den Dryden antworten lassen, und wenigstens so viel mit Gewißheit behaupten, daß man in den orphischen Schriften keine deutliche Spur von diesen verderbten Sitten finde.

Musäus

Wenn die kühne Hypothese des ältern Scaligers[t] von dem unbekannten Verfasser des epischen Gedichts, Leander und Hero, gegründet wäre, so würde man um dieses einzigen Gedichts willen, in dem die Wollust athmet, und mit den feinsten Zügen gezeichnet ist, die einfältige Reinigkeit dieses Zeitalters nicht ohne Ausnahme behaupten können. Doch die oft gesuchten Wendungen, die glänzenden Gegensätze, die romanhaften Schilderungen, die feine Weichlichkeit, die überall hervor leuchtet, und der Ton dieses Gedichts überhaupt, geben gar leicht zu erkennen, daß man den antihomerischen Kopf des Scaligers haben muß,

q) V. 475.
r) Argon. I. 853.
s) Georg. IV. 520.
t) Poet. lib. 5. p. 494.

muß, um dieses Gedicht in die Zeiten vor dem Homer zu seßen, und es zu einem Original zu erklären, das den Homer übertroffen, und von ihm geplündert worden sey. Ich spreche dem Leander und Hero nicht seine Vorzüge ab, der Plan ist einfach, und die Handlung geht Schritt vor Schritt, wie das Idyllion des Moschus von der Europa. Die Leidenschaften sind stark, der Ausdruck ist ausgesucht und gewählt, das Bild der Hero ist interessant" —

Reizend, von edlen Eltern geboren, ist sie eine Priesterinn der Venus. Keusch und schamhaft enthält sie sich der Vertraulichkeit mit ihren Gespielinnen. Sie fürchtet die Eifersucht ihres Geschlechts, und entfernt sich von öffentlichen Choreen. An dem Feste der Venus und des Adonis geht sie, von allen Jünglingen der benachbarten Inseln bewundert, mit Anstand in dem Tempel einher. Ihr Antliß leuchtet wie der silberne aufgehende Mond, ihre Wangen erröthen, wie die aufblühende Rose, die sich aus der Knospe drängt. Unter den Schmeicheleyen eines Liebhabers, der nach einem langen Kampfe der Schamhaftigkeit und der Begierde sich zulezt ihr entdeckt, verstummt sie, richtet starr ihren Blick auf die Erde, verbirgt ihre sanft erröthenden Wangen, und hüllt sich bescheiden in ihr Gewand —

Sie

u) V. 30 u. f.

Sie ist unendlich zärtlicher, als die Hero des Ovids*, die den Leander nur darum liebt, weil sie lange Weile hat, und Antitheſen spricht, wo sie weinen sollte. Wenn ich einige Situationen mit einem andern griechischen Originale vergleichen sollte, so würde ich darinnen eine Nachahmung der Naivetät des Moschus, und der Feinheit des Bion finden. Die Gemälde des Sturms sind prächtig entworfen y — Wellen stürzen sich auf Wellen dahin, die Fluthen thürmen sich auf, das Meer vermischt sich mit den Wolken, die Ufer heulen unter dem

x) Heroid. Ep. 19. v. 16.

Vos modo venando, modo rus geniale colendo,
Ponitis in varia tempora longa mora.
Aut fora vos retinent, aut vnctæ dona palæstræ,
Flectitis aut freno colla fugacis equi.
Nunc volucrem laqueo, nunc piscem ducitis hamo,
Diluitur posito ſerior hora mero.
His mihi submotæ, vel si minus acriter vrar,
Quod faciam, superest praeter amare nihil.

Ich vergesse nicht, indem ich dieses sage, daß die gleich darauf folgende Stelle die sanftesten Züge einer zärtlichen und enthusiastischen Liebe verräth. Aber das ist das Schicksal des Ovids, seine lebhafte Einbildungskraft und die Fähigkeit, die er besitzt, Aehnlichkeiten schnell zu bemerken und zu vergleichen, überladet seine Gemälde, und der Reichthum des Ausdrucks, der ihm zu Gebote steht, verführt ihn zu Wiederholungen, deren niemand fähig war, als ein Mann von seinem Genie.

y) V. 308.

dem Kampfe der Stürme. Zephyr tritt wider den Eurus, und Notus bricht dräuend wider den Boreas ein, und der rauschende Hellespont wüthet — Aber die historischen Züge [z] von dem Feste des Adonis, von dem Wettstreite der Schönheit der Lacedämonier, bey Seite gesetzt, wo findet man darinnen die Simplicität der Jahrhunderte vor dem Homer, oder einen Verfasser der Hymnen und astronomisch didactischen Gedichte, die das Alterthum dem Musäus allgemein zugeschrieben? Und gesetzt, der Beweis von dieser Seite wäre noch wankend, denn wie oft findet man die tiefste Gelehrsamkeit mit dem poetischen Muthwillen vereinigt, so ist selbst der mit einer sichtbaren Sorgfalt gewählte Ausdruck, und die gedrängte Schreibart, ein Beweis, daß der Verfasser ein Nachahmer ist, der nach der Regel des Vida die Alten gelesen, und sich einen Beruf daraus gemacht hat, sie ohne knechtische Nachahmung zu plündern.

Ein Mädchen, auf deren Wangen eine Wiese von Rosen blüht [a], in deren einem lächelnden Auge nicht drey

z) V. 43 und 70.

a) V. 58. — — — ἡ ταχα φαινης
Ἥρους ἐν μελεεσσι ῥοδων λειμωνα φανηναι
— — — — —
— — — — Οἱ δε πελασσοι

Τρις

drey Grazien, wie das Alterthum wähnte, ſondern hundert wohnen, ein Jüngling, deſſen Blick in dem Reize ſeiner Schönen ermüdet, aber nicht geſättigt wird, der in dem Augenblicke, da er in den Helleſpont ſpringen will, noch den Muth hat, eine witzige Vergleichung zwiſchen dem Waſſer des Meeres und dem Feuer ſeiner Liebe zu machen[b], die ironiſchen Züge, und der Ton der Spötterey, der etlichemal eingeſtreuet iſt, die ermüdenden Wiederholungen einerley Ideen[c], und die ſybaritiſche Weichlichkeit, die der ſtärkſte Kenner der Wolluſt, Martial, darinnen findet, wenn er anders nicht, nach der Meynung des Giraldus, auf ein ander ſotadiſch Gedicht eines Römers anſpielt; alles dieſes macht, daß ich es gern mit dem Lambecius, Voſſius und andern, von dem alten Muſäus ablehne, und darinnen einen Nachahmer der alexandriniſchen Schule oder einen zweyten Nonnus erkenne. Scaliger, der in allen Vergleichungen mit dem Homer verdächtig iſt, hat

Τρεις χαριτας φευσαιτο πεφυκεναι, εἰς δε τις Ἥρης
Ὀφθαλμος γελαων ἑκατον χαριτεσσι τεθηλε

— — — — —

Παπταινων ἐμογησα, κορον δ' κ' ου εὑρον ὀπωπης.

b) V. 244. Λαινος Ἔρως και ποντος ὁμειλιος· ἀλλα θαλασσης
Ἐστιν ὑδωρ, το δ' Ἔρωτος ἐμε φλεγα ἐνδομυχον
πυρ

c) V. 273 u. f.

hat sich hier vermuthlich hinreißen lassen, dieses Gedicht wider alle Wahrscheinlichkeit dem alten Musäus zuzuschreiben.

Homer

Es ist hier gar nicht mein Beruf, noch einmal die Verdienste eines Genies zu retten, das kein Terrasson mit seiner Philosophie, und kein parodirender Perrault von der ersten Stelle verdrängen wird, die ihm die allgemeine Stimme so vieler Jahrhunderte zugestanden hat.

Der Phalanx des Homer eroberte die Welt,
Und Alexander zeigt des Dichters Geist, als Held,
Lykurg und Solon lernt von ihm Gesetz und Pflichten,
Von ihm Quintilian die Redner unterrichten,
Ihm fleucht ein Sophokles und kühner Aeschyl nach,
Und Maro spricht im Ton, in dem der Grieche sprach.
Ihn halb nur zu verstehn, und stolz ihn zu verspotten,
Erlaubt der Geist Homers Perraulten und La Motten.

Da ich mir aber einmal vorgenommen habe, von den Sitten der Dichter in Absicht auf die Unschuld zu reden, so kann ich der Versuchung nicht entgehen, mich einen Augenblick bey ihm aufzuhalten.

Dieser epische Dichter ist in seinen Sitten und in den Schilderungen der Liebe sanft, wie ein silberner

Quell, der aus den Alpen entſpringt, ſo wie er in ſeinen heroiſchen Sitten dem Simois und Xanthus gleicht, der wider den Achill ergrimmt, aus ſeinem Fluthbette tritt, und von niemanden als dem Vulkan gebändigt werden kann. Ueberall ſanfte Beſcheidenheit, lachende Offenheit, reizende Unſchuld, mit dem Ideal der weiblichen Schönheit verbunden. Seine Heldinnen gleichen dem beſcheidenen Reize der mediceiſchen Venus, und der Grazien in den Gemmen der Alten. Sie ſind unbekleidet, ohne geſuchten Schmuck; aber die Hoheit und Unſchuld ihrer Minen verdrängt jeden ſtrafbaren Gedanken, der oft durch das durchſichtige Gewand einer Buhlerinn erweckt wird. Penelope ſchämt ſich des fleißigen Gewebes nicht, und Nauſikaa trocknet mit königlichen Händen ein weißes Gewand [d]. Andromache liebt ihren heldenmüthigen Gemahl ſo unſchuldig, als ſie ihn nach ſeinem Tode beweint, und eine einzige Scene zwiſchen ihr und dem Hektor — der Sohn des Hektors auf den Armen ſeiner Nährerinn, der ſich vor dem Federbuſche ſeines Vaters fürchtet und zurück beugt — iſt mehr werth, als zwey wollüſtige Gemälde eines neuern Dichters. Helena ſelbſt zwingt durch ihre unſchuldige Schönheit dem fühlloſen Greiſe mitleidige Thränen ab [e], ſtickt in phrygiſcher Kunſt, in ihr purpurn

d) Od. VI. 90. e) Il. IV. 468.

purpurn Gewand, Schlachten und Helden[f], fühlt die Empfindung der Reue[g], und schätzt ihren heroischen Menelaus höher, als den weibischen Paris, den sie mit bittern Vorwürfen überhäuft. Venus muß ins Mittel treten, um sie mit einem Weichlinge zu versöhnen, den sie durch eine Verblendung aus den Händen seiner Ueberwinder gerissen. Kurz, die Helena des Homers hat allen den jugendlichen Reiz und das Interessante, das ihr Theokrit in seinen Hymeneen gegeben, und sie verhält sich zu der Helena der neuern Dichter, wie der wahre Medusenkopf auf den Gemmen der Alten zu dem gorgonischen Schilde der neuern Künstler. Und ich bin sehr zufrieden, daß Homer nicht nach dem Einfalle des Protesilaus[h] beym Philostratus

f) Il. III. 145. *g*) Il. III. 170.

h) Philostratus Herold. cap. IV. edit. Olearii p. 695. Alle die Widersprüche, die hier Protesilaus in der Gegenwart der Helena bey den Trojanern macht, sind von keiner Wichtigkeit. Es ist noch nicht nothwendig, daß man eine Tochter und Gemahlinn eines Prinzen ermorden muß, weil sie Gelegenheit zu einem Kriege gegeben hat; und Hektor verliert nichts von der Größe seines Charakters, wenn er der Nachsicht seines Vaters Priamus nachgiebt, und übrigens bey allen Gelegenheiten seinen Unwillen gegen die Handlung selber verräth. Wie viel würde übrigens die Iliade verlohren haben, wenn der Poet nach dem Einfalle des Protesilaus den Zweykampf des Menelaus und Paris, und verschiedne andre Situatio-

stratus die Helena in Egypten ruhen läßt, sondern in die Scene der Trojaner gemischt hat. Homer verstand das Geheimniß, auch den strafbaren Charaktern einen Anstrich von Güte zu geben, der sie des Mitleids würdig macht. Ueberhaupt ist die Unschuld der Sitten und die Verleugnung der Wollust im Homer auserordentlich sichtbar. Der ganze Geist der Iliade ist Tapferkeit, Muth in der Gefahr, heroische Größe von der Seite der Freundschaft und des Hasses. Wer will bey den Leibesübungen und den Körpern eines Aiax, Agamemnon und Diomedes, einen entkräfteten Wollüstling denken, oder auf der offenen Stirne eines Helden, der keine Leyer spielt, die er nicht erobert, und einen Löwen mit der Stärke des Jupiters gewaffnet zum Gegner hat, die Züge der Weichlichkeit suchen? Wenn Hektor mit edlem Unwillen auf den weibischen Paris herabsieht [i], und von ihm in dem Tone spricht, in dem Hiarbas [k] von dem Aeneas redet, so erkennt man in dieser bittern Ironie, die Horaz [l] glücklich nachgeahmt hat, alle Verachtung, die nur ein Weichling verdient.

Pa-

tuationen um einer Geschichte willen weggelassen hätte, von der er ohnedem abgehen mußte, so bald er eine wunderbare Fabel entwerfen wollte.

i) Il. III. 40.

k) Virg. Aen. IV. 215.

l) Od. I. 15.

Paris selbst fühlt den Rest seiner sterbenden Ehrbegierde, wirft die wehrlose Leyer weg, und waffnet sich wider den Menelaus. Die entheiligten Rechte des Hymens und des Gastrechts sind der Grund zur ganzen Iliade. Dem Cyklops des Euripides sey es vergönnt, über einen Krieg zu spotten, der um ein Paar schöner Augen willen geführt wird [m]; im Grunde ist es für einen Helden weder unanständig noch lächerlich, einen gekrönten Verführer zu züchtigen, und eine Nation zu demüthigen, die es wagt, mit der Unschuld Krieg zu führen.

Die alten und neuern Kunstrichter, besonders diejenigen, die mit dem Geiste des Dichters genau bekannt waren, sind so sehr meiner Meynung, daß es einige unter ihnen mit Aristarch wagten, ganze Stellen auszustreichen [n], die einen unvortheilhaften Begriff von der Denkungsart des Dichters machen konnten. Ich weiß wohl, daß das Vorurtheil des Aristarchs zu weit getrieben ist, und Plutarch und Pope [o] eine Verwegenheit mißbilligen, darüber der lachende Lucian mit seiner gewöhnlichen Laune spottet. Unterdessen bleibt

m) Eurip. Cyelop. v. 282.
Αἰχιστον στρατευμα, οἵτινες μιας χαριν
Γυναικος ἐξεπλευσαν ἐς γαιαν Φρυγων.

n) Il. IX. v. 459.

o) Anmerkungen über den Homer. Il. IX. 486.

dieß allemal ein Beweis, wie weit dieser Kenner des Homers in der Achtung gegen seine Bescheidenheit gegangen ist. Plutarch [p], der wenig Partheylichkeit verräth, entschuldigt dennoch das Geständniß, das Homer den Phönix von seinen jugendlichen Ausschweifungen machen läßt, dadurch, weil die Dichtkunst die Menschen nicht immer schildert, wie sie seyn sollen, sondern auch, wie sie sind. Pope geht in der Erklärung einer benachbarten Stelle [q] noch weiter. Er rettet durch eine deutlichere Erklärung des Worts προμιγηναι den Phönix von dem Verdachte des Incests, in den er, bey minderer Aufmerksamkeit verfallen konnte, und setzet es als einen Grundsatz voraus, daß Homer, nach seiner Denkungsart, den Lehrer des Achilles dieß gar nicht sagen lassen konnte.

Die Alten, die überhaupt auf die Dichter, nicht als überflüßige Geschöpfe im Staate, mit einem stolzen Mitleiden herabsahen, und die Erkenntniß des Menschen und seiner Leidenschaften noch da verehrten, wo

p) De aud. poet. c. 12. §. 8. 16.

q) Il. 9. 581. Had it been otherwise, and had Phoenix committed this sort of incest, Homer would neither have presented this image to his reader, nor Peleus chosen Phoenix to be governor to Achilles.

wo sie die systematische Form verleugnete, giengen in ihren Vorurtheilen bis zur Vergötterung. Sie beruften sich auf das Ansehen des Homers, als auf ein Orakel, und brauchten die Sitten seiner Helden zum Beyspiele der moralischen Vollkommenheit. Aeschines [r] sucht den Timarch, wegen seines ausschweifenden Umganges mit verdächtigen Jünglingen, in den Augen seiner Richter verhaßt zu machen. Um die unedlen Sitten dieser Weichlinge sichtbarer zu schildern, macht er eine Vergleichung der Sitten seines Gegners mit den Sitten des Patroklus und Achilles. Er läßt einige rührende Stellen aus der Iliade vorlesen, und macht bey dieser Gelegenheit dem Homer einen empfindlichen Lobspruch, in dem er ihn mit der Denkungsart des philosophischen Euripides vergleicht.

Ich sehe voraus, daß man mir bey dieser Gelegenheit einige Scenen aus der Iliade entgegen stellen wird, wo die Götter und Helden des Homers eine Rolle spielen, die sich nicht mit dem Begriffe, den ich von der Zurückhaltung des Dichters festsetzen will, zu vertragen scheinen. Die Götter des Homers überlasse ich gleich der Kritik, und ich habe mich darüber in einer besondern Schrift von dem Homer [s] genung erklärt.

r) In Timarch. p. 189. ed. Wolf.

s) De Sublimitate Homeri, §. 11. 12.

klärt. Der Dichter folgt dem Wunderbaren und der Fabel, und nimmt die Charaktere an, wie sie die Mythologie darbietet, und erniedrigt sie dadurch, wie Longin [t] ausdrücklich behauptet, weit unter die von ihm willkührlich geschaffnen Helden. Man kann zur Allegorie fliehen, aber man wird dadurch den Homer von dieser Seite nicht retten. Heraklit aus Pontus wird mit seiner mystischen Erklärung die wollüstige Stelle von dem Mars und der Venus [u], die an dem weichlichen Hofe des Alcinous in den unedelsten Ausdrücken gesungen wird, niemals gegen die Vorwürfe der strengen Kritik entschuldigen, und Lucian wird immer bey seinen Spöttereyen über die Widersprüche der homerischen Götterlehre den lachenden Theil auf seiner Seite haben.

Die Politik, die sich mit der Fabel vermischte, suchte den griechischen Staaten einen göttlichen Ursprung zu geben, die Dichtkunst lieh ihr ihren Reiz vermählte die Götter mit den Menschen, und schuf eine Menge von Halbgöttern, die gar nicht darüber erröthen, ihre Geburt den Ausschweifungen dieser luftigen Wesen zu verdanken zu haben. Weil dieser hypothetische Ursprung der Fabel Gelegenheit gab, die Menschen über die gemeine Größe der Natur zu erheben, und

t) Sect. 9. u) Od. VIII. 267.

und das Wunderbare und Heroische wahrscheinlicher zu verbinden, so maßten sich die epischen Dichter diese Freyheit vorzüglich an. Homer gründete selbst auf dieses Vorurtheil die Größe des Achilles; keiner seiner Helden ist so gering, der nicht mit dem Olymp verwandt wäre, oder wenigstens eine Nymphe zur Mutter hätte. Und aus den Erzählungen seiner Heldinnen in dem Orkus [x] sieht man, daß eben der Jupiter und Neptun, der den Himmel und das Meer erschüttert, sichs gefallen läßt, ein schlauer Eroberer griechischer Herzen zu werden. Alle Götter sind vermählt, und überlassen sich den sinnlichen Empfindungen mehr, als die ihnen untergeordneten Menschen. Jupiter ruht auf dem Ida [y], ein wollüstiger Torus erhebt sich freywillig unter seinen Füßen, und die güldene Wolke, mit der er die Juno umschattet, ist für den Leser der Iliade nicht so undurchdringlich, als sie es für die Stralen der Sonne war. Alles dieses räume ich gerne ein. Ich will mich so gar nicht auf die Vergleichung der neuern und ältern Dichter berufen, oder mit Voltaire [z] den Homer durch die übertriebene Nachahmung des Trissin entschuldigen. Alles, was ich sagen kann, ist dieses, daß der Dichter bey aller Gelegenheit die

x) Od. XI. 240 sqq. y) Il. XIV. 330.
z) Essai sur la Poesie Epique. ch. 5.

richtigsten und erhabensten Gedanken von der Freundschaft, Unschuld, und den Pflichten der ehelichen Treue einschaltet, selten in den niedrigen und schmutzigen Ausdruck verfällt, seinen Helden eine Vollkommenheit mittheilet, die er seinen Göttern versagt, und oftmals in seinen reinen Empfindungen von niemanden übertroffen werden kann, als vom Milton, der nach dem hohen Ideal der ersten natürlichen Unschuld schrieb. Plutarch [a] bemerkt mit sehr vieler Gründlichkeit, daß Agamemnon niemals ehrwürdiger und königlicher spricht, als wenn er von seiner Chryseis redet. Man könnte noch hinzusetzen, daß der Eyd, den er dem Achilles thut, diese Sclavinn nicht berühret zu haben, ein sehr deutliches Merkmal seiner Enthaltsamkeit ist, und daß Achilles mit aller der Zärtlichkeit gegen eine Geliebte, und den Thränen, die er mehr aus edelmüthigem Unwillen, als aus weibischer Kleinmüthigkeit vergoß, den Charakter behauptet, den Boileau [b] von den tragischen Helden verlangt:

Peignés donc, j'y consens, les Heros amoureux:
Mais ne m'en formés pas des Bergers doucereux.
Qu' A-

a) De aud. poet. cap. 12. §. 15. Ὁ Ἀγαμεμνων ἐν μεν τοις περι την ἐκκλησιαν γενομενοις και λεγομενοις ὑπ' αὐτου καταγελαστος ἐστιν ἐν δε τοις περι Χρυσηϊδα σεμνοτερος και βασιλικωτερος.

b) Chant. IV.

Qu'Achille aime autrement que Tyrsis & Philene.
N'allés pas d'un Cyrus nous faire un Artamene:
Et que l'amour souvent de remors combattu
Paroisse une foiblesse & non une vertu.

Euripides hat vermuthlich seinen Achill in der Iphigenia nach der Anlage des Homers gezeichnet, und niemals ist ein junger feuriger Held bescheidener gebildet worden, als dieser tragische.

Tyrtäus

Horaz und die Zeitrechnung leiten mich vom Homer auf den Tyrtäus, der wider die Gewohnheit der Dichter den Feind mit Elegien schlug. Man darf nur den Plutarch im Lykurg, oder die Rede des Lykurgs lesen, und einen Blick in den Polyb, in die Geschichte der lacedämonischen Kriege werfen, um sich einen Begriff von dem kriegerischen Geiste eines Staats zu machen, der durch rauhe Sitten die sanftern Musen verscheuchte. Dieser ernsthafte Charakter, der noch zu den Zeiten des peloponesischen Krieges sich erhielt, und dem Witze des Aristophanes Gelegenheit gab, in seinen Vögeln den Contrast der attischen Weichlichkeit und lacedämonischen Rauhigkeit zu machen, zeigte sich vornehmlich in den meßenischen Kriegen [d]) — Da,

c) In Leocrat. p. 160. ed. Wechel.
d) Justinus III. 5.

wo der Helm und Panzer der Schmuck eines Bürgers ist, wo Tod fürs Vaterland, und glorreiche Wunden eines Vaters oder Gemahls, einem lakonischen Mädchen fühlbare Thränen ablocken', da wagts Amor nicht, eine Stirne mit Rosen zu kränzen, die sich nie aufheitert, als wenn sie einen Wall ersteigen, oder Lager stürmen soll — Und mit dem Geiste schrieb Tyrtäus, da er das geschlagene Heer zu einem Triumphe erweckte. Alles athmet den Kriegsgott. Hier sieht man nichts als Krieger, die mit edlem Unwillen sterbend noch in den Sand beissen, Greise, die mit jugendlicher Stärke an der Spitze des Heers stehen, und durch bittere Ironien die Zaghaftigkeit einer wehrlosen Jugend verspotten, junge Krieger, die nur darum einen Blick auf die unschuldigen Reize einer keuschen Gemahlinn zurückwerfen, um sich zur tapfern Vertheidigung ihres Vaterlandes und ihrer Kinder zu erhitzen. Fuß an Fuß gestellt, und Helm auf Helm gebogen, Brust auf Brust gestoßen, und Schild auf Schild geheftet — so streiten sie wider die Feinde. Hingerissen von den Gedanken der Unsterblichkeit nach dem Tode — Kurz, hier herrscht der Geist der Iliade zusammengedrängt in wenig heroische Lieder, aber entblößt von den lachenden Zügen, die der zärtliche Homer bisweilen einstreuet, um das Herz seines Lesers von den blutigen Schlachten ausruhen zu lassen, wie er durch

einen

einen Blick von dem Ida auf die friedfertigen Scythen seinen Jupiter ausruhen läßt [e]. Man sieht gar leicht aus diesen Gemälden, daß man hier nichts weniger, als die attische Weichlichkeit und verderbte Sitten zu erwarten hat. Wenn Tyrtäus nicht ausdrücklich ein Lied zum Lobe der Unschuld gemacht hat, so hat er doch wenigstens diejenige Tugend erhoben, von der jene eine immerwährende Begleiterinn ist, und seine Verachtung gegen alles das errathen lassen, was dem Muthe, der Treue, der Vaterlandsliebe, und der kriegerischen Abhärtung unmittelbar zuwider ist. Ich würde den Tyrtäus noch nicht verlassen, wenn nicht sein Charakter durch die sorgfältige Kritik des Herrn geheimden Raths Kloß, durch die geistreiche Uebersetzung des vortrefflichen Weiße, und durch die eben so kühne als glückliche Nachahmung des preußischen Grenadiers, genung bestimmt wäre.

Alkman

Ich will hier kein Verzeichniß von Dichtern überhaupt liefern; dieß ist eine Beschäfftigung, die schon viele mit Glück unternommen haben. Aber ich kann mich nicht enthalten, noch einen Augenblick bey den lyrischen [f] Dichtern stehen zu bleiben. Ein Liebhaber der

e) Il. XIII. 5.

f) Fragmenta Lyricorum apud Henr. Steph. p. 242.

der Alterthümer geht auch vor einem zerfallenen Denkmale nicht ohne Empfindung vorüber. Und unter diesen Ruinen fällt mir zuerst Alkman in die Augen. Wie sich Empedokles zu dem Epikur und Lucrez verhält, so verhält sich Alkman zu dem Epikur der Dichter, Anakreon. Er war der erste, der die griechische Leyer zu sanften Tönen gewöhnte; und wenn wir der Nachricht der Alten trauen dürfen, so hat ihn Kalliope die weichen Lieder gelehrt, um die er sie anruft. Von seinem moralischen Charakter verspricht die Anekdote [g] nicht viel Edles; doch wer will aus den wenigen Ueberbleibseln auf seine Schriften zurück schließen?

Stesichorus

Dem Stesichorus schreibt Horaz [h] eine besondere Stärke des Geistes zu. Quintilian [i] erklärt den erstern, und versichert, daß dieser Dichter seine sanftere Leyer gewöhnt habe, die Last des epischen Tons zu tragen, daß er die Charaktere in seiner Gewalt gehabt, und ein zweyter Homer werden können, wenn ihn nicht der

g) Gyraldus de poetarum historia. Lib. IX.

h) Carm. IV. 9. Stesichori graues Camenæ.

i) Lib. X. c. 1. §. 62. Stesichorum, quam sit ingenio validus, materiæ quoque ostendunt, maxima bella et clarissimos canentem duces, et epici carminis onera lyra sustinentem —

der Ueberfluß seines Genies zu Ausschweifungen verleitet hätte. Aus der Anrufung in einer seiner Oden, die uns Strabo [k] aufbehalten, kann man so viel urtheilen, daß er einige Lieder in dem Geschmacke des Anakreons geschrieben hat, die uns auf den Charakter seiner Schriften zurückschließen lassen.

Alcäus

Alcäus wird von dem Horaz [l] mit einer güldnen Leyer beschenkt — Er singt in dem Orkus heroische Lieder und Siege über Tyrannen. Die aufmerksamen Schatten drängen sich dicht um ihn her, und hören mit gierigem Ohre seinen lyrischen Gesang. Cerberus läßt die schwarzen Ohren herabsinken, und die Schlangen der Eumeniden werden entzückt — Der Dichter zeichnet ihn hier von seiner starken Seite, und schreibt ihm das Erhabne und einen tyrtäischen Schwung zu. Quintilian [m] giebt dem Urtheile des Horaz noch einen Nachdruck, er erhöhet diesen Lobspruch, und setzt den lyrischen Dichter dem Homer an die Seite. Aber der ernsthafte Kunstrichter vergißt nicht, diesem Geiste vom ersten Range einen Vorwurf darüber zu machen, daß er bey der Stärke und Hoheit seiner Denkungsart sich

k) Stephan. Fragm. Lyric. p. 56. *l)* Od. II. 13.
m) Lib. X. c. 1. §. 63.

sich zu dem spielenden Scherze und der tändelnden Liebe herabläßt [n].

Aus den vom Alcäus noch übrig gebliebnen Fragmenten kann man das Urtheil des Horaz und Quintilian rechtfertigen. Man findet in demselben Spuren des Erhabnen und Großen, und zugleich lachende Züge eines scherzenden Dichters. Wenn es die Zeitrechnung und das Zeugniß des Hesychius erlaubte, so würde ich ihm gerne das vortreffliche Skolion über den ermordeten Tyrann Hipparchus zuschreiben, das die Athenienser in den Panathenaciis und bey ihren Gastmälern [o] sangen, um sich gemeinschaftlich zu der Vertheidigung des Vaterlandes und zur Behauptung der Freyheit zu erhitzen. Was kann zugleich einfältiger, größer und edler seyn, als folgender Gesang [p]?

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen, wie Harmodius und Aristogiton, da sie den Tyrannen tödteten, und Athen die Freyheit erwarben.

Geliebtester Harmodius, du bist nicht gestorben, du wandelst in den seligen Inseln, wo der schnellfüßige Achill und der tydeische Diomedes wandelt.

In

n) In lusus et amores descendit, maioribus tamen aptior.

o) Aristoph. Acharn. v. 977.

p) Lowth de poesi sacra hebræorum, p. 18. ed. lat.

Im Myrtenzweige will ich den Dolch tragen,
wie Harmodius und Aristogiton, da sie bey den Opfern
Athens den Tyrannen Hipparchus tödteten.

Unsterblich wird euer Ruhm seyn, unsterblich, geliebtester Harmodius und Aristogiton, daß ihr den Tyrannen tödtetet, und Athen die Freyheit erwarbt.

Die Einfalt dieses Gedichts, und die Sicherheit, mit der der Verfasser den Hauptgedanken zweymal wiederholt, ohne von außenher Schönheiten zu suchen, und der Geist der Freyheit, der darinnen herrscht, rechtfertiget das Urtheil des berühmten Lowth, und machen dieses ganze Gedichte des Begriffs würdig, den Quintilian und Horaz vom Alcäus festsetzen. Aber ein Zwischenraum von achtzig Jahren, den der gelehrte Michaelis zwischen dem Alcäus und Hipparchus findet, und das Ansehen des oben angeführten Hesychius ist hinlänglich, die Meynung des Eustathius und Heinrich Stephanus zweifelhaft zu machen. Doch auch außer diesem Gedichte finden wir noch Stoff genung, den Quintilian zu erläutern. Das Fragment von dem Schiffbruche ist ein noch glimmender Funken von dem Feuer, das in dem Alcäus brannte, und erklärt uns einiger maßen das dura navis des Horaz so, wie wir in andern das dura belli und die exactos tyrannos erkennen. Von seinen scherzhaften Wendungen ist

wenig

wenig übrig, als das kleine Fragment, das der vortreffliche Hagedorn, der mit eben der Leichtigkeit sich zu dem lachenden Tone herabläßt, mit der er sich zum hohen lyrischen und didaktischen erhoben, nachgeahmet hat —

Wenn es darauf ankäme, eine förmliche Geschichte der Genies zu schreiben, so würde ich noch einige von denen nicht übergehen können, die wir in der Sammlung des Stephanus und Wolfs und Wintertons finden, doch ich will mich darauf einschränken, nur die merkwürdigsten Monumente aufzusuchen, und die übrigen der Betrachtung eines Lesers überlassen, dessen Neugier sehr genung durch meine Anmerkungen gereizt werden kann.

Archilochus

Unter allen Dichtern, die wir verlohren haben, ist keiner, den die Kritik mehr vermißt, als Archilochus. Dieser mußte ein auferordentlicher Kopf seyn, und seine parischen Jamben, die eine eigne Classe von Gedichten ausmachen, von ungewöhnlichem Werthe, weil eines der größten Originale in Rom stolz darauf war, zuerst in seinem Geiste gedichtet zu haben q), und der vor-

q) Horat. Epist. I. 19. 23.
— — — Parios ego primus iambos
Ostendi Latio.

vortreffliche Kunstrichter der neuen Römer, Quintilian r), ihn von der Seite des Einflusses in die Beredsamkeit empfahl. Die Kritik hat Ursache, den Verlust seiner Schriften zu beklagen, weil wir den Vortheil entbehren, der aus der Vergleichung der Originale mit den Copien entspringt, und den wir durch die Zusammenhaltung des Pindars, Anakreon und Horaz schätzen lernen. Wie viel Licht würde nicht die Lehre von den Epoden überhaupt, und die Erklärung der horazischen Epoden insbesondere dadurch erhalten. Doch wir müssen uns begnügen, die Urtheile der Alten mit der Nachahmung desselben und mit den Fragmenten zusammen zu halten, um uns daraus einen wahrscheinlichen Begriff von seiner Denkungsart und von seinen Sitten zu machen. Wenn wir den Horaz s) fragen, so finden wir, daß der Geist der bittern Satyre auf dem Archilochus doppelt ruhte, und daß Wuth und Unwillen ihn mit den parischen Jamben waffnete. Quintilian kündigt ihn als einen Dichter an, der Nerven und Blut, und eine ungewöhnliche Stärke hätte. Nach den Epoden des Horaz, die in dem Geschmacke des Archilochus geschrieben sind, zu urthei-

r) Lib. X. c. 1. §. 60.

s) Art. poet. 79.
Archilochum proprio rabies armauit iambo.

urtheilen, muß er ausserordentlich heftig gewesen seyn, und sich über die Schranken der Bescheidenheit und Zurückhaltung hinausgesetzt haben; wenn anders Horaz, der nie knechtisch nachahmt, von seinem eigenen Muthwillen hingerissen, nicht über die Gränzen seines Originals gegangen ist. In seinen Fragmenten finden wir, einige satyrische Züge ausgenommen, einen Mann von Geschmacke und voller guten Empfindungen, und eine moralische Richtigkeit, die wenig andere verrathen. Edle Gedanken von der Verachtung des Reichthums und der Hoheit, von der Gleichheit der Seele im Glück und Unglück, von dem Einflusse der Gottheit in das Leben des Menschen, Empfindungen, deren sich keine ernsthafte pindarische Ode schämen dürfte, machen uns einen vortheilhaften Begriff von seinen Sitten. Doch wollen wir nicht von einigen Stellen, die die Sammler herausgehoben haben, auf das Ganze zurück schließen. So viel kann man mit Zuversicht sagen, daß wir ihm ein edles Herz, und seinen Schriften eine moralische Vollkommenheit zuschreiben würden, wenn uns nicht die Anekdote einen andern Charakter von seinen Schriften aufbehalten hätte.

Sappho

Wenn Horaz [t] sich in seinem lyrischen Enthusiasmus in dem Reiche der Proserpina verliert, und in Elysium unter den erblaßten Schatten der griechischen Dichter herumirrt, so horcht er zuerst auf die äolischen Saiten der lieblich klagenden Sappho. Wenn er dem Lollius die Unsterblichkeit durch seine Gesänge verspricht [u], und sich auf die Dauer der lyrischen Gedichte beruft, so bestimmt er zugleich ihren Charakter. Die vier Verse, die er von ihr erfüllt, sind so weich, als der Gegenstand, den er besingt. Man sieht die äolischen Saiten noch beben, und fühlt die daraus athmende Wollust

— — Spirat adhuc amor,
Vivuntque commissi calores
Aeoliæ fidibus puellæ.

Horaz urtheilet von dem Ganzen. Aus den wenigen Stücken, die uns Longin [x], Dionysius vom Halikarnaß [y], Plutarch und Achilles Tatius entweder ganz aufbehalten, oder wenigstens durch ihre Paraphrase gerettet haben, kann man sich eine Vorstellung von ihren Elegien, Epithalamien und Oden machen, und so viel urtheilen, daß Liebe und Eifersucht bis zur Be-

t) Od. II. 13. u) Od. IV. 9. x) Sect. 10.
y) Περι συνθεσεως ονοματων in Steph. Fragm. Lyric. p. 16.

geisterung getrieben, und eine schmelzende Weichheit der Geist der sapphischen Lieder war. Ich will mich hier gar nicht aufwerfen, die Meynung des Pearce zu untersuchen, oder die Genealogie aller der Griechen nachzurechnen, die Ovid a), ich weiß nicht aus welchen Annalen von Lesbos, oder aus Liedern der Sappho genommen hat. Dorika oder Phaon — der Gegenstand der Sappho war die Liebe, und diese, wenn man sie blos metaphysisch betrachtet, in den stärksten Zügen geschildert. Die Schatten in Elysium mußten vermuthlich Schatten der Helden von Marathon, oder ernsthafte Lacedämonier seyn, daß sie mit mehr Begierde die Kriegslieder des Alcäus, und seine verjagten Tyrannen hörten, als die Klagen der weichlichen Sappho. In den einzigen zwölf Zeilen, die uns Longin aufbehalten hat, und die er als ein Beyspiel des Erhabnen anführt, welches aus der Wahl und der Zusammendrängung verschiedner Umstände entsteht, herrscht mehr Zärtlichkeit und Feuer, als in der ganzen Heroide des Ovids, so vortrefflich dieser Dichter auch sonst in einigen Zügen ist. Sappho vergleicht hier nicht ihre kurze Gestalt mit der Größe ihres unsterblichen Namens. Sie bindet keine Andromeda von Felsen los, um ihre braune Farbe zu entschuldigen.

a) Heroid. XV.

gen. Sie steigt nicht zu dem Typheus in den Aetna, um ihre Flammen mit der ätneischen Gluth zu vergleichen. Vielleicht würde sich Ovid mit ähnlichen Stellen rechtfertigen können, wenn wir das Original ganz hätten; doch ist sein Witz immer im Verdachte des Gesuchten und des Ueberflusses, und diesen glaube ich in den angeführten Stellen zu entdecken, aus denen nicht leicht ein römischer Longin das Erhabne zeigen wird, weil die Wahl fehlt, und der Witz spricht, wo der Affect reden sollte.

Die wahre Sappho sieht ihre Gegenstände vor sich. Auf einmal verändert sich ihre ganze Gestalt, alle Organen werden angegriffen, und ihr Herz wird, wie Longin sagt, ein Sammelplatz aller Leidenschaften (συνοδος παθων). Ihre Zunge wird starr, und ein schnelles Feuer durchläuft ihre Haut — ihr Auge wird dunkel — ihr Ohr erklingt — ein kalter Schauer ergießt sich durch ihre Gebeine — Zittern ergreift sie — ihre Wangen erblassen — entseelt steht sie da. So hätte, nach dem Ausdrucke eines Franzosen, der Liebesgott reden können, da er zum erstenmale, bey mitternächtlicher Lampe, seine Psyche erblickte. Dieses Stück, nach dem Lucrez [a], ein sorgfältiger

a) III. 138.
Sudores itaque et pallorem exsistere toto
Corpore, et infringi linguam, vocemque aboriri,
Caligare oculos, sonare aureis, succidere artus.

tiger Betrachter griechiſcher Originalſchönheiten, eine ſeiner ſchönſten Stellen gebildet, verdiente eben ſo ſehr die Nachahmung des Catull [b], als Catull verdiente, nicht von dem Tollius ergänzt zu werden.

Es wäre zu wünſchen, daß die Kritik ſich noch mehr über die mannigfaltigen Lesarten dieſes Fragments vereinigte, und alsdenn ein zärtlicher Gleim oder ein empfindender Leſſing dieß Original für die Beleidigung ſechs deutſcher Ueberſetzer ſchadlos hielte, die aus einem der ſtärkſten Gemälde eine poſſierliche Carricatur gemacht, und um die Wette geeifert haben, die commiſſos calores in ein ſceleſtum et penetrabile frigus zu verwandeln [c].

Das

b) Ed. Corradini de Allio. p. 73.
Ille mi par eſſe deo videtur,
Ille, ſi fas eſt, ſuperare diuos,
Qui ſedens aduerſus identidem te
Spectat et audit,
Dulce ridentem, miſero quod omnis
Eripit ſenſus mihi: nam ſimul te
Lesbia adſpexi, nihil eſt ſuper mi
Voce loquendum:
Lingua ſed torpet, tenuis ſub artus
Flamma dimanat, ſonitu ſuopte
Tintinant aures, gemina teguntur
Lumina nocte.

c) Um den Verdienſten einiger unſrer Landsleute, um die Griechen, Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, können wir uns nicht enthalten, einige von ihren Meiſterſtücken aus

Das zweyte von ihren Gedichten hat weniger Hitze, aber mehr Naivetät. Die Stelle, wo Venus

aus der Ausgabe des Longins von Herrn Heinecken a. d. 105 S. einzurücken.

Dein Lachen steht dir wohl, man will es immer sehen,
Ich weiß noch, was mir selbst, da ich dich sah, geschehen:
Ich stund, als wie ein Stein, das Herz schlug in der Brust,
Die Zunge war erstarrt vor allzugroßer Lust.
Ich war umsonst bemüht, dir meine Noth zu zeigen,
Kein Seufzer wollte mir aus Herz und Lippen steigen;
Ein Feur drang durch den Leib, und brach mit Macht herfür,
Die Augen sahen nichts, die Ohren sausten mir.
Drauf wollt ein kalter Schweiß die große Hitze heben;
Die Glieder wurden Schnee, und fingen an zu beben;
Es fiel die rothe Pracht von Wang und Lippen hin;
Der Geist entwich, mich deucht, daß ich gestorben bin.

Der ist den Göttern gleich zu schätzen;
Der sich dir ins Gesichte setzen,
Die Stimme, die so süße klingt,
Das Lächeln, das die Seele zwingt,
Recht hören und betrachten kann.
Dieß dringt mir oft durch Herz und Sinne,
Und wenn ich dich zu sehn beginne,
Erstickt die Rede in dem Schlunde,
Die Zunge stirbt mir in dem Munde,
Die Gluth durchlauft mir Mark und Bein.
Mein Auge hat sein Licht verloren;
Ein Brausen fällt mir vor die Ohren;
Ich schwitze Blut, die Glieder beben;
Die Farbe welkt, bald geht das Leben
Mir vollends mit dem Oden aus.

Vergeblich

zur Sappho sagt — Wer hat dich beleidigt, Sappho? Ist er von dir geflohen, so soll er dir nacheilen; hat er deine Geschenke verschmäht, so soll er Geschenke dir geben; hat er dich niemals geliebt, so soll er dich lieben — ist auserordentlich glücklich, und das Bild der Venus, die ihren Wagen anspannt, lachend — Zween lustige Spatzen treiben ihn von dem Aether herab, und schlagen mit ihren Fittigen die Lüfte [d] — Nach allem dem, was ich von der Sappho gesagt habe, will ich ihren Charakter nicht entschuldigen, aber so viel getraue ich mir behaupten zu können, daß sie wenigstens in denjenigen Stücken, die wir von ihr übrig haben, die Bescheidenheit nicht beleidigt, und mehr Empfindung, als Unverschämtheit verräth.

Anakreon

So wenig ich glaube, daß Heraklit wirklich den ganzen Tag geweint, und Demokrit über die Narrheit der Menschen mit einem verzerrten Gesichte gespottet habe, eben so wenig glaube ich, daß Anakreon im Ernste sein ganzes Leben vertändelt, und von nichts als Rosen

Vergeblich bemüht sich die Zunge zu sprechen;
Ein heimliches Feuer, ein brennender Brand
Beseelet den Körper, und sucht ihn zu schwächen,
Wo bleibt der Verstand?

d) Anacreon Fischeri p. 108.

Rosen und Salben geträumt habe. Polykrates und Hipparchus werden gewiß in ihm andre Eigenschaften entdeckt haben, als wir in seinen Schriften finden. Hier ist aber nicht die Rede von den Sitten des Dichters in seinem Leben, sondern von seinen Werken, und durch diese hat er es dahin gebracht, daß man bey dem Namen Anakreon alle Ansprüche auf die Ernsthaftigkeit aufgiebt, und sich einen Priester der Cythere und des Lyäus denkt. Man müßte auch wirklich ein wenig Partheylichkeit haben, um im Ernste bey ihm, um etlicher guter Gedanken willen, die sich aus seinen Schriften erzwingen lassen, den Moralisten zu suchen. Seine Sittenlehre läßt sich nur auf wenige Grundsätze auflösen —

Das Leben des Menschen ist kurz, und flieht wie ein Traum. Der alles verwüstende Tod lauscht im Hinterhalte. Das sinnliche Vergnügen ist die erste Bestimmung des Menschen. Die Runzeln des Alters verändern die Stirne, aber nicht das Herz. Denke nicht auf die Zukunft, denke auf das gegenwärtige, und schmeichle den Sinnen, so lange du kannst —

Es klingt sehr philosophisch, wenn der Dichter sagt *):

Οὐ μοι μελει Γυγαο
Του Σαρδεων ἀναακτος,

*) Od. XV.

Οὐθ' αἱρεει με χρυσος,
Οὐδε φθονω τυραννοις.

Aber wenn man den Gegensatz abwartet, so sieht man, daß er in den lächerlichen Ton fällt, und nichts weniger, als den Sittenlehrer machen will:

Ἐμοι μελει μυροισι
Καταβρεχειν ὑπηνην,
Ἐμοι μελει ῥοδοισι
Καταστεφειν καρηνα.

Doch ich will mir erlauben, den didaktischen Ton zu verändern, und vom Anakreon in der Sprache des Anakreons reden. Die Dichter sind gefährliche Leute, sie reißen uns mit sich fort, wenn wir auch eigentlich gar nicht daran gedenken. Ich entwarf mir vor kurzem ein Idyllion von dem Dichter von Tejos, und wagte es, verschiedene Scenen, die der Poet schildert, in eine Handlung und in einen Gesichtspunkt einzuschränken. Ist dieser Versuch nicht in dem Geiste des Dichters geschrieben, so wird man doch wenigstens darinnen einen Schatten von diesem Originale erblicken, und mir es vielleicht vergeben, daß ich einige eigenthümliche Züge hinzugesetzt habe.

Umkränzt mit freundlichen Rosen, wie der Sohn der Cythere, wenn er sich unter die Chöre der Grazien mischt[f], kömmt der Greis von Tejos von dem Tempel

f) Το ῥοδον το καλλιφυλλον

Κροτω-

pel des Bachus taumelnd zurück. Von den feyerlichen Chören, die er aufgeführt, müde, wirft er sich unter den schattigen Baum des Bathylls[f] an einer murmelnden Quelle eines silbernen Baches auf ein Bette, von weichen Myrten und grünenden Rosen[g], nachläßig nieder. Sein grauer Bart träufelt von griechischen Salben[h], und Zephyr spielt mit den wenigen Silberlocken des Greises, auf dessen heitre Stirne das Alter sparsame Runzeln gestreut, und auf dessen Wangen eine ewige Jugend glüht, wie auf den Wangen des Lyäus und Cynthius, der ihn begeistert. Um ihn her hüpfen die Grazien, und Venus wirft ihm vertraulich den Gürtel zu, mit dem er sein fliegendes Gewand aufschürzt. Unter dem lauten Gelächter der scherzenden Grazien hinkt der lahme Vulcan zu dem lauschenden Greise,

Κροτακφοισιν ἁρμοσαντες —
Ῥοδα παις ὁ της Κυθηρης
Στεφεται καλοις ιουλοις,
Χαριτεσσι συγχορευων. Od. V.

f) Παρα την σκιην, Βαθυλλε,
Καθισον, καλον το δενδρον. —
Παρα δ' αὐτῳ ἐρεθιζει
Πηγη ῥεουσα καθους. Od. XXII.

g) Ἐπι μυρσιναις τερειναις,
Ἐπι λωτιναις τε ποιαις
Στορεσας θελω προπινειν. Od. IV.

h) Ἐμοι μελλα μυροισι
Καταβρεχαν ὑπηνην. Od. XV.

Greiſe, und bringt ihm den ſilbernen Pokal, auf den er nicht Waffen, nicht den Kriegsgott, nicht ſtürmiſche Plejaden gegraben, ſondern Bathyllen und Amor und Bacchus, wie ſie mit dem Kothurn die purpurne Traube getreten[i], und der Greis betrachtet lächelnd die Werke des Künſtlers, der ſich entfernt, um für den Jupiter noch unvollendete Donner zu ſchmieden. Dann winkt er dem ſchönen Bathyll, und der Jüngling drückt eine chiiſche Taube in das glühende Metall, und lächelt, da er in der erhabnen Arbeit ſeinen gefälligen Reiz erblickt. Ich will trinken — ſagt der Alte[k] — Der

i) Τον ἀργυρον τορευσας,
Ἡφαιϛε, μοι ποιησον
Πανοπλιαν μεν οὐχι —
Ποιησον ἀμπελους μοι,
Και βοτρυας κατ' αυτο,
Και χρυϛεους πατουντας
Θμου καλῳ Αυλιῳ
Ἐρωτα και Βαθυλλον. Od. XVII.

k) Ἡ γη μελαινα πινει,
Πινει δε δενδρε, αὐτην,
Πινει θαλασσα δ' αὐρας,
Ὁ δ' ἡλιος θαλασσαν,
Την δ' ἡλιον σεληνη.
Τι μοι μαχεσθ', ἑταιροι,
Κ' αὐτῳ θελοντι πινειν; Od. XIX.

Ich konnte mich nicht enthalten, dieſes Gedicht, welches Heinrich Stephanus unter dem lehrreichen Tittel Bibendum eſſe angekündiget hat, ganz einzurücken.

Der Baum trinkt aus der Erde, das Meer trinkt aus den Lüften, und Phöbus aus dem Meere, und Luna trinkt den Phöbus. Warum sollt ich nicht trinken? — So sagt er, und trinkt mit vollen Zügen, lacht des glänzenden Reichthums, des boshaften Neides *m*), des auf ihn lauschenden Todes *n*), und von chiischem Nektar berauscht, ergreift er das lesbische Barbiton. Siehe da flattert, vom Geräusche seines Gewands erweckt, die zärtliche Taube empor. Von dem Weine des Dichters und dem schwatzhaften Wanderer, dem sie ihre kleine Geschichte erzählt hatte, ermüdet, hatte sie auf den güldnen Saiten geruht *o*). Und sie flog auf, und deckete ihn mit ihren kleinen Fittigen, und flatterte zurück, und horchte, da er die Laute zu kriegerischen Gesängen stimmte, und von Atriden und Cadmus und Herkules zu singen begonnte. Aber Amor lachte des Helden, und der lesbischen

l) Ἀπολοιτο πρωτος αὐτος,
Ὁ τον ἀργυρον φιλησας. Od. XLVI.

m) Φθονον οὐκ οἰδ' ἐμον ἠτορ,
Φθονον οὐκ οἰδα δακτον. Od. XLII.

n) Μεθυοντα γαρ με κειδαι
Πολυ κρεισσον, ἠ θανοντα. Od. XXVI. XXIII.

o) Πιειν δε μοι δοτω
Τον οἰνον, ὀν προπινει —
Κοιμωμενη δ' ἐπ' αὐτῳ
Τῳ βαρβιτῳ καθευδω. Od. VIIII.

bischen Saiten, von ihm begeistert, hallten sie nicht Waffen und Helden, sondern die Liebe zurück [p]. Und da sang er [q], wie tief in der Mitternacht ein kleiner Knabe mit Bogen und Fittigen und herabhangendem Köcher, träufelnd vom Regen, in sein Haus trat, wie er sich des Kindes erbarmte, und mit seinen Händen die kleine Hand trocknete, und ihn an das Feuer seines Camins führte. Aber der kleine Knabe, erwärmt vom Froste, als wollte er die Sehne prüfen, spannte den Bogen, und legte einen Pfeil auf, und verwundete den Dichter tief ins Herz, und sprang mit Hohngelächter auf, und sagte: Freue dich lieber Wirth, mein Bogen ist nicht verletzt, aber dein Herz wird dir weh thun. Ferner sang er [r], wie Amor den trotzigen Mars unter dem Lächeln der Venus verwundet. Wie ein andermal der schalkhafte Gott auf Rosen schwärmte, und von einer Biene verwundet, eilend und klagend zu seiner Mutter lief, und sagte [s]:

Ich

p) Θελω λεγειν Ατρειδας,
Θελω δε Καδμον ᾀδειν.
Ἁ βαρβιτος δε χορδαις
Ἔρωτα μουνον ἠχει. Od. I.

q) Μεσονυκτιαις ποθ' ὡραις. — Od. III.

r) Ἐλαβεν βελεμνον Ἀρης,
Ὑπεμειδιασε Κυπρις. Od. XLV.

s) Ὀλωλα, ματερ, εἰπεν,
Ὀλωλα κᾀποθνησκω.

Ὀφις

Ich bin verloren, Mutter!
Verlohren, und ich sterbe.
Mich stach die kleine Schlange,
Der Landmann nennt sie Biene,
Sie ist klein und geflügelt.

und wie die Mutter lächelnd ihm geantwortet:

Wenn Stacheln einer Biene
So sehr, mein Kind, verwunden:
Was wird der nicht empfinden,
Den du, mein Kind, verwundest?

So sang er, und die Grazien lauschten und lernten seine Lieder, um sie dereinst dem geistreichen Flaccus und zärtlichen Gleim vorzusingen.

Dieses Idyllion, das ich bis auf einige eigenthümliche Züge aus den Werken des Anakreon entlehnt habe, wird hinlänglich seyn, die weiche Wollust und das schmelzende Sanfte des Dichters auszudrücken, und den Begriff, den ich im Anfange von ihm fest setzte, sinnlich zu machen.

Wir

Ὄφις μ' ἔτυψε μικρος
Πτερωτος, ὃν καλεσι
Μελιτταν οἱ γεωργοι.
Ἃ δ' εἶπεν· εἰ το κεντρον
Πονει το τας μελιττας,
Ποσον, δοκεις, πονεσιν,
Ἔρως, ὅστις συ βαλλεις; Od. XL.

Man findet dieses kleine Gedicht in den Werken des Herrn Gleims, und in den Versuchen des Herrn D. Müllers frey und glücklich übersetzt.

Wie schön würde Anakreon seyn, wenn er nicht oft über die Gränzen der Sitten ausschweifte, und wenn man die griechische Liebe, deren Verdacht doch nicht von den schönsten Stücken der Griechen abgelehnt werden kann, in eine unschuldige verwandeln könnte. Man würde noch mehr Proben davon haben, wenn nicht verschiedne von seinen Gedichten verloren wären, wenigstens lassen es uns die Fragmente errathen. Das einzige, was ich noch zu seinem Vortheile sagen kann, ist, daß er wenigstens niemals in das Platte und Pöbelhafte herabfällt, das man sehr oft in den römischen Dichtern findet, die geschrieben zu haben scheinen, um die Geschichte der menschlichen Schande aufzuzeichnen. Catull und Horaz, so glücklich sie beyde in der Nachahmung des Griechen sind, und so schlau sie sich die einfältigen Plane und ungezwungenen Schönheiten eigen gemacht haben, verdienen einen Vorwurf, daß sie sich oft unedlern Sitten überlassen. Hätte der erstere immer in dem Tone geschrieben, wie er den Tod des Sperlings seiner Geliebten besang, und der letztere mit der Feinheit und dem Geiste seiner Lydia, so würde die Kritik nicht nöthig haben, seine lyrischen Schönheiten in vsum delphini zu verkürzen. Ich bin überhaupt in der Vergleichung der Griechen und Römer, in Absicht auf die feinern Empfindungen, nicht von der Meynung des Philoso-

phen

phen Favorinus, und halte es mit den griechischen jungen Herren, die ihrer Nation etwas eigenthümliches in dem feinern Witze zuschreiben; aber besonders finde ich in den Sitten der Griechen, so schlüpfrig sie auch sind, niemals die Zügellosigkeit der römischen Werke. Doch ich rede hier von Römern, und vergesse, daß ich ihnen eine eigne Abhandlung bestimmt habe.

Pindarus

Ich verlasse die Insel Lesbos und den weichen Anakreon, und schiffe mich, von einer ernsthaften lyrischen Muse begleitet, ein, um einen andern Theil von Griechenland zu durchwandern. Ich trete ans Land, und sehe von weiten den Tempel des Jupiters glänzen, in dem Phidias eines der größten Monumente der griechischen Kunst aufrichtete. Das Rauschen eines Stroms erfüllt in der Ferne mein Ohr, und auf einmal entdecke ich eine Menge von griechischen Helden, von männlicher Stärke, angestrengten Muskeln, und heroischer Größe. Einige streiten im Wettlauf, und eilen an Geschwindigkeit dem Alpheus vor; andre leiten künstlich die schäumenden Rosse eines stolzen Wagens, und durchfliegen die Bahn; andre werfen den Diskus, und ringen in athletischen Kämpfen nach dem elischen Lorber. Unter der lauten Menge bemerke ich einen ernsthaften Mann, der mit Lorbern umkränzt die Leyer des Apollo

in der Hand hält, und den Muth der siegreichen Jünglinge in hohen Gesängen erhebt. Sein Gesang nimmt einen ungewöhnlichen Flug, und gleicht einem Strome t), der, vom Wolkenbruche genährt, vom Gebürge herabstürzt, über die ihm bekannten Ufer hinaustritt, und schäumend fortrauscht. Bisweilen wird sein Ton sanfter und zärtlicher, und schleicht sich in das Herz. Alles verräth ein Genie, das aus seinem eignen Reichthume schöpft; und die neben ihm zu singen wagen, scheinen geschwätzige Raben u) gegen den Vogel des Jupiters. Der Inhalt seiner Gesänge ist so ernsthaft, als der Ton feyerlich. Helden und Halbgötter, erlauchte Thaten, Muth in der Gefahr, Liebe zum Vaterlande, Treue und Ehrfurcht gegen die Götter, Verachtung des glänzenden Goldes, Unschuld und Haß gegen die entkräftende Wollust, sind der Gegenstand seiner Muse. Jedoch, ohne mit dem Horaz in der Figur zu

t) Horat. Od. IV. 2.
Monte decurrens velut amnis, imbres
Quem super notas aluere ripas,
Fervet immensusque ruit profundo
Pindarus ore.

u) Pindar. Olymp. β. p. 98-100. ed. Schmid.
— Πολλα μοι ὑπ' ἀγκωνος ὡκεα βελη
ἐνδον ἐντι φαρετρᾳ,
φωνεντα συνετοισιν.

zu reden, eben das, was den böotischen Dichter in den Augen eines flatterhaften Peraults lächerlich macht, giebt ihm in den Augen des Kenners ein ehrwürdiges Ansehen. Er besitzt einen Reichthum von Gelehrsamkeit, der ihn von allen andern lyrischen Dichtern unterscheidet, und er braucht ihn nicht zum Pomp und leeren Schmucke, sondern zur Empfehlung der Tugend. Der ganze Cyklus der Mythologie, von den Argonauten bis zu dem Homer, ist in seiner Gewalt. Doch so widersprechend oft die Fabel ist, und so wollüstig die Bilder sind, die sie ihm darbietet, so wird sie dennoch unter seinen schaffenden Händen lehrreich. Der kluge Leser lacht über die abentheuerliche Wolke, in die sich Juno verhüllt, um dem zügellosen Irion zu entfliehen *. Er hält die Geburt des Centaurus für eine ungeheure Erdichtung einer ausschweifenden Einbildungskraft; aber er liest sie in einer äsopischen Fabel, und versagt der daraus geschöpften Moral nicht seinen Beyfall. Die erhabne Stelle y von der Allgegenwart

D 2 einer

— — Σοφος, ὁ πολλα εἰδως φυᾳ·
Μαθοντες δε, λαβροι
παγγλωσσιᾳ κομπαις ὡς
ἀκραντα γαρυετον,
Διος προς ὀρνιχα θειον.

x) Pindar. Pyth. β p. 68. y) — — p. 78.

einer wirksamen Gottheit, die dem Delphine auf dem Meere, und dem Adler im Sonnenfluge voreilt, und den Stolzen demüthigt, wie sie den Bescheidnen erhöht, versöhnt ihn mit der unnatürlichen Erfindung der Fabel.

Pindar schließt sich nicht in die Gränzen der Götterlehre ein. Er greift in die Geschichte der griechischen Staaten, und webt sie mit vieler Kunst in die kühnen Ausschweifungen, die ihm der dithyrambische Ton, in dem er sich verliert, erlaubt. Wenn Horaz [z], durch eine glückliche Einbildungskraft geleitet, von den rhäthischen Alpen und dem jungen Adler, der die Donner des Augusts trägt, an den Metaurus zurückfliegt, und in einer starken Prosopopöie des gebändigten Hannibals mit dem Charakter seiner Helden ihre Ahnherren und den Nationalgeist erhebt, so singt er völlig in dem Geschmacke des Pindars. Vom Hiero kömmt der griechische Dichter unvermerkt auf die Pelopiden [a] und vom Theron auf seine glorreichen Ahnherren zurück [b], und schmeichelt den Nationen durch ihre Bürger. Megakles

Θεος, ὁ και πτεροεντ' αἰ-
ητον κιχε, και θαλασσαι-
ον παραμειβεται
δελφινα, και ὑψιφρονων τιν ἐκαμψε
βροτων, ἑτεροισι δε
κυδος ἀγηρκον παρεδωκε.

z) Od. IV. 4. a) Olymp. α. b) Olymp. β.

gakles wird von ihm erhoben [c], weil er ein Athenienser ist, und Athen, weil es einen Megakles hervorbrachte. Durch diesen Kunstgriff vermeidet der Dichter die Einförmigkeit, giebt der trocknen Materie Leben und Bewegung, und macht das Privatintresse zu einem öffentlichen, das der Grieche nothwendig empfinden mußte, weil er mit seiner Geschichte und dem Nationalcharakter verschiedner Staaten bekannt war. Doch der Poet erhält dadurch zugleich einen andern Vortheil von der Seite der Sitten. Er erwirbt sich das Recht, die erlauchtesten Beyspiele der Tugend und des Heldenmuthes aufzuzeichnen, und die erhabensten Gedanken einzustreuen, die überall hervorleuchten. Es würde mir leicht werden, das, was ich von ihm sage, durch unendliche Beyspiele zu beweisen, und theils aus seinen Schriften, theils aus den Ueberbleibseln, die Plato in seinen Büchern von der Republik und andre Philosophen aufgezeichnet haben, eine kleine pindarische Moral zu entwerfen; aber ich will eilen, um mich nicht bey einem einzigen Gegenstande zu verlieren. Nur noch ein Wort von seinen Charakteren. Es ist hier meine Pflicht nicht, zu untersuchen, ob Pindar in der Schilderung seiner Helden allemal die strenge Regel der Wahrheit beobachtet habe, wie er sich in der

c) Pyth. 5.

Ode auf den Psaumides [d] rühmt, oder ob die Liebe zum Golde, die er in einigen Stellen verräth [e], ihn verleitet, bisweilen aus einem griechischen Lovelace einen Grandison zu machen. Ich urtheile nicht von seinem Charakter, sondern von seinen Sitten in Schriften. Aber so viel bleibt gewiß, daß die Schilderungen, die er von ihnen macht, auserordentlich liebenswürdig sind. Sein Xenokrates von Agrigent ist ein Jüngling, der alle mögliche Vollkommenheiten hat [f]. Er liebt seinen Vater zärtlich, fühlt eine edle Eifersucht seiner Tugenden, weiß den Reichthum, den er besitzt, vernünftig anzuwenden, erlaubt sich die Freude, aber nie auf Kosten der Tugend, ist in den schönsten Künsten unterrichtet, und seine leutseligen Sitten gewinnen ihm die Herzen. Psaumides [ff] weiß nicht nur den Zügel zu lenken; er besitzt Liebe fürs Vaterland und Gastfreyheit. Hiero [g] ist nicht nur voll Muth zu heroischen Thaten, sondern er erndtet zugleich die Blumen aller Tugenden; er besitzt Geschmack, und weiß selbst die Leyer des Apollo, umringt von andern Dichtern, zu spielen.

Die

d) Olymp. p. 134.
Οὐ ψευδει νεγξω
Λογον.

e) Isthmic. β. p. 36.

f) Pythic. ν.

ff) Olymp. δ.

g) Olymp. α.

Die körperliche Schönheit, und der Reiz aller weiblichen und männlichen Bildungen, war den Griechen vorzüglich eigen[h]. Ein milderer Himmelsstrich gab den Körpern zeitiger eine reife Form, und die starken Leibesübungen erhielten das Blut in einer sanften Wallung. Der Künstler fand das Ideal beynahe in der Natur, und der auf Vorzüge eifersüchtige Grieche war sich auch dieses Vorzugs schon von den ältesten Zeiten bewußt. Wie man zu den Zeiten des Theokrits, in Megara an dem Grabe des Diokles, Wettstreite der Schönheit hatte, so hatte man sie auch schon zur Zeit der Herakliden, und sie wurden an eben dem Fluße gefeyert, wo nachmals Pindar sang. Die ältesten Dichter vor seinen Zeiten, da, wie er selbst sagt, die Muse noch nicht gewinnsüchtig und feil war, huldigten dem jugendlichen Reize durch süße Gesänge[k]. Der lyrische Dichter verstund die Kunst, seiner Nation zu schmeicheln, zu gut, als daß er eine so glückliche Gelegenheit vernachläßiget hätte. Er erhebt aus diesem

h) Winkelmanns Geschichte der Kunst. S. 129.

i) Idyll. XII. 29. p. 36.

k) Isthmic. β.

— Παιδειους ἐτοξευ-
ον μελιγαρυας ὑμνους,
ὁστις ἐων καλος εἰχεν Ἀφροδιτας
εὐθρονου μνασειραν ἁδισαν ὀπωραν.

Grunde sehr oft die Schönheit an seinen Helden, aber nicht in dem Tone des Anakreons, oder der Sappho. Niemals lobt er sie auf Kosten der Tugend und der Tapferkeit. Alcimedons jugendlicher Reiz ist ihm nur darum liebenswürdig, weil er bey ihm eine Harmonie des Körpers und einer edlen Seele findet, und seine Handlungen der Miene nicht widersprechen [l]. Und eben diese Denkungsart behauptet er in dem Liede auf den Sohn des Aristophanes [m]. Zwo classische Stellen, die einander vollkommen ähnlich sind.

Simonides

Ehe ich das lyrische Feld verlasse, muß ich mich noch bey dem ceischen Simonides entschuldigen, daß ich, aus Begierde seinen lyrischen Schüler zu sehen, vor seiner Insel vorüber gegangen bin. Die mannigfaltigen Erzählungen, die das fabelreiche Alterthum mit seiner wahren Geschichte vermischt hat, verdienen keine Aufmerksamkeit, und das Mährchen von seiner wunderbaren Errettung durch die Dioskuren konnte allenfalls einem Fontaine der Griechen Stoff geben, eine Moral

l) Olymp. 4. p. 212.
Ἦν δ' ἐσορᾶν καλος, ἐργῳ
τ' οὐ κατα εἰδος ἐλεγχων.

m) Nem. 7. p. 48.
— ὢν καλος,
ἐρᾶν τ' ἐοικοτα μορφᾳ.

ral herauszuziehen. Wir werden nichts daraus urtheilen können, als daß seine Zeitverwandten einen guten Begriff von seinem Charakter hatten. Aber das Zeugniß des Quintilians n), und die Ueberbleibsel seiner Gedichte, verdienen eine ernsthafte Betrachtung. Dieser Kunstrichter schreibt ihm einen natürlichen und eignen Ausdruck, mit einer gewissen Leichtigkeit zu; und weil er, seinem Plane nach, die griechischen Originale hauptsächlich nach dem Einflusse betrachtet, die sie bey der Bildung eines Redners haben könnten, so empfiehlt er ihn besonders von der Seite des Rührenden und Affectvollen. Dionysius vom Halikarnaß o) hatte schon vor dem Quintilian diesen Charakter von seinen Schriften gemacht, und ihm, in Absicht auf das Pathetische und Sanfte, den Rang über den Pindar gegeben. Von diesem Talente kann man aus den wenigen Ueberbleibseln des Simonides nicht urtheilen; aber so viel bemerkt man daraus, daß er ein Mann von Genie war, und Weltkenntniß haben mußte. Stobäus hat uns eine Stelle aus seinen Jamben gerettet p), die voller Moral ist. Er schildert die Vergänglichkeit der Menschen

n) Lib. X. c. I. §. 64. Simonides tenuis, alioqui sermone proprio et iucunditate quadam commendari potest; præcipua tamen ejus in commouenda miseratione virtus —

o) T. 2. opp. p. 72. ed. Sylb.

p) Steph. Fragm. Lyric. p. 216.

und die Flüchtigkeit des Lebens, und warnt vor den schmeichelhaften Träumen einer sichern Hoffnung. Das zweyte Stück dieser jambischen Trümmern zeigt diesen Dichter noch von einer andern Seite, und verräth eine archilochische Bitterkeit. Man findet darinnen verschiedene Charaktere des weiblichen Geschlechts, worinnen der Poet ein wenig in den Ton des Misogyns verfällt.

Die ceischen Damen hätten ihm sicher den Proceß machen können, wie die attischen dem Euripides, wenn sie einen Aristophanes q) zum Sachwalter gehabt hätten. Um seiner Moral eine spottende Wendung zu geben, erfindet er eine lustige Metaphysik von dem Ursprunge der Frauen. Die Analogie der thierischen Kunsttriebe, verglichen mit den moralischen Handlungen der Menschen, hat ihn vermuthlich, wie den Aesop, auf den Einfall gebracht, diese Wendung zu nehmen. Und gewiß, mit Erlaubniß des schönen Geschlechts, seine Schilderungen sind, etliche platte Züge ausgenommen, auserordentlich treu und naiv. Die trügerische Stille des stürmischen Meeres bringt ihn auf den Gedanken, eine Art seiner Schönen aus diesem Elemente entspringen zu lassen, und er zeichnet sie also —

Bald

q) Ἐκκλησιαζουσαι.

Bald ist sie heiter, und scherzt, und lacht den ganzen Tag; der Fremde, der sie in ihrem Hause besucht, schwört, daß man nirgends auf Erden eine bessere und gesittetere Frau finden könnte. Zu einer andern Zeit ist sie unerträglich; alles flieht vor ihr; sie wüthet unbändig, wie ein Thier, das seine Jungen bewacht; unleidlich, trotzig, uneins mit sich selbst, und wild gegen Freunde und Feinde. Sie gleicht dem unbeständigen Meere, das sich jezt sanft legt, und mit ruhigen Fluthen dem Schiffe entgegen lacht, gleich darauf aber mit einem wilden Geräusche die stürmenden Wellen empor wirft —

In diesem Tone spricht er von verschiednen andern Charaktern, und verräth überall satyrische Züge, die ein Juvenal und Boileau nicht beißender erfinden konnte, so sehr sie sich beyde bemüht haben, das Ideal einer bösen Frau zu entwerfen. Nur ein einziger Charakter ist darinnen r), der die Männer mit diesem Geschlechte

r) Steph. Fragm. Lyr. p. 222.

Κεινη — οἰη μωμος οὐ προσιζανει,
Θαλλει δ' ὑπ' αὐτης κἀπαιξεται βιος,
Φιλη δε συν φιλεοντι γηρασκει ποσει,
Τεκουσα καλον κοὐνομακλυτον γενος.
Κἀριπρεπης μεν ἐν γυναιξι γινεται
Πασησι, θείη δ' ἀμφιδεδρομεν χαρις,
Οὐδ' ἐν γυναιξιν ἡδεται καθημενη,
Ὁκω λεγουσιν ἀφροδισιους λογους.

schlechte versöhnen könnte. Die Bienenstöcke würden in hohen Werth kommen, wenn man sich auf die simonidische Metempsychose verlassen könnte, und die Männer würden sie so sorgfältig kaufen, als den Magnet des Orpheus [s], der die magische Kraft hat, die Treue der Weiber zu prüfen.

Die Frau, die aus einer verwandelten Biene gebildet wird, ist allein eine liebenswürdige und unschuldige Gemahlinn, und eine fruchtbare Mutter liebenswürdiger Kinder. Göttliche Grazie, die sie umfließt, unterscheidet sie von allen andern. Sie entfernt sich von den trägen Gesellschaften müßiger Frauen, die sich von ihren Intriguen unterhalten. Wenn Jupiter einem Sterblichen wohl will, so vermählt er ihn mit einer Frau von diesem Charakter.

Wenn ich eine Vermuthung wagen dürfte, dazu ich weiter keinen Grund habe, als die Aehnlichkeit einiger Züge, so würde ich behaupten, daß Pope [t] seinen satyrischen Brief über dieses Geschlecht nach dem Entwurfe des Simonides angelegt habe. Wenigstens muß einem jeden Leser des Pope dieser Gedanke einfallen, wenn er die stürmische Frau und die Buhlerinnen der beyden Dichter vergleicht, und die lustigen Wendungen des Griechen in den Gedanken hinwegnimmt.

Aeschylus

s) Orpheus de lapid. X. 11.

t) Moral Essays Epistle 2. Of the Characters of Women.

Aeschylus

Alembert, Marmontel und Rousseau mögen untersuchen, ob die dramatische Dichtkunst überhaupt einen guten Einfluß in die Sitten haben kann oder nicht. Dieser Grundsatz wird so lange bestritten werden, als man von der einen Seite mit einer übertriebnen Bewunderung, und von der andern mit einer blinden Verachtung urtheilen wird. Es giebt Leute, die die edelste Materie, blos um der willkührlichen Form willen, nicht leiden wollen. Habe die größte Kenntniß des menschlichen Herzens, sey ein Addison deines Volks, umhülle die Wahrheit mit dem reizenden Gewande der Fabel, und gieb der Tugend und Unschuld einen anständigen Schmuck, der ihren Ernst und Majestät mildert: aber theile den moralischen Vortrag in Act und Scenen, gieb dem Laster und der Tugend ein menschliches Gesicht und Handlung: du bist in den Augen des Küsters beym Gellert

Ein Mann, verzeih mirs Gott! der böse Künste trieb,
Komödien und Verse schrieb.

Doch zur Sache. Hier ist die Frage: Haben die dramatischen Dichter der Alten die Sitten, und besonders die Unschuld beleidigt? Haben sie sich von dem Kothurn und Soccus zu dem schlüpfrigen und wollüstigen

stigen Tone herabgelassen? Oder findet man bey ihnen Gemälde, Charakter, Sentiments, die den guten Sitten gemäß sind, und den Reiz der Tugend ausdrücken? Hat das komische Theater das Lächerliche auf Kosten der Bescheidenheit gesucht? Welcher von den Dichtern ist, von dieser Seite betrachtet, der edelste? Welcher erlaubt sich die meiste Freyheit? Dieß zu beantworten, will ich durch die erleuchtete Epoche der dramatischen Dichtkunst durchwandern, und mich in das Parterre von Athen stellen, und mit der Erlaubniß meines Lesers zugleich bey der Betrachtung der Sitten und der Untersuchung einiger rührenden Situationen aufhalten. Wenn ich mir vorgenommen hätte, für die Schule zu schreiben, so würde ich mir diese Ausfälle nicht vergeben, denn ich bin ein wenig mit meiner Rhetorik bekannt, und weiß die Gefahr, der man sich aussetzt, wenn man von seiner Proposition abweicht.

Die erste Vorstellung ist der Prometheus des Aeschylus. Ein Rebell, vom Jupiter an einem Felsen geschmiedet, der seine Klagen wider die Tyranney des Gottes ausstößt, Oceanus in Lebensgröße *), der ihn zu der Unterwürfigkeit ermahnt, und Merkur vom Olymp *), die verwandelte Jo, die auf ihrer Flucht von dem Prometheus

*) Prometh. v. 334.

methus ihr Schicksal erfährt [x], machen ein Schauspiel aus, das aus dem Wunderbaren und Historischen zusammen gesetzt ist, und sich mit einem Donnerwetter, das den Prometheus niederschlägt, endiget. Es fällt mir gar nicht ein, zu untersuchen, ob die Moralität dieses Stücks überhaupt gerettet werden kann, oder ob man zur Allegorie fliehen soll, um den Prometheus und Jupiter zu entschuldigen. Allegorie, oder nicht, es bleibt allemal ein unläugbarer Widersinn, den Gott, dem man Tempel erbaut, in der Allegorie zu lästern, und die doppelte Mythologie, die sich Herr Brumoy erdenkt, ist vermuthlich nur in seinem Kopfe entstanden. Nur das will ich bemerken, daß man die treuherzige Erzehlung [z] von den Abentheuern des Jupiters und der Jo, mehr auf die Rechnung der Fabel schreiben muß, als auf die Rechnung des Dichters, der sie doch wenigstens mit vieler Bescheidenheit vorgetragen, und der Jo einen tugendhaften Charakter gegeben hat. Von dem mitternächtlichen Traume, der ihrer Unschuld gefährlich wurde, flieht sie zu dem Orakel [a], und entreißt sich den Armen ihres Verführers, und Prometheus [b] nimmt von den Ausschweifungen des Jupiters Gelegenheit, über seine Tyranney zu klagen.

In

x) — 943. y) — 563. z) — 641.
a) — 660. b) — 738.

In der Thebaide zeigt sich der hohe Aeschylus in seiner ganzen Größe. Stark gezeichnete Charaktere, heroische Bilder, Gemälde von Schlachten, und eroberten Städten, Chöre [c], die im pindarischen Schwunge geschrieben sind, machen ein kriegerisches Schauspiel, und der Geist des Tyrtäus und Homers ruht auf diesem Stücke. Aristophanes [d] hat die Erlaubniß, über die gehäuften symbolischen Bilder, und den in Schwulst verfallenen Ausdruck zu spotten. Dieß Stück bleibt allemal mit seinen Fehlern vortreflich, und ist in meinen Augen größer, als die ganze Epopee des Statius. Man kann kein rührender und unschuldiger Schauspiel denken, als die Töchter eines ganzen Volks, hingeworfen vor den Altar der Götter, von einer staubichten Wolke [e] und dem Geräusche eines herannahenden Heeres erschüttert, schüchtern, wie die zärtlichen Tauben [f] für ihre nackenden Jungen im Anblick eines Drakonen, und von der Vorstellung des dräuenden Ungewitters hingerissen — Virgil im zweyten Buche hat nicht mehr Größe in seiner tragischen Erzählung, als Aeschylus in den Chören, und unter allen lebhaften Vorstellungen eines Krieges ist diese eine der schönsten. Die Thebanerinnen selbst sind edle Kinder. Der Verlust der Ehre [g] ist in ihren Augen eine der abscheulichsten Folgen

c) Sept. ad Theb. 78. 293 d) In Ranis 959.
e) — — 81. f) — — 298. g) — — 337.

gen des Krieges, und Eteokles mag sagen, was er will, man findet die Furcht dem sanften und weiblichen Charakter gemäß, so wie man ihre sittsame Bescheidenheit lieben muß.

Die Perser sind ein Nationalstück, und schmeicheln den Athenienfern, wegen des glorreichen Sieges bey Salamis und des überwundnen Xerxes [h]. Niemals muß ein Zuschauer mehr empfunden haben, wenn das Intresse einer Fabel von dem Intresse einer Nation abhängt. Ueberhaupt betrachtet, ist dieses Stück voller Moral. Der durch das Verhängniß der Götter gedemüthigte Stolz kann nicht vortrefflicher geschildert werden, als mit dem Bilde des Xerxes; und der Schatten des Darius [i] redet gegen die Mutter eines überwundnen Tyrannen die edelsten Gedanken über die Tollkühnheit eines Königs, der sich über die Sphäre der Menschheit erhob, und lächerlich genung war, den todten Elementen Krieg anzukündigen. Hier ist kein Gedanke, der nicht des ernsthaften Weisen und eines Heldens würdig wäre. Die Mutter des Königs der Perser ist zärtlich und gerecht, und der Chor behauptet überall

h) Pers. v. 351.

i) — — 683. Iuuenal. Sat. X. 182. Es scheint, als hätte Juvenal auf diese Stelle zurück gesehen, er sagt:

Ipsum compedibus qui vinxerat Ennosigæum,
Mitius id sane, quod non et stigmate dignum,
Credidit — — —

überall den Charakter, den Horaz von den Chören der Alten entworfen hat.

Eben diese Ernsthaftigkeit behauptet Aeschylus in den Choephoren. So sehr sich der empfindliche Mensch widersetzt, den Mord einer Mutter zu sehen, und so schrecklich das kalte Blut ist mit dem Orest, den Agamemnon zu rächen, nach dem stärksten Dialogen[k], den das Alterthum hat, den Dolch in die Brust der Clytemnestra stößt; so hat doch der Dichter den Kunstgriff gewußt, überall den Zorn der Gottheit gegen Verbrecher, und einen Abscheu gegen die Verrätherey und andre Laster einzustreuen. Wäre es überhaupt möglich, diesen schrecklichen Auftritt zu entschuldigen, so würde es Aeschylus durch die rührende Wiedererkennung[l] des Orests und der Elektra, durch die sanften Empfindungen einer aufrichtigen Liebe, und durch die erhabnen Gedanken von der Tugend und Unschuld erreicht haben. Man muß wirklich, bey der großen Entwicklung, das Opfer und Gebet des Orests und der Elektra an dem Grabe des Agamemnon vergessen haben, um den Mörder der Clytemnestra und des Aegisths zu den Furien zu verdammen, von denen ihn Aeschylus in den Eumeniden lossprícht.

Der

k) Choeph. v. 890. l) — 233.

Der Tod des Agamemnon, den ich vor der Clytemneſtra ſetzen ſollte, wenn hier eine Chronologie der Fabel erfordert würde, iſt eben ſo ſchrecklich, als er vortreflich iſt. Die Charaktere ſind ſtark, und behaupten ſich. Clytemneſtra, Aegiſth, Agamemnon, Caſſandra, ſind des Kothurns würdig. Man ſieht einen großen König von den Streichen eines Rivals fallen. Die prophetiſche Wuth der Caſſandra iſt ein Meiſterzug. Man zittert, wenn ſie an der Schwelle des Pallaſts ſteht, und in ihrem Enthuſiasmus die zerfleiſchten Kinder des Thyeſt, und die Gräuel der Pelopiden zu ſehen glaubt. Selbſt der räthſelhafte Ton m), in dem ſie den Tod des Agamemnon weiſſagt, iſt einer erſchütterten Einbildungskraft angemeſſen, und hat etwas feyerliches, das den Shakeſpear der Griechen verräth. Die Chöre ſind voll erhabner Gedanken von den Strafen der Götter, von der Gerechtigkeit, von der ehelichen Treue. Wenn die Moral des Aeſchylus beſonders in Rückſicht auf die Fatalität, nicht allemal die Prüfung hält, ſo iſt ſie doch wenigſtens in vielen Stellen vortreflich.

Ich will hier nicht unterſuchen, ob die Losſprechung des Oreſt in den Eumeniden der Minerva und des Areopagus würdig iſt, und überlaſſe dem Cicero, einen

m) Agamem. v. 1134.

Beweis von dieser Fabel zu entlehnen, um den Milo zu vertheidigen *). Man entdeckt wohl überall den Dichter, der dem Stolze seiner Nation schmeichelt, und einer der grausamsten Handlungen einen falschen Anstrich giebt, aber mit allen Widersprüchen, und den furchtbaren Furien, die in einem abscheulichen Chore den Orest verfolgen, hat dieses Stück seine Vorzüge, und die bescheidne Zurückhaltung des Agamemnons gegen die Cassandra giebt der Hoheit des Helden einen neuen Glanz.

Niemals aber hat ein tragischer Dichter die Unschuld in einer rührendern Stelle gezeigt, als Aeschylus seine Danaiden. Er weicht von der Fabel ab, wie sie Horaz in einer seiner glücklichen Episoden erzählt, und die Töchter des Danaus sind nicht Mörderinnen, sondern reizende Kinder, voll Zärtlichkeit und Gehorsam gegen ihren Vater. Rein, wie die unschuldige Taube, die dem räuberischen Adler entflieht, liegen sie an den Altären der Götter, und geben ein Schauspiel, das eben so schön ist, als die Chöre der Thebaide. Die edelsten Gedanken, mit einem pindarischen Schwunge, leuchten aus den Chören und der Handlung hervor. Die Wege des Himmels sind verdeckt, kein sterbliches Auge kann sie entdecken. Jupiter

*) Pro Milone c. 3.

piter sieht mit Abscheu auf die Verfolger der Unschuld herab o). Bescheidenheit, Zurückhaltung, Keuschheit, sind nach dem Begriffe der Danaiden der unterscheidende Charakter des weiblichen Geschlechts. Die Rechte der Hospitalität sind unverletzlich: wenn sie mit der Sicherheit eines großmüthigen Königs streiten, so muß er die verfolgte Unschuld mit Gefahr seines Lebens vertheidigen p). Nichts ist zugleich lyrischer und rührender, als das dankbare Gebet der Danaiden für das Wohl eines Königs und Staats, der sie aus den Händen ihrer Verfolger errettet. Es ist eine Muthmassung, die, so viel ich weiß, noch kein Ausleger des Aeschylus und Horaz gehabt hat; aber ich glaube, daß in diesem Chore das Original des Carminis seculatis enthalten ist q). Wenn die Danaiden nicht in ihrer Furcht vor dem Aegyptus zu weit giengen, und auf den Einfall kämen, wie die Europe des Horaz, die Zuflucht zu ihrem Gürtel zu nehmen r), so würden sie auf jedem Theater einen glücklichen Eindruck machen, und für die schön-

o) Supplices 236. p) — — 487.

q) — — 638. Meine Vermuthung wird jedem wahrscheinlich vorkommen, so bald er die Vergleichung anstellt, und besonders auf den 29 - 44 Vers des horazischen Gedichts Acht hat.

r) — — 474. In dieser Stelle fällt Aeschylus sichtbar ins Komische, und die μηχανη καλη ist ganz des Kothurns und des Charakters der Danaiden unwürdig.

sten weiblichen Figuren in den moralischen Gemälden der Griechen gehalten werden können.

Ehe ich das Theater des Aeschylus verlasse, muß ich eine Anmerkung einschalten, die von den meisten Stücken des Sophokles und Euripides gelten kann, und zu der ich nichts hinzusetzen darf, was nicht die Gelehrsamkeit und der Scharfsinn des Herrn Lessing in seinem Laokoon erschöpft hätte. Das neue Theater, von dem großen Corneille bis zum Voltaire, und vom Shakespear bis zum Addison, hat sich selten getraut, eine tragische Fabel ohne Liebe zu entwerfen, gleich als wenn Schrecken und Mitleid, die zu erwecken der hohe Beruf der Tragödie ist, nicht ohne die sanften Klagen eines unglücklichen Liebhabers erweckt werden könnte. Ich läugne nicht, daß der Affect der Liebe, und der Streit der weiblichen Milde mit der heroischen Größe, sehr oft rührende Situationen darbiete, und dem empfindlichen Zuschauer mitleidige Thränen ablocke. Man muß den Hippolyt des Euripides, die Antigone des Sophokles, und die Alceste des Griechen nicht gelesen haben, um überhaupt durch ein allgemeines Urtheil diese der Natur des Menschen so angemeßne Empfindung von der Bühne zu verbannen. Aber man muß von der andern Seite ein blinder Bewunderer der Neuern, und ein Perrault seiner Nation

tion seyn, um den Alten ein Verbrechen daraus zu machen, daß sie, mit ihrer eignen Stärke und mit allen Falten des menschlichen Herzens bekannt, von der übertriebnen Weichlichkeit und den romanhaften Sitten der Neuern sich entfernt haben.

Ein Volk zu den Füßen seines Königs, ein König, der, ohne es zu wissen, der Gemahl seiner Mutter, der Mörder seines Vaters, und der Vater seines Bruders ist, und von der Hoffnung zum Schrecken, vom Schrecken zur Verzweiflung nach der Entwickelung des Geheimnisses empor steigt, ein Exulant im Purpur, und eine verzweifelnde Gemahlinn, war dem Sophokles hinlänglich, das Herz anzugreifen und zu erschüttern. Voltaire gab den Vorurtheilen seiner Nation nach, und wagte nicht in dem Oedip, was doch der Verfasser der Merope wagen konnte.

Einsamkeit, Schmerz einer unheilbaren Wunde, heroischer Haß gegen einen gefürchteten Feind, die sanfte Unschuld und Abscheu für der eine große Seele erniedrigenden Verstellung, Hinterlist eines schlauen Feindes, und Politik im Streit mit der Redlichkeit, war allein fähig, unter den Händen eines schöpferischen Griechen, Athen in Erstaunen zu setzen, und an Philoctet alle die großen Bewegungen hervor zu bringen, die entzücken und hinreißen. Chateaubrün

s) Philoctete.

mildert das Schreckliche, und schwächt das Mitleidenswürdige durch eine überflüßige Episode einer matten Intrigue.

Diese Betrachtung ist nicht überflüßig, sie hat einen Einfluß in die Sitten des alten Theaters, und läßt uns im voraus vermuthen, daß wir von den Griechen weder die übertriebne Weichlichkeit, noch das Gezwungene der theatralischen Helden zu erwarten haben. Auf einmal fallen alle die Spitzfindigkeiten einer mit Aengstlichkeit gesuchten Leidenschaft hinweg, und die ohne allen zufälligen Schmuck allein gefallende Natur behauptet ihren Rang.

Sophokles

Wenn ich den Sophokles denke, so denke ich das Ideal der Tragödie. Es ist möglich, eine stärkere und feyerlichere Sprache anzunehmen, blendendere Gedanken einzustreuen, durch den Contrast die Charaktere mehr abstechen zu lassen: aber mit so viel Simplicität, mit dem eignen Ausdrucke, in einem Dialogen, der oft wie die Elegie sorglos gegen den Schmuck zu seyn scheint, blos durch die Hoheit der Gedanken und die Anlage des Stücks in einer natürlichen und doch überraschenden Entwicklung zu verbinden, dieß ist dem Sophokles eigen. Und welche Sitten, welche weibliche Sanftmuth! So bildet Vanderwerft und Pompadone den

den Reiz mit der Unschuld in seinen Gemälden. Gewiß die Melpomene des Herrn Oesers hat Recht, wenn sie auf dem Piedestal der Bildsäule des Sophokles den Kranz des Preises herabfallen läßt, und die Grazien, die über dem Tempel der Wahrheit schweben, auf ihn den Beyfall einer Kunst herablächeln, die sie ihn selbst gelehrt haben müssen t).

Der Dichter, der das menschliche Herz kannte, und wußte, daß sich das Interesse einer tragischen Handlung zugleich auf den Charakter der handelnden Personen gründet, hat den sterbenden Ajax mit einer Kunst angelegt, die nur einer Meisterhand gelingen konnte. So wie schon in dem stolzen Charakter des Ajax der Saame zu allen den schrecklichen Entwickelungen liegt, so ist die sittliche Güte der sanften Tekmeßa beym ersten Anblicke fähig, das Mitleiden zu erwecken. Das kalte Blut eines Helden, der von einer Raserey erwacht, und sich in den Augen eines Heers, in dem er Wunder der Tapferkeit gethan hatte, verspottet sieht, ist wie die Meeresstille, die ein Ungewitter verkündigt, und das ἰω πατ des melancholischen Ajax muß so, wie die Aufforderung der ganzen Natur u), eine unglaubliche

t) Nachricht von der Eröffnung des neuen Theaters in Leipzig a. d. 105 S.

u) Aiax. 412.

Wirkung in den Herzen der Zuſchauer gemacht haben, wenn der Acteur ſeine Kunſt verſtanden hat. Aber niemals iſt eine Situation rührender geweſen, als die vom Ajax, Euryſaces und Tekmeßa [x]. Eine zärtliche Gemahlinn, die durch die ſanfteſten Vorſtellungen und Thränen das unerbittliche Herz eines verzweifelnden Mannes beſtreitet, ein unſchuldiges Kind, das die Gefahr noch nicht kennet, ein Vater, der in dem Augenblicke, da er ſich zum Tode beſtimmt, ſeinen Sohn zum künftigen Helden und Rächer ſeines Schimpfes weiht [y], und, von den weiblichen Klagen einer Geliebten beſtürmt, wider ſeinen Willen die Gewalt der väterlichen Liebe empfindet [z], alles dieſes bereitet uns zu der furchtbaren Entwickelung, und zu der grauſamen Scene des Selbſtmords [a], in der wir die ganze Stärke des Dichters erkennen. Ueberall geſunde Moral von den Folgen des Stolzes, von der Verachtung der Götter, von der Tugend, weiblichen Treue, und den Pflichten eines Vaters. Ueberall große Gedanken, die Minerva nicht nur dem Ulyſſes, ſondern allen Königen geſagt hat [b].

Die Situationen der Elektra, die nach den Choephoren gebildet iſt, hat eben ſo viel Intereſſe, als ihr Charakter Güte. Elektra conſpirirt im Sophokles,

x) 545. y) 558. z) 579. a) 875. b) 105.

kles, wie im Aeschylus, wider ihre Mutter. Die Handlung selbst ist eben so schrecklich, und ich weiß nicht, ob man mehr über die Wendungen des ersten oder des zweyten Dichters bey der Entwickelung erschrickt; wenigstens habe ich allemal einen Schauer empfunden, wenn der wüthende Orest mit der blutigen Hand vor der ermordeten Mutter steht, Aegisth die Hülle von dem Leichname aufhebt, und da die Clytemnestra findet, wo er den Orest suchte [c]. Gleich die erste Monologe an die aufgehende Sonne [d] kündigt die Elektra, als die würdige Tochter des Agamemnon, an; und die Anrufung an die todte Natur [e] ist so pathetisch, als die Aufforderung an die Furien, den Schimpf ihres Hauses zu rächen.

Eben dieser Ton herrscht durch den ganzen ersten Act, und in dem Dialog mit dem Chore, besonders in der rührenden Schilderung ihres Elends, wo sie alle die Gräuel ihres Hauses mit den lebhaftesten Zügen entwirft [f]. Ein witziger Neuer würde vielleicht über das treuherzige Geständniß spotten, mit dem die unschuldige Elektra ihren unvermählten Stand beweint [g], und es als eine Erniedrigung ansieht, nicht den süßen Namen Mutter zu hören. Dieser lachenden Einfalt ist eine Buhlerinn nicht fähig, aber eine edle Grie-

chinn.

c) Electra 1300. d) 86. e) 111. f) 252. g) 167.

chinn. Was kann rührender seyn, als die Stelle [h], wo Elektra der Chrysothemis verbietet, das Monument ihres Vaters durch ein abscheuliches Opfer eines mörderischen Gemahls zu entheiligen. „Nimm eine „Locke von deinem Haupte, und eine von mir Un„glücklichen: dieß ist wenig, aber alles, was ich habe.„ Die Vorwürfe der Elektra gegen ihre Mutter; ihr Betragen bey der ersten Nachricht von dem Tode ihres Bruders, und ihr Betragen gegen die Chrysothemis, sind Meisterzüge. Aber in keiner Stelle zeigt sich ihr weiches Herz, und ihre Liebe zum Orest mehr, als in der großen Scene [i], wo sie auf die Urne und die vermeynte Asche herabweint. Der Acteur der Griechen hatte nicht nöthig, die Urne seines Sohns in den Händen zu halten: die Größe der Stelle selbst hätte ihn begeistern können. Um mit wenigem viel zu sagen: der Dichter schildert die mannigfaltigen Sitten der Menschen. Aegisth ist ein Böswicht, Clytemnestra eine Mörderinn, mit allen den Farben gezeichnet, die das abscheulichste Verbrechen sichtbar machen können; aber Elektra, die seine Lieblingsfigur ist, glänzt in dem hellesten Lichte der Unschuld und Tugend unter ihnen hervor, und der Zuschauer bleibt in keiner Ungewißheit, welcher Charakter von dem Herzen des Dichters den

h) 533 u. f. i) 1133.

den Beyfall erhält [k]. Eben so liebenswürdig ist der Charakter der thebanischen Antigone, und die Situation, die, wenn ich nicht irre, Sophokles auf den letzten Theil der Thebaide des Aeschylus [l] gegründet hat. Man braucht nichts, dieses zu beweisen, als einen leichten Entwurf der Handlung selbst.

Creon, der Tyrann von Theben, verbietet, den Leichnam des Eteokles zu begraben, und setzt das lebendige Begräbniß zur Strafe darauf. Antigone, die Schwester des verstorbnen Helden, von Ehrfurcht gegen das ungeschriebne Gesetz der Natur [m], und das den Griechen heilige Recht des Begräbnisses durchdrungen, wagt den Entschluß, mit Gefahr ihres Lebens den Befehl des Tyrannen zu übertreten. Umsonst bemüht sie sich, ihrer Schwester den Muth einzuflößen, an dieser großen Verwegenheit Theil zu nehmen, und führt allein den entworfenen Plan aus. Creon wird von dieser Handlung unterrichtet, und wüthet. Sie wird vor ihn geführt, und nach einem Dialogen, indem sie die edelsten Empfindungen und eine

k) Diejenigen, die das Original nicht lesen können, können sich einen Begriff aus der schlegelischen Uebersetzung machen ob man gleich im Ausdrucke und der Sprache weder das Große und Erhabne des Sophokles, noch den Verfasser des Canuts ganz findet.

l) 1034. m) Antig. 457.

eine Entschlossenheit zeigt, die sich auf ihre Unschuld und die Hoheit ihrer Seele gründet, fordert sie selbst ihr Todesurtheil [n]. Eifersüchtig auf den Muth ihrer Schwester, und erröthend über ihre Zagheit, giebt sich Ismene freywillig zur Mitschuldigen an [o]. Antigone hält sich dieser Ehre nicht würdig, und dieser Streit, der den Herzen der beyden Griechinnen so viel Ehre macht, wird von dem Creon für einen enthusiastischen Unsinn gehalten [p]. Hier eröffnet sich eine neue Scene [q], die uns den ersten Liebhaber des griechischen Theaters sehen läßt. Hämus, der Sohn des Creon, spricht mit seinem Vater über die Verurtheilung der Antigone in einem Tone, der den Streit zwischen der Ehrfurcht gegen einen Vater, der Gerechtigkeit und der Liebe verräth, und der jugendliche Jachzorn reißt ihn zuletzt zu den heftigsten Erklärungen. Das Urtheil der Antigone bleibt dennoch entschieden, und sie betritt die Bühne, die ihr Liebhaber unter dunkeln Drohungen verlassen hat. Hier weyht sie sich durch eine Monologe [r], die bis zum Lyrischen steigt, und von einer weichen Sanftmuth und mehr als heroischen Größe erfüllt ist, zu dem Tode ein, der sie erwartet — Mag doch der gezwungne Wohlstand die schönsten

n) 506. o) 547. p) 569.
q) 643. r) 820.

schönsten Empfindungen der Natur unterdrücken, und die rührende Offenherzigkeit von der Stirne einer methodisirten Liebhaberinn vertreiben. So wenig es für den leidenden Philoktet eine Erniedrigung ist, bey aller seiner Größe den körperlichen Schmerz zu empfinden; eben so wenig ist es für eine Antigone unanständig, den Verlust der Hymenäen zu beweinen, und man muß ein sehr hartes Herz haben, um bey der Stelle fühllos zu bleiben [s], da sie ihr Grab zu ihrem Brautbette einweyht — Sie tritt ab, und Tiresias kommt [t], und erschüttert durch bittre Vorwürfe, durch die Erinnerung eines unglücklichen Sohns, und durch furchtbare Orakelsprüche das Herz des Creon. Er eilt zu dem Grabe der Antigone, findet sie getödtet, und den Hämus mit dem Dolche in der Hand zu den Füßen seiner Geliebten. Umsonst sucht ihn Creon zu retten. Nach einem furchtbaren Blicke, und einer Stille, die tödtlicher ist, als eine laute Wuth, geht er mit dem Degen in der Faust auf seinen Vater, und da dieser entflieht, fällt er in seinen eignen Degen [u]. Die Handlung wird der Königinn durch einen Bothschafter hinterbracht, sie tödtet sich aus Verzweiflung. Creon kommt wüthend zurück, und fordert den Dolch, der ihm versagt wird, und die Handlung erreicht ihr Ende, nachdem sie etliche

s) 904. t) 1001. u) 1247.

che mal durch einen Chor unterbrochen worden, der die vortrefflichsten Gedanken von dem Misbrauche der Tyranney, den schrecklichen Folgen einer unglücklichen Liebe [x], und andern lehrreichen Anmerkungen enthält. Ich will mich hier nicht einlassen, einzelne Schönheiten zu erzählen, oder die Verzweiflung der Antigone und des Hämus zu entschuldigen. Man wird schon aus diesem trocknen Körper, der den sanften Contour des Fleisches unter meiner Zergliederung verlohren hat, die sittliche Güte, die in den meisten Stellen behauptet ist, erkennen, und dem Sophokles Gerechtigkeit wiederfahren lassen, den ich verlassen würde, wenn mich nicht ein Blick auf den Oedip und die Dejanire zurück hielt.

Man wird es mir gern vergeben, wenn ich mich bey dem Oedip einen Augenblick aufhalte. Es ist nach meiner Ueberzeugung das größte Denkmal des tragischen Geistes, und die Empfindung ist auf den möglichsten Grad getrieben.

Die Pest in einem Staate wüthet. Der Ruin ist da. Das Volk liegt in feyerlichen Chören betend an den Altären der Götter. Oedip, vom Mitleid durchdrungen [y], und in seinem Ausdrucke mehr ein zärtlicher Vater

x) 794. Dieser Chor ist ein Meisterstück seiner Naivetät wegen.

y) Oedip. Tyr. 57.

Vater des Volks, als ein Tyrann, richtet es damit auf, daß er ihm ein Orakel verheißt. Ein Verwandter des Königs, Creon, kommt eben vom Apoll zurück. Der Gott befiehlt, sagt er [z], einen Staat von einem Verbrecher zu befreyen, auf dem der Fluch ruht (μιασμα χωρας), man soll ihn entweder ins Exil schicken, oder tödten, denn er war ein Mörder des Lajus, unsers vorigen Königs. Hier fängt sich die Wolke an aufzuziehen. Tiresias wird gefodert, das Orakel zu erklären. Das Verweigern des Propheten [a] läßt etwas Auserordentliches errathen, und durch seine Vorwürfe fällt ein Schatten von Verdacht auf den König. Tiresias kündigt ihn als einen Mörder an, und sagt ihm sein Schicksal voraus [b] — Du bist der Gemahl deiner Mutter, der Mörder deines Königs, und der Bruder deiner Kinder — — Bey dieser Erklärung sollte man glauben, daß das Interesse aufhörte. Aber die Dunkelheit bleibt noch, weil man noch von keiner Wahrscheinlichkeit unterrichtet ist, und der liebenswürdige Charakter des Oedip einen zu tiefen Eindruck gemacht hat. Oedip wüthet wider den Tiresias, sein Herz spricht ihn von dem Verbrechen frey, er wirft einen Verdacht auf den Creon, und erkennt ihn für einen Verräther. Creon,

von

z) 95. a) 325, b) 460

von diesem Verdachte beleidigt, spricht im hohen Tone von der Verachtung der menschlichen Größe, und den Beschwerlichkeiten des Purpurs, und lehnt von sich in einem Dialogen [c], der verdient von Königen gelesen zu werden, den Verdacht der Verrätherey ab — Umsonst — Oedip verkündigt ihm den Tod oder das Exil; und hier wird der Zwist der beyden Prinzen durch die Gegenwart der Königinn Jokaste unterbrochen [d].

Niemals ist ein Donnerschlag furchtbarer, als wenn er bey heiterm Himmel kommt, und ein Sturm, als wenn er schnell auf eine Meerstille folgt. So gehen die Schläge im Oedip auf das Herz des Königs und der Zuschauer. Man drückt ihm, wenn ich so sagen soll, mit einer heitern Stirne, auf der die Hoffnung lächelt, den Dolch in die Brust. Jokaste, um den König von dem Leeren der prophetischen Bilder zu unterrichten, erzählt ihm ein Orakel von dem Lajus. Lajus, sagte sie [e], sollte nach dem Orakel von seinem Sohne getödtet werden. Aber so wenig gelten Orakel. Ich gab diesen Sohn aus meinen Händen, und setzte ihn aus auf das Gebürge, und nicht mein Sohn, sondern herumschweifende Räuber ermordeten ihn an einem Scheidewege. Dieß ist der erste tödtliche Streich. Eine Betäubung ergreift den Oedip, seine Augen werden

c) 597. d) 946. e) 786.

den dunkel, die Bestimmung des Orts, der Zeit, der Gestalt, bringt in seinem Gewissen die furchtbare Erinnerung eines jugendlichen Verbrechens zurück, und zeigt ihm die Möglichkeit [f], daß er der Mörder des Lajus sey. Er erzählt der Königinn sein Schicksal, und diese Erzählung streut in das Herz des Zuschauers eine neue Erwartung. Ich flohe, sagt er, von meinem Vater Polyb aus Corinth, durch einen geheimen Verdacht, als wäre ich kein rechtmäßiger Sohn, beleidigt [g], und von dem Orakel unterrichtet, ich würde meinen Vater tödten, und mich mit meiner Mutter vermählen. Unterwegens stieß ich in der Gegend, die du nennest, auf ein Gefolge eines ehrwürdigen Alten. Es entstund ein Streit über den Weg, und vom Eifer überrascht, tödtete ich den Greis. Vielleicht ist dieß der Mord, der mich in den Augen der Götter abscheulich macht. Ich Unglücklicher! Was soll ich anfangen? Zurück nach Corinth gehen, um ein Mörder meines eignen Vaters zu werden? Wenn es bestimmt wird, daß Lajus von einem Menschen, und nicht, wie du sagst, von vielen Räubern getödtet worden, so bin ich der Thäter. In der Erwartung der kritischen Aufklärung naht sich ein Bothe von Corinth, und entdeckt dem Oedip den natürlichen Tod des Polybs, seines vermeynten Vaters.

f) 763. g) 792. h) 945.

Hier bricht wieder eine Morgenröthe der Hoffnung auf, die aber bald unter einem Ungewitter, das sich aufzieht, verschwinden wird. Oedip schlägt die Krone von Corinth aus, um sich nicht seiner Mutter zu nähern, und in die Gefahr zu kommen, den zweyten Theil des Orakels zu erfüllen. Der Corinthier, um ihm diese Furcht zu benehmen, verkündigt ihm mit einer heitern Mine, daß er nicht der wahre Sohn des Polyb, sondern ein Kind sey, das man in dem Gebiete des Lajus ausgesetzt habe. Sichtbar tritt nun Oedip seinem grausamen Schicksale näher. Jokaste, von den schrecklichen Folgen dieser Entwickelung betäubt, geht ab, und der Zuschauer erräth ihre Verzweiflung [i]. Die Verwirrung wächst mit jedem Augenblicke, bis zuletzt der Sclave kommt [k], der von dem Schicksale des Oedips in seiner Jugend unterrichtet ist. Umsonst sträubt er sich, das Geheimniß zu verschweigen. Die große Seele des Königs zeigt sich in seinem Unglücke von der stärksten Seite. Er will lieber ein Exulant werden, und seine Nation versöhnen, als den Ursprung seiner Geburt verkennen. Und auf einmal sieht er sich als den Mörder seines Vaters, den Gemahl seiner Mutter, und den Bruder seiner Kinder, nimmt feyerlich von dem Lichte der Sonne Abschied, stürzt sich

i) 1091. k) 1141.

sich in sein Zimmer hinein, findet die getödtete Jokaste *l*), reißt sich vor Verzweiflung die Augen aus, und kommt, von den Furien des Gewissens geängstigt, auf den Schauplatz zurück. Seine Anrede an die ewige Finsterniß, der er sich geweyht hat, die Erinnerung aller der schreckensvollen Scenen seines Lebens, und die zärtliche Sorgfalt für seine Kinder, die er dem Creon empfiehlt, macht den Schluß des Trauerspiels eben so rührend, als der Anfang schrecklich war.

Bey aller dieser Kunst aber bewundere ich besonders die Delicatesse, mit der der Dichter, ohne ins Räthselhafte zu verfallen, eine ihrer Natur nach schlüpfrige Verwickelung aufzulösen gewußt hat. Oedip thut zwar das schreckliche Geständniß von der Vermählung mit seiner Mutter etliche mal, und bedient sich dabey der natürlichsten Ausdrücke *m*), die nach der Redensart der Griechen nichts Schmutziges haben; aber er hält sich mitten in dieser affectvollen Wuth zurück, und erinnert sich an die Pflicht der Bescheidenheit, οὐ γαρ αὐδαν ἐσθ' ὁμηδε δραν καλον — — — Unter allen glücklichen Wendungen, die der Poet nehmen konnte, weiß ich keine, die rührender seyn könnte, als die Anrede des Oedips an seine Töchter. Man denke sich einen Vater, von der Angst des Gewissens

l) 1288. *m*) 1417. ὦ γαμοι γαμοι.

und der fürchterlichen Blutschande gedrängt, in Thränen zerfließend, Exulant in seinem Reiche, noch von der Wunde blutend, und in ewige Finsterniß gestürzt. Er erkennt seine Kinder an dem Hauche ihres Othems, und an dem Reize ihrer Stimme, und bey ihrer Annäherung fühlt er das Schreckliche des Inceſts und seines Verhängnisses noch einmal. Dann höre man ihn sagen [n]: Kommt her, meine Kinder, wo seyd ihr? Kommt her zu meinen brüderlichen Händen (ἀδελφας χειρας). Hat man jemals eine schrecklichere Stelle durch einen einzigen Ausdruck stärker, und zugleich rührender und bescheidner vortragen können? Das Mitleid, mit dem einer der unglücklichsten Menschen zwey tugendhafte Kinder beweint [o], da sie von aller Hoffnung der Hymenäen ausgeschlossen bleiben sollen, bestärkt die Meynung, die ich oben von den Griechen festgesetzt habe, und macht die Ehrfurcht sichtbar, mit der sie den verehelichten Stand ansahen. Ich vergesse nicht, indem ich dieses sage, daß man die Hauptmoral, die in der ganzen Anlage verborgen ist, von einer subtilen Nothwendigkeit kaum freysprechen kann. Man findet ihn so gar in der Nachahmung des Voltaire, obgleich dieser Dichter noch eine feinere Wendung genommen hat, und es fällt immer von dem Mitleide des Oedips

n) 1494. o) 1505 u. f.

Oedips ein stiller Vorwurf auf die Seite der Götter zurück. Aber wer wird auch von einer heydnischen Fabel eine allgemeine philosophische Richtigkeit erwarten?

Oedip im Exil ruht in Colonus an dem Tempel der Eumeniden, erinnert sich eines Orakels, das ihm den Tod auf dieser feyerlichen Stelle geweißagt, fleht die Furien um ein Asyl, und die Athenienser um das Recht der Gastfreyheit an. Er verspricht dem Theseus, daß seine Asche, nach dem Orakel, den Athenienfern einen glorreichen Schuß gegen die Thebaner geben werde. Theseus gesteht ihm die Wahl zwischen Athen und Colonus zu. Oedip wählt Colonus, wird vom Creon, der das Orakel ablehnen will, verfolgt — und seiner Kinder beraubt. Theseus aber giebt ihm die Kinder wieder, und vertheidigt ihn gegen den Creon. Der Belagerer von Theben, und Sohn des Oedips, wirft sich seinem Vater zu Füßen, und Oedip, durch keine Thränen erweicht, giebt ihm den väterlichen Fluch, und stirbt auf eine wunderbare Art, nachdem er seine Töchter in Athen gesegnet, und durch seinen Tod des Orakels Wahrheit bestärkt hat.

So simpel dieser Auszug ist, so läßt er doch schon das Interesse der Handlung und Charaktere für den Zuschauer errathen, wenn er auch nicht von der Allegorie unterrichtet ist, die der Abt Sallier und Brü-

moy darinnen zu entdecken glaubt. Man braucht nicht an den peloponnesischen Krieg zu denken, und an die Oberherrschaft, um das Unschuldige und Liebenswürdige einer unglücklichen Tochter zu fühlen, die einen blinden Greis mit kindlicher Sorgfalt und Zärtlichkeit leitet, und, wenn es darauf ankommt, ihn gegen die Feinde zu vertheidigen, mit einer Beredsamkeit spricht, die das Herz nur allein lehren kann. Die Natur eines Griechen ist der Natur eines jeden Himmelsstrichs gleich, und die Verhältnisse der Pflichten verlieren ihre Würde nicht durch die Zufälligkeit des Orts oder der Zeit. Aus diesem Grunde bleibt der Fluch [p] des Oedips wider seinen Sohn eine schreckliche Stelle, man mag einen Oedip denken, oder einen jeden andern Vater. Und wenn man empfinden will, wie weit er über das Alltägliche erhaben ist, so darf man nur damit den Fluch des Oedips im Statius [q] vergleichen, der von dem Pathos des Griechen entfernt ist, wie das geborgte Licht des Monds von dem eigenthümlichen Glanze der Sonne.

Vom Philoktet habe ich schon im Eingange geredet. Ein heroischer Geist beseelt die Fabel, aus der alles Niedrige und Weichliche verbannt ist, und Neoptolemus allein, mit seiner reizenden Unschuld und liebens-

p) Oedip. Col. 1413. q) Theb. I. 56.

benswürdigen Offenherzigkeit, im Streite mit der Politik des Ulysses, läßt das Urtheil des Dichters über beyder Sitten errathen. Die beynahe väterliche Zärtlichkeit mit der Philoktet, den Sohn des Achilles, seines Freundes erkennt, und in seiner Umarmung sein Elend verweint, macht die Situation noch affectvoller r). So ein Trauerspiel würde Homer entworfen haben, wenn er ein dramatischer Dichter geworden wäre.

Dejanire in den Trachinierinnen vergiftet den Herkules mit dem Blute des Centaurs Neßus. Herkules wüthet, und geht unter den entsetzlichsten Schmerzen zu seiner Apotheose über. Wenn wir den Plan von dieser Seite betrachten, so ist Dejanire eine Verrätherinn und treulose Mörderinn. Aber thut man einen Blick weiter in die Fabel hinein, so versöhnt man sich mit dem Charakter der Heldinn. Eine Königinn, die, von einer scheinbaren Eifersucht verleitet, nach den abergläubischen Grundsätzen ihres Volks eine Art von Philtrum braucht, um das Herz ihres Gemahls zu gewinnen, den sie mehr als sich selbst liebt; die bey der ersten Entdeckung, die ihr der Zufall darbietet, von der wahren Natur ihres Gifts unterrichtet, von der Reue zur Verzweiflung geht, und sich selbst für einen

r) Philoct. 245.

Mord straft, der nicht willkührlich war, erweckt wenigstens Mitleiden, und man sieht die Natur mehr in ihrer Schwäche, als in ihrer Verderbniß. Und gesetzt, ihre Uebereilung und Leichtgläubigkeit wäre unverzeihlich: wie viel Züge, die die Tugend, den Heldenmuth, die Größe im Unglück empfehlen —

Euripides

Euripides lehnt sich in dem allegorischen Gemälde des Herrn Oesers vertraulich auf den Arm des Sokrates. Man kann durch eine einzige Stellung nicht mehr ausdrücken, als der Künstler hier ausgedrückt hat; denn Euripides war ein Vertrauter des Sokrates, und einer der glücklichsten Köpfe, die, wie Plato und Xenophon, das Talent hatten, die Weltweisheit in eine leichtere Form zu kleiden, ihr die Maske der Fabel und der dramatischen Dichtkunst zu leihen. Aelian bemerkt [5], daß Sokrates keine theatralischen Vorstellungen abgewartet, als die euripideischen. Diese Anekdote wird auserordentlich wahrscheinlich, wenn wir die Denkungsart des Euripides mit den Grundsätzen des Sokrates vergleichen, die der geistreiche Plato und der bescheidne Cebes in ihre Schriften übergetragen haben; und der Kenner seiner Stücke wird begreiffen können, warum

5) Aelian. II. 13.

warum die Athenienser, da sie die Gebeine des Dichters nicht von den Macedoniern erhalten konnten, ihm wenigstens ein leeres Monument aufrichteten t). Man kann ihn mit der Absicht lesen, um für jeden trocknen moralischen Grundsatz eine poetische Parallelstelle zu finden; und man wird kaum einen vermissen, den er nicht gewußt hätte in seine Gedichte einzuweben. Aristophanes parodirt; das ist seine Stärke. Dieser Scarron der Griechen giebt den ernsthaften und weisen Meisterstücken eine lustige Wendung. Vielleicht verleitet ihn hierzu ein heimlicher Haß gegen die sokratische Schule, von der Euripides wenigstens ein Freund war, wenn er auch nach der barnesischen Berechnung für keinen Schüler dieses Weisen erkannt werden sollte. Vielleicht ein bloßer Muthwille. Und vielleicht wählte er eben darum die ernsthaften Werke des tragischen Geistes, weil das wahre Erhabne und Große der Parodie näher ist, als das Mittelmäßige; eine Erfahrung, die die witzigen Köpfe der neuern Zeiten außerordentlich gut zu brauchen gewußt haben. So wie er überhaupt die erhabne Moral mißhandelte, und den einzigen Mann in Athen, der einige natürliche Begriffe von Gott hatte, zum Atheisten machte, und mit den Wolken vermählte, so wagte er sich auch bey aller Gele-

t) Barnesii vita Euripidis p. 33.

Gelegenheit an die praktische Weltweisheit, die sich von dem Muthwillen der komischen Ironie entfernte, und das Ohr der Athenienser von den schlüpfrigen Ausdrücken abwendete. Er griff zugleich ihre Erfindungen, ihre dramatische Fabel, und ihre Charaktere an, verschwieg das Große und Vortreffliche, und hob dasjenige heraus, was seiner boshaften Absicht gemäß war. Ich behalte mir vor, dem Theater des Euripides eine eigne Abhandlung zu widmen, und seinen Charakter aus seinen Stücken fest zu setzen. Jetzt kehre ich nur einen Augenblick ein, wo ich künftig zu wohnen denke. Ich falle zuerst auf seine Phädra, die Aeschylus [u] dem Euripides vorzüglich vorwirft. Ohne Rücksicht auf das Wunderbare in dieser Fabel, finde ich sie von der Seite der Sitten nichts weniger, als gefährlich, und wenn mir Aeschylus nicht im Zorne eine von seinen Hyperbeln [x] an den Kopf werfen will, so getraue ich mir in Gegenwart des Bacchus zu behaupten, daß sie sehr lehrreich ist.

Ein schöner Jüngling, in der Blüte seiner Jugend, der in dem Reize der ersten Unschuld glänzt, seinen Körper zu heroischen Uebungen bildet, und den Schatten der Wollust so sehr flieht, daß er der Gottheit den Weyhrauch versagt, die über die Lüste herrscht, und

u) Aristoph. Ran. 1075. 1085. *x*) Ibid. 878.

und allein der huldigt, die seine ernsthafte Tugend unbefleckt bewahrt, machte gleich die erste Scene interessant, und es ist mir immer vorgekommen, als wenn nichts sanfter und rührender seyn könnte, als der Anblick [y] eines jungen Helden, der die Bildsäule seiner Göttinn mit lachenden Blumen schmückt, aus denen die Unschuld glänzt, und der allein lachende Blumen sammelt, die die fleißige Biene besucht, und ein reiner Bach benetzt hatte. Wenigstens habe ich sie beym Seneca [z] vermißt, und in der Stelle besonders, wo eine trockne Geographie alle Empfindung verdrängt, und Hippolyt in den Ton eines Wildmeisters, der in seiner Kunst Pedant ist, verfällt. Doch wieder zum Euripides.

Hippolyt entfernt sich; und Phädra [a], von einer strafbaren Leidenschaft hingerissen, entkräftet, in einer Art von Verwirrung, voll von der Idee des Hippolyt, macht einen rührenden Anblick; sie verräth sich endlich, ohne es zu wollen. Aristophanes [b] wird es mit aller seiner lachenden Nachahmung nicht dahin bringen, die vortreffliche Scene zwischen der Vertrauten und der Phädra herunter zu setzen, so wenig die Parodie des Boileau den Eid untergraben wird.

Die

y) Hippol. 73. *z*) Hippol. Act. 1. Sc. 1. *a*) 208.

b) Equitt. 16. Eurip. Hippol. 344. Schol. ad h. l.

Die letzte Ueberwindung einer sterbenden Schamhaftigkeit, und die Wendungen, die Phädra annimmt, ihr Geheimniß in der Liebe gegen den Hippolyt zu unterdrücken, sind rührend, man mag sie verdrehen, wie man will. Phädra, voll von dem Begriffe der wahren Unschuld, geht durch die Geschichte der Pasiphae, Ariadne, und durch andre Umschweife auf sich selbst zurück; und da sie die Schwachheit hat, sich selbst zu verrathen, nennt sie nicht den Namen Hippolyt — Er ist ein Sohn der Amazone [c] — So hintergeht sich das menschliche Herz durch listige Wendungen, um sich vor sich selbst zu verbergen. Endlich folgt die aufrichtige Entdeckung. Aber auch hier erblickt man die Würde der Tugend und Unschuld, die unüberwindlich ist. Mitten in dem Augenblicke, da Phädra die Herrschaft einer strafbaren Leidenschaft empfindet, erhebt sie noch die Pflicht der ehelichen Treue und der Schamhaftigkeit [d], und verabscheut den Gift, den die Beyspiele erlauchter Verbrecher verbreiten. In ihren Augen ist noch die Ehre, die sich auf Tugend gründet, kostbarer, als das Leben; und der Chor, von ihrer Denkungsart gerührt, kann ihr seinen Beyfall nicht versagen. Sie steigt noch höher. Sie entschließt sich wirklich, eher zu sterben, als

c) 857. d) 425.

als zu fallen. Der Dichter, der den Charakter der Phädra des zärtlichen Mitleids fähig machen will, braucht den Kunstgriff, den Virgil bey der Dido nicht ohne Vortheil brauchte. Je größer die Hindernisse werden, die der Tugend entgegen wirken, desto höher steigt ihre Würde; denn die moralischen Kräfte verhalten sich zu der Last ihres Objects, wie die mechanischen. Man erleichtere dem Laster den Weg, und gebe ihm den freyen Ausbruch ohne Strafe: alsdenn erst ist es Verdienst, es zu fliehen, und um sein selbst willen zu hassen. Dieß ist der Fall der Phädra. Euripides, um ihre Stärke recht ins Licht zu setzen, giebt ihr eine Vertraute, die aus gefälliger Nachsicht von den Grundsätzen der Tugend abweicht, und unter scheinbaren Gründen der moralischen Schwachheit und der Beyspiele ihr durch die Impunität schmeichelt e). Sie braucht mit Beredsamkeit den Aberglauben ihres Volks und die Fabel zum Vorwande. Phädra sieht mit einem edlen Abscheu auf das Gefährliche und Schlüpfrige dieses Raths herab; endlich willigt sie in das Verständniß, aber sie bereuet es den Augenblick wieder. Der Chor, der im Euripides nicht das Starke der sophokleischen Einbildungskraft und den dithyrambischen Ton des Aeschylus hat, aber von der Seite der Empfindung ersetzt, was

e) 500.

was man von der lyrischen Seite vielleicht entbehrt, singt hier ein Lied [f] auf die Gewalt der Liebe, das eben so schön, als kurz ist. Niemals aber hat die Tugend und Unschuld mit mehr Stärke gesprochen, als in der pathetischen Scene zwischen dem Hippolyt und der Vertrauten der Phädra. Hippolyt, von der Entdeckung der Vertrauten entrüstet, geräth in Wuth, und fordert Himmel und Erde wider die Phädra auf [g]. Umsonst umfaßt seine Verführerinn die Knie des Helden, und beschwört ihn um Mitleid gegen seine Freunde. Er kennt keine Freunde, wenn sie Verbrecher sind —

Diese ganze Scene [h] enthält eine Invective auf das weibliche Geschlecht, die dem Euripides allein den Proceß des Aristophanes und den Namen Misogyn verdienen konnte. Es herrscht eine unglaubliche Bitterkeit darinnen, die aber dadurch bis zum Komischen sinkt, weil Hippolyt zu sehr ins Kleine geht, und gewisse Umstände bemerkt, die des Kothurns unwürdig sind. Brumoy findet hierinnen das Original einer Stelle aus der Weiberschule des Moliere, und gewiß er hat Recht. Niemand versteht besser, die ernsthaften Gedanken durch eine komische Wendung sich eigen zu machen, als dieses glückliche Genie. Plautus

f) 525. *g*) 610. *h*) 615.

tus hat seinem Megadorus im Euklio eben die Gedanken gegeben, aber er spottet mehr über die Sitten der Reichen, und urtheilt minder allgemein. Besonders fällt beym Hippolyt die Stelle in die Augen, wo er keine witzige Frau leiden kann [i].

Το γαρ πανεργον μαλλον ἐντικτει Κυπρις
Ἐν ταις σοφαισιν —

Eine Frau, die mehr weiß, als sie wissen soll, ist in seinen Augen die gefährlichste. Ein Mann, der sich verheyrathet, schmückt in seinem Hause eine verächtliche Bildsäule mit goldnem Gewande [k] Racine sahe wohl ein, daß diese Apostrophe auf einem französischen Theater eine gute Wirkung thun würde, er gab also dem Hippolyt bey der Entdeckung, die Phädra selbst an ihn wagte, mehr Erstaunen und Mitleid, als Jachzorn.

Die euripideische Phädra [l], von dem Zorne des Hippolyts unterrichtet, zittert unter dem Verluste ihrer Ehre, fordert die Blitze des Jupiters über ihre Verführerinn auf, gebietet ihr, sich von ihren Augen zu entfernen, nimmt von dem Chore einen feyerlichen Eid, ihr Geheimniß zu unterdrücken, und entschließt sich zu sterben [m], um sich noch todt an der Grausamkeit

i) 642. k) 633. l) 682. m) 727.

keit ihres Sohnes zu rächen. Sie stirbt. Theseus kommt zurück [n]. Die Thore des Pallasts werden eröffnet, er sieht den verhüllten Leichnam, wirft sich mit rührender Zärtlichkeit dahin, ihn noch einmal zu umarmen, findet einen Brief [o] in ihren Armen, öffnet ihn, und liest eine schwarze Anklage wider den Hippolyt, verflucht seinen Sohn, und weyht ihn feyerlich der Rache des Neptuns.

Hier höre ich auf, ein Bewunderer des Euripides zu seyn, und bedanke mich bey dem Seneca und Racine, daß sie den Charakter der Phädra besser behauptet haben. Nach der Güte, die der griechische Dichter der Phädra gab, konnte er ihr ohnmöglich auch in der Verzweiflung eine so ungeheure Rache eingeben. Entweder die Begriffe von der Heiligkeit der Tugend mußten nicht aus ihrem Herzen, sondern aus ihrem Verstande kommen, oder es muß ihr an dem Rande der Verzweiflung noch einfallen, daß Hippolyt nicht den Tod verdient habe. Wenigstens hört hier alles Interesse und Mitleid auf.

Die Phädra des Seneca und Racine ist auch an dem Tode des Hippolyts Schuld, aber sie erwacht von ihrer Wuth, und stirbt mit einer Art von Reue, nachdem sie den Muth gehabt hat, sich selbst anzuklagen.

Hier

n) 800. o) 855.

Hier läßt sie der Dichter mit dem Mitleide des Zuschauers fallen.

Die Vorwürfe des Theseus, die liebenswürdige Unschuld, mit der sich sein Sohn vertheidigt, die rührende Beredsamkeit [p], mit der er das harte Herz seines Vaters angreift, seine Thränen, seine Anrufung an die Diana, sein Exil, läßt das Herz nicht einen Augenblick unbeschäftigt. Die Beschreibung [q] seines Unglücks und der Rache des Neptuns ist eines der stärksten Gemälde aus dem Alterthume. Der feyerliche Ton, der darinnen herscht, giebt der fabelhaften Erzählung eine Wahrscheinlichkeit, die bis zur Täuschung geht, und so gar das in Rücksicht auf das heydnische Wunderbare eifersüchtige Parterre von Paris bis zu Thränen bringen konnte.

Und wenn man auch etwas wider die vielleicht überflüßige Gegenwart der Diana haben könnte, so macht doch der in ihren Armen körperlich leidende Hippolyt ein rührendes Schauspiel. Man wird sie ohne Thränen nicht hören, so wie man nicht, ohne zu lächeln, den Theseus des Seneca sehen kann, der die zerrissenen Glieder seines Sohns zusammen legt, und für Arm und Bein ein eignes Motto und Eloge erfindet. Die Auflösung des Stücks ist so einnehmend,

p) 932. q) 1161.

als der Anfang, und die Scene zwischen dem reuenden Theseus und sterbenden Hippolyt ist ein Meisterstück.

Dieß ist nun der Entwurf eines Stücks, dem Aeschylus die Verderbniß der Sitten vorwirft. Ich glaube, man braucht keine Gründe, als die Betrachtung des Plans. Die seltsame Verschwiegenheit des Chors, und die Sentenzen, die Euripides dem Hippolyt in den Mund legt, und die Aristophanes so oft parodiret hat, sind wenigstens nicht hinlänglich, der Fabel des Poeten ihre sittliche Güte abzusprechen.

Ein Blick auf die Iphigenia ist eine neue Empfehlung des tragischen Dichters von der Seite seiner Erfindung und seiner Sitten. Ein Vater, der von dem Orakel gedrängt, die schreckliche Wahl hat, entweder seine siegreichen Waffen niederzulegen, und die oberste Gewalt, die seinem königlichen Stolze schmeichelt, zu verlieren, oder eine Tochter zu opfern, bald von der ersten Leidenschaft hingerissen, die väterlichen Empfindungen unterdrückt, bald von der Stärke der Natur überwunden, das Bluturtheil widerruft, und in dem Augenblicke, da er es widerrufen, und seine Tochter von der Armee entfernen will, von der schlauen Sorgfalt eines Bruders, der ihn beobachtet, hintergangen, auf einmal seine zärtliche Gemahlinn

mahlinn und ein liebenswürdiges Kind mitten in der Gefahr der Waffen und der Politik sieht, macht den ersten Theil der Fabel für das Herz des Lesers interessant, der nur das allgemeine Gefühl des Mitleidens hat. Der Schrecken des Agamemnon, der so gar das auf seine Rache eifersüchtige Herz des Menelaus erschüttert, theilt sich auch dem Zuschauer mit. Das Interesse steigt mit der Ankunft der Iphigenia, je mehr man mit ihrem Charakter bekannt wird. Man sieht eine r) Mutter, von einem Chore aus der Armee umringt, in der schmeichelnden Hoffnung, die Hymenäen ihrer Tochter mit einem Helden zu feyern, voll Sorgfalt für ein unschuldiges Kind, das sie auf ihren Armen hält, und mit einer Art von Stolze auf den Reiz und die Unschuld ihrer Iphigenia. Man sieht die ruhige Sicherheit, mit der sie sich ihrem unglücklichen Schicksale nähert, und wird zur Erwartung erweckt. Die erste Scene zwischen dem Agamemnon und seiner Tochter wird durch die liebenswürdige Einfalt und das offne Herz der Iphigenia ausserordentlich stark. Sie bemerkt auf seiner Stirne eine gewisse Kälte, beschwört ihn, den Ernst der Majestät aufzuheitern, und liest in den Thränen, die ihm heimlich entfallen, ein gerührtes Herz. Agamemnon antwortet ihr in einem Tone, der für den Zuschauer nicht

r) 608 u. f.

zweydeutig ist. Wenn mich jemals der Irrthum einer Unschuldigen gerührt hat, so war es bey der Stelle [s], wo Agamemnon dieses unschuldige Kind von einem Opfer unterrichtet, das in ihrem Beyseyn vollendet werden soll — Werden wir vielleicht am Altare Hymnen singen, mein Vater — Die Scene mit der Clytemnestra und Agamemnon hat auch ihre Vorzüge. Umsonst bemüht er sich, seine Gemahlinn von den vorgegebnen Hymenäen und der Armee zu entfernen.

Durch die unerwartete Ankunft des Achilles [t], und die Aussage eines Greises, den das Mitleid antreibt, den Agamemnon zu verrathen, entdeckt Clytemnestra die Gefahr ihrer Tochter, wirft sich zu den Füßen des Helden, und weint. Hat je das Herz einer leidenden Mutter rührender gesprochen, und jemals ein junger Held von dem Range Achills bescheidner und großmüthiger? Die Stelle [u] von dem Achill ist in Absicht auf die Sitten klaßisch. Er erschrickt über die Anrede der Clytemnestra, weil die Zurückhaltung der Griechen einem Frauenzimmer nicht erlaubte, einen Mann allein zu sehen, und verbietet Iphigeniens Besuch, um

s) 676. t) 807.

u) 821. Ὦ ποτνι' αἰδως, τηνδε τινα λευσσω ποτε
Γυναικα, μορφην ενπρεπη κεκτημενην;

um ihre Bescheidenheit nicht zu beleidigen. Clytemnestra selbst vergißt in der ersten Hitze der Dankbarkeit nicht, ihm zu gestehen, daß Iphigenia bey seinem Anblicke erröthen würde.

Brümoy macht dieser Stelle wegen eine Verbeugung an die Herren Franzosen, bey denen die Achillen vielleicht nicht zurück treten mögen, wenn sie von einer Dame überfallen werden. Ich hätte ihm diese Anmerkung gern erlassen: denn wer so sehr das Costume der Sitten vernachläßigt, und sie besonders in denjenigen Handlungen lächerlich findet, die eigentlich sehr ehrwürdig sind, der verdient keine Antwort. Es könnte einmal eine Nation kommen, wo es überhaupt aus der Mode käme, zu erröthen: sollte man wohl allemal dieses Fehlers wegen um Vergebung bitten?

Ich gehe in der Handlung weiter. Clytemnestra, von ihrem Schicksale unterrichtet, geht zu ihrem Gemahle, der auf ihrer Stirne und aus den Thränen der Iphigenia ihre Verwirrung bemerkt. Die Stärke, mit der sie ihn auf einmal überrascht *, und die Rede an den Agamemnon ist, ohne Kunst zu verrathen, mit einem Pathos geschrieben, das Quintilian vorzüglich in den Augen haben konnte, da er die euripideischen

* x) 1110.

Stücke den zu bildenden Rednern empfahl. Nichts übertrifft die affectvolle Rede der Clytemnestra, als Iphigenia y. Dieses edle Kind hat nichts als Thränen. Sie weint, dieß ist allein in ihrer Gewalt. Zu den Füßen ihres Vaters geworfen, hat sie nichts, als den Namen einer Tochter, sich damit zu vertheidigen. Nur noch einige Züge, aus einer vortrefflichen Rede z —

Ich habe dich zuerst Vater genannt, und du mich zuerst deine Tochter. Ich lag zuerst auf deinem Schooße, und lockte durch sanfte Schmeicheleyen dir die väterlichen Liebkosungen ab. Da sagtest du zu mir: Mein Kind, werde ich dich wohl jemals in dem Hause eines glücklichen Gemahls in einem blühenden Zustande finden, der meiner würdig ist? Und da antwortete ich dir, und küßte die Wangen, die ich jetzt mit meinen Händen berühre. Wie werde ich als Greis dich verehren! Werde ich dich jemals in meinem Hause würdig aufnehmen, und dir für deine mühsame Erziehung ein erkenntliches Herz zeigen können? Alle diese Unterhaltungen sind noch tief in meinem Gedächtnisse. Du aber, mein Vater, hast sie vergessen, und willst mich tödten. Ich beschwöre dich beym Pelops und Atreus, deinem Vater, und bey

y) 1210. z) 1240.

bey dieser meiner Mutter, die mich einmal mit Schmerzen gebohren, und jetzt die Schmerzen der Geburt noch einmal empfindet. War es denn meine Schuld, daß Paris die Helena entführte? Warum soll mir sein Verbrechen den Tod bringen? Gönne mir noch einen Blick, mein Vater, laß mich dein Antlitz sehen, und wenn ich sterben muß, und meine Thränen dich nicht bewegen können, so gieb mir wenigstens ein Andenken deiner Liebe, einen väterlichen Kuß —

Wer hier noch eine Anmerkung nöthig hat, um das Vortreffliche dieses Charakters zu empfinden, für den sollte man nicht schreiben. Keine Tropen, keine Figuren. Das Herz — und in einer Sprache, die des Kothurns würdig ist. Iphigenia sagts a), und führt in dem Augenblicke den unschuldigen Orest zu ihrem Vater. Welch eine mitleidenswürdige Situation — Du bist zwar, mein Bruder, ein schwacher Beystand der Leidenden; aber komm, und laß deine Thränen für mich sprechen, und bitte deinen Vater, daß er deine Schwester nicht tödte, denn auch die unschuldigen Kinder haben eine Empfindung von andrer Unglück. Siehe, mein Vater, stillschweigend bittet dich dieses gute Kind. Erbarme dich meines Lebens. Siehe, wir beyde, deine geliebten Kin-

a) 1240.

der, bitten dich fußfällig; das eine ist noch in den Jahren der Kindheit, das andere in der Blüte seiner Jahre — Die Handlung geht ihren Weg natürlich fort.

Achill nähert sich [b]. Iphigenia flieht und erröthet [c]. Der Held verspricht ihr seine Hülfe. Iphigenia, entflammt von der Liebe zum Vaterlande, und voll Ehrfurcht für die Götter, entschließt sich zu einem heroischen Tode. Achill, von dieser Großmuth gerührt, sucht ihren Entschluß wankend zu machen, und spricht in einem ernsthaften Tone von Liebe; aber umsonst! Iphigenia entreißt sich den Armen der Clytemnestra, geht dem Chore entgegen, der sie in feyerlichem Pomp dem Opfer zuführt. Ohne Klagen und Schmähungen über die Grausamkeit ihres Vaters empfiehlt sie der Clytemnestra die Erziehung des Orest. Keine schönere Pflicht konnte sie im Angesichte des Todes erfüllen. Die Auflösung des Stücks [d] ist wunderbar, und ruht auf der Anlage und den Verhältnissen mit der Diana. Sie geschieht durch eine Glücksveränderung. Die Heldinn wird errettet, und durch eine wunderbare Zwischenkunft der Diana dem Opfer entrissen. Euripides, unbesorgt, ob man seine Fabel zu dem Heroischen, oder nach der strengen Regel,

b) 1338. *c*) 1341. *d*) 1512.

Regel, zum Komischen rechnen werde, erlaubt sich sehr oft in seinen Trauerspielen Peripetien vom Unglück zum Glück, vielleicht weil er glaubte, daß Schrecken und Mitleid, das Wesentliche der tragischen Fabel, mit der stillen Zufriedenheit, die Tugend am Ende belohnt zu sehen, bestehen könnte. Ich würde diese Freyheit niemanden, als dem Euripides, erlauben, und erst nach tausend Thränen, die ich vor der Entwickelung vergossen hätte.

Iphigenia in Tauris ändert mit dem Himmelsstriche ihren Charakter nicht, und wenn sie auch als eine Priesterinn der Diana ihre grausamen Opfer vollendet, so erstirbt doch in ihrem Herzen weder die Liebe zur Menschlichkeit, noch die Zärtlichkeit gegen ihren Bruder. Die Verurtheilung des Oreſt und seine Wiedererkennung [e] giebt davon einen glücklichen Beweis: so wie die Freundschaft des Oreſt und Pylades immer eine der schönsten Scenen ist, die dem Herzen des Dichters Ehre macht, wenn gleich der Name Oreſt durch den proverbialischen Gebrauch und die aphthonischen Chrien von seiner Würde verloren, und sein Schicksal mit dem Nestor getheilt hat.

Aber Medea? Ja! Der Dichter bildet durch sie den Charakter der Eifersucht, und der mit ihr verwandten

e) 827.

wandten Rache. Doch auch hier sind noch Züge der Menschlichkeit und der natürlichen Liebe. Man sieht eine verachtete Gemahlinn unter den lebhaften Vorstellungen eines erlittenen Schimpfes ermattet; ihr starrer Blick ist auf die Erde geheftet. Taub bey dem Troste ihrer Freunde steht sie da, wie ein Fels gegen die Wellen des Meers [f]. Endlich bricht ein Strom von Thränen hervor. Sie beweint ihren Vater, Vaterland, und die Götter von Colchis, und fordert den Himmel zur Rache auf [g]. Zwey unschuldige Kinder, die der Dichter in alle dem Reize geschildert [h], dessen dieses Alter fähig ist, stehen vor ihr. Aber sie kann ihren Blick nicht tragen, denn sie entdeckt in den Zügen der Unschuld die Züge des Vaters, den sie verabscheuet. Ihre umwölkte Stirn kündigt das heimliche Wallen ihres Bluts und den tödtlichen Entschluß an, den sie noch jetzt unterdrückt. Müde, die Maske der Verstellung länger zu tragen, legt sie sie auf einmal ab, entdeckt sich dem Chore, athmet Rache, und wählt zwischen Gift und Dolch [h]. Nach den bittersten Vorwürfen [i] an einen leichtsinnigen Gemahl geht sie mit furchtbaren Drohungen ab, erwirbt sich ein Asyl, und beschließt den Tod ihrer Nebenbuhlerinn und ihrer Kinder. Um den schwarzen Plan auszuführen,

f) 26. g) 160. h) 319. i) 464.

führen, nimmt sie eine bescheidne und zurückhaltende Mine gegen ihren Gemahl und den König an [k], erschleicht den freyen Aufenthalt in Corinth noch auf einen Tag, und von nun an erscheint sie in ihrem völligen Charakter. In ihr entsteht ein Streit [l] zwischen der mütterlichen Liebe, die die heftigste Leidenschaft nicht ganz erstickt, und der Rache [m], die der Natur eines stolzen und beleidigten Herzens gemäß ist. Jetzt umarmt sie die unglücklichen Kinder des Jason [n] mit einer Zärtlichkeit, die Thränen ablockt. Sie heftet ihren Mund auf ihre Lippen, und athmet den sanften Hauch einer Creatur, die sie geboren hatte. Ein jeder lächelnder Zug der einfältigen Unschuld drückt sich tief in ihr Herz. Gleich drauf wüthet sie, entschließt — bebt — wankt — entschließt wieder — aber der Zorn überwältigt die Liebe, wie ein Strom einen ruhigen Bach hinreißt, der sich in den rauschenden Wellen verliert. Endlich bricht das Ungewitter aus, das sich aufgethürmt hat. Der erste Schlag trifft ihre Nebenbuhlerinn [o]. Sie sendet ihr ein mit Gift getränktes Gewand, und erwartet mit einem heißen Durste nach Blut die Entwickelung. Die Nachricht von der getödteten Nebenbuhlerinn wird ihr gebracht.

Eine

k) 924. l) 1020. m) 1059. n) 1070.
o) 1134.

Eine Erzählung, vor der die Natur erröthet, schmeichelt ihrer zum Morden geweyhten Seele, und das Stillschweigen, mit der sie sie ununterbrochen anhört, läßt die stille Schadenfreude errathen, mit der sie sie aufnimmt. Wuth genung, aber nicht für eine Medea. Jason verlohr seine Gemahlinn, aber er muß noch näher angegriffen werden. Er hat auch Kinder. Sie ergreift den Dolch [p] — zittert — tritt voll Schrecken zurück — aber betäubt, und über alle Gesetze der Menschlichkeit erhaben, stürzt sie sich hin in den Pallast. Wie man im Richard erschrickt, wenn der Tyrann mit dem Dolche in der Hand in das Gefängniß eindringt: so bebt der Zuschauer unter der schrecklichen Erwartung, hört die Klagen dieser Unschuldigen [q] mit Schauer, und verabscheut Medeen in ihrem Triumphe. Aber dieser Unwille fällt nicht auf den Dichter. Man sieht aus den warnenden Minen, die er in den Chören [r] annimmt, und aus den lehrreichen Gedanken, die überall hervorleuchten, daß er die Medea eben so wenig zur sittlichen Nachahmung vorgestellt hat, als Garrick einen rasenden Hamlet zur Bildung der äußerlichen Stellung in der Mine. Ich räume ein, daß man nach so viel grausamen Zügen keinen Triumph der Medea erwartet. Eine siegreiche Ver-

p) 1235. q) 1272. r) 1279.

Verbrecherinn ist allemal ein Schauspiel, bey dem ein Menschenfreund einen natürlichen Abscheu empfindet. Aber hier herrscht die Fabel, der sich so gar der große Corneille unterworfen hat, und die Erfahrung kommt der Fabel zu statten: denn nicht alle große Verbrechen werden den Augenblick bestraft, und wenn der Zuschauer von der Strafwürdigkeit unterrichtet ist, und auf die Zukunft einer Rache hinausschließen kann, so ist er schon befriedigt, und das Herz des Dichters gerechtfertigt.

Wenn es meine Absicht wäre, tiefer in eine Materie einzudringen, die einen wahren Reichthum hat, so würde es mir leicht werden, aus den übrigen Stücken des philosophischen Euripides den Charakter, den ich von ihm festgesetzt habe, auszubilden. Aber nur noch einen Blick auf seine übrigen Fabeln. Wie liebenswürdig ist Alceste! Ein Charakter, der verdiente, das Original der Eleonore des Thomsons zu seyn. Man kann von der weiblichen Sanftmuth und von ihrer Treue, die bis zum Enthusiasmus geht, kein glänzender Beyspiel entwerfen [s], und alle die grotesken Scenen zwischen dem Herkules, Apoll und dem Tode, die uns, weil wir die Rechte der Gastfreyheit und der Sitten der Griechen überhaupt nicht genung kennen,

s) Alcest. 281.

kennen, abentheuerlich vorkommen, werden es nicht hindern, das Großmüthige und Rührende in einer Fabel zu empfinden, die ein reizendes Gemälde der ehelichen Liebe, und der Sorgfalt für die Erziehung der Kinder entwirft — Eben so interessant sind die Gemälde der Heldinnen von Theben. Eine dramatische Fabel, die mit den Danaiden des Aeschylus um den Rang streitet, und wo der Dichter theils in den Schilderungen der verwayften Gemahlinn, theils in den Sitten der Helden selbst mit einer unglaublichen Mannigfaltigkeit das Anständige und Edle überall behauptet — Euripides darf sich auch von dieser Seite der Elektra, Polyxene, Andromache, und der verwayften Trojanerinnen nicht schämen, Heldinnen, denen er zugleich mit der menschlichen Schwachheit die vortrefflichsten Züge einer erhabnen und edlen Denkungsart geliehen hat — So gar seine Hekuba verdient in der ungemessenen Rache, der sie sich überläßt, mehr Mitleid, als Verachtung; denn wenn sie wüthet, so wüthet sie wenigstens wider einen Tyrannen, der der Mörder ihres Sohns war, und die Grausamkeit seines Verbrechens mildert einigermaßen das Unerwartete und Abscheuliche eines Zorns, der sich auf die ersten Empfindungen der mütterlichen Liebe gegründet.

Ich

Ich nehme von dem tragischen Theater Abschied, um durch die satyrische Bühne, die bey den Griechen eine eigne Classe ausmacht, auf das Parterre der komischen Dichter zu treten. Ehe ich es aber noch ganz verlasse, kann ich der kleinen Eitelkeit nicht widerstehen, eine Stelle einzurücken, die aus der vorigen Erfahrung entstanden ist. Man hat das Stück, daraus ich sie entlehne, mit einigem Beyfall aufgenommen. Es ist noch in wenig Händen, vielleicht wird es denen, die es noch nicht gelesen haben, nicht ganz unangenehm seyn, die poetische Schilderung der tragischen Dichtkunst, und den Begriff, den ich mir von der Absicht eines gesitteten Theaters gemacht habe, mit dem prosaischen Aufsatze zu vergleichen.

Die tragische Schauspielerinn

Ich eifre nach der Kunst, des Menschen Herz zu rühren,
Und Thränen des Affects auch Barbarn zu entführen.
Mein weiter Schauplatz ist der hohe Theil der Welt,
Der König auf dem Thron, und der Tyrann, und Held.
Ich nehm das Diadem, und trag es auf die Bühne,
Und mein Kothurn erreicht die Hoheit seiner Mine.
Der Mensch im Purpur ist, wie andre Menschen, Staub,
Ein Spiel der Eifersucht, und der Affecten Raub;

Ein hoher Stamm am Fels, von jedem Sturm erschüttert,
Ein Mensch, der vor dem Mond und seinem Schatten zittert.
Sein Glück, sein hoher Stand, oft Traum der Mitternacht,
Er schläft als Herr der Welt, und ist als Sklav erwacht.
Zehn tausend Helden stehn um den Pallast und wachen,
Ein Böswicht im Zorn wird der zehntausend lachen.
Die große Sicherheit der Hoheit auf dem Thron
Ist Tugend, Frömmigkeit, und die Religion.
Wer die beleidigt, und den Leidenschaften huldigt,
Der wird durch keinen Thron, und keine Macht entschuldigt.
Das, was uns nur zu oft Welt und Erfahrung lehrt,
Halt ich der Schilderung und des Theaters werth,
Und lasse durch Affect, durch Handlung und durch Thaten,
Die mächtige Moral — der Mensch ist Staub — errathen.
Da steht oft im Parterr ein edles Herz und fühlt,
Vergißt des sanften Trugs, der mit der Hoheit spielt,
Und Schreck und Mitleid dringt mit schmeichelhaften Schmerzen
Aus meiner Action in die gerührten Herzen.

Der Patriot

Du denkst sehr edel; denn, was auch der Schmeichler spricht,
Geburt und Stand bewahrt den vor der Rache nicht,

Der

Der Zorn und Haß verdient. Wenn ich der Welt gebiete,
Was schützt mein Diadem? Huld, Menschenlieb und Güte.
Nur sie macht Fürsten groß. Wie groß macht sie einst dich,
Du, deiner Nation geliebter Friederich!
Doch schildert deine Kunst auch Wahrheit in den Sitten?
Und Mannichfaltigkeit?

Die tragische Schauspielerinn

Ja, von entlegnen Britten,
Vom weiten Orient bis in die Mitternacht,
Ist keine Nation, die sie nicht kenntbar macht.
Bald glänz ich in dem Reiz der spanischen Alzire;
Bald fordert Lusignan die christliche Zayre
Vom wüthenden Serail — und Orosmann in Wuth
Taucht den verwegnen Dolch in ein unschuldig Blut.
Ein mörderischer Stahl, mit Gift getränkt, durchbohre
Den König Eduard; ich, als Eleonore,
Verachte die Gefahr, und leide seine Quaal,
Und kenne keine Furcht, als die vor dem Gemahl.
Denk dir, in ihrem Reiz die Unschuld und die Jugend,
Empfindung, Heldenmuth, Erhabenheit und Tugend;
Denk dir ein großes Herz, den edlern Theil der Welt,
Auf meinen Bühnen wird er tragisch vorgestellt.
Ich weis fürs Vaterland mir Ehre zu erwerben,
Und wenn es mich bedarf, fürs Vaterland zu sterben.

Der Patriot

Schön! doch vergiß es nie: ein heidnisches Gedicht
Und fremde Tugend ist die wahre Tugend nicht.
Oft hüllt sich kühner Stolz in gleißnerische Größe:
Zieh ihm die Maske ab; er steht in seiner Blöße.

Die tragische Schauspielerinn

Ich räume dir dieß ein; doch auch des Heyden Schmerz,
Sein Tod, er ist ein Mensch, rührt mein empfindend Herz.
Ein Kodrus stirbt im Geist des Helden und des Griechen,
Weicht einem falschen Wahn, gehorcht Orakelsprüchen.
Sein Tod ist nicht der Tod der höheren Moral;
Doch durch den Irrthum bricht von wahrer Größ ein Strahl.
Man mag von sich den Trug des Heydenthums entfernen,
Und Patriot zu seyn von einem Kodrus lernen.
Der Pinsel schildert frey, und der Poet erzählt:
Dann urtheilt die Vernunft, und überlegt und wählt.

Der Patriot

Doch brauchst du, wie man sagt, Bewundrung zu erwecken,
Oft Scenen voller Wuth, und Grausamkeit und Schrecken?

Die tragische Schauspielerinn

Ja, wenn auch oft mein Herz der Rolle widerspricht:
So schämt sich mein Verstand, sie nachzubilden, nicht.

Die

Die Laster der Natur sind Laster für die Bühne;
Verachtend haß ich sie; doch trügt sie meine Mine.
Ich, eine Mahlerinn der Sitten und der Welt,
Späh ihr Geheimniß aus, so sehr sie sich verstellt;
Und sind ich sie im Sturm der Leidenschaft verwildert,
Erniedrigt, fehlerhaft: sie wird von mir geschildert.
Kein Zug der Bosheit bleibt vor meiner Kunst verheelt,
Ich siege, wenn sie siegt, und fehle, wenn sie fehlt.
Oft dürstet meine Brust, den Feind zu unterdrücken,
Und Tod und Grausamkeit schwebt über meinen Blicken.
Ich brech im Hippolyt dem Theseus meinen Schwur,
Und lache der Moral und warnenden Natur,
Von stiller Leidenschaft fall ich in tiefre Bande
Des schuldigern Affects, und stürz herab zur Schande.
Verachtet seh ich dann ein Wetter, das mir droht,
Und schwör, ihm zu entgehn, der sichern Unschuld, Tod.
Da liegt mein Hippolyt im Blut, und ich erwache
Im Traum der Raserey, und fluche meiner Rache,
Und stoß, der Niedrigkeit und Schandheit mir bewußt,
Den rächerischen Dolch mir heydnisch in die Brust.
Dieß schreckenvolle Bild läßt das Parterr errathen,
Oft sey der Liebe Gift, ein Gift für ganze Staaten,
Und wer den ersten Schritt zu größern Lastern thut,
Fällt leicht zuletzt in Angst, in Raserey und Wuth.

Der Freund der Künste

Dieß Stück ist voll Affect; zur Ehre für die Bühne
Schuf es Euripides und der Poet Racine.

Die tragische Schauspielerinn

Es ist Erfahrung, die die strengste Weisheit lehrt,
Daß Lieb und Eifersucht oft die Natur entehrt;
Daß ein verruchtes Herz, wenn es nach Rache lüstet,
Sich selbst, sein Vaterland, sein eigen Haus verwüstet,
Die schönsten Neigungen tyrannisch unterdrückt,
Und in der Raserey den Dolch auf Brüder zückt —
Hör, wie ein Trauerspiel uns diese Stelle schildert,
Und sieh einmal das Herz und die Natur verwildert.
Denk eine Königinn, von ihrer Majestät
Erniedrigt, aufgebracht, von dem Gemahl verschmäht,
Und grausam von Natur; die Rache zu vollstrecken,
Blickt sie mit Grimm umher, und waffnet sich mit Schrecken.
Vor ihren Füßen flehn zwey Kinder — ihr zur Quaal
Liest sie in jedem Zug den schrecklichen Gemahl.
Erzittre! der Entschluß ist furchtbar; doch verehre
Die Kunst, sieh die Natur in der Medee, und höre:
Ihr lächelt? führt sie weg; denn dieser stumme Blick
Durchbohrt mein Herz — doch nein, gehorcht — bringt sie zurück,

Ich

Ich will sie tödten — Sie? — Ja! dieß elende Leben,
Unglückliche Geburt, wer hat es dir gegeben?
Ein Jason, ein Barbar — Stirb, lehr den Böswicht,
Daß man nicht ungestraft Medeens Fessel bricht.
Doch ach! Natur! Natur! vor wem soll ich erröthen?
Nein, ich will den Gemahl in seinen Kindern tödten!
Was wankst du, Dolch? vor wem erzitterst du, mein Herz?
Ach! vor dir selber — Gott, welch ein geheimer Schmerz!
Ich, die ich sie gebahr, an dieser Brust sie nährte,
Ich soll sie tödten? — Ja! — denn der, der mich entehrte,
Ist Jason, ein Barbar, ihr Vater!

Der Patriot

Welch ein Bild!
Und doch ist es Natur, von Grausamkeit verhüllt.
Sinkst du zum Thier herab, o Mensch, von Gott erschaffen,
Um einen Böswicht zu rächen und zu strafen?
Wie hassenswürdig ist der Mensch in der Gestalt!
Doch fühlt mein Herz die Macht der tragischen Gewalt.
Ich seh, ihr wißt die Kunst, Bewundrung, Todesschrecken,
Und Abscheu vor dem Zorn gewaltig zu erwecken.

Vom satyrischen Drama

Das satyrische Drama der Griechen, das mit den römischen Exodien und fescenninischen Spielen

eine Aehnlichkeit hat, ob es gleich seines Ursprungs wegen ganz von ihnen unterschieden war, ist ein Gedicht, dessen wesentlicher Charakter auf dem Contraste des Ernsthaften und Komischen beruht. Die erhabne Denkungsart läßt sich herab, und nähert sich dem gemeinen Leben; ohne platt und niedrig zu werden. Die Scene ist ländlich, und hat, wenn wir dem Vitruv glauben dürfen, ihre eigne Verzierung. Die Personen sind vermischt, Könige, Halbgötter, Satyrn. Die Silenen und Cyklopen werden zusammen gestellt, um den Bacchus einiger maßen mit der tragischen Fabel zu versöhnen, die so gar den ihm eigenthümlichen Chor in die Haupthandlung verwickelt, und von seiner ersten Bestimmung entfernt hatte. Horaz [a] hat eine andre Ursache von dem Ursprunge der saty-

a) Art. poet. 225 — —
— Ita risores, ita commendare dicaces
Conueniet Satyros, ita vertere seria ludo;
Ne, quicumque deus, quicumque adhibebitur heros,
Regali conspectus in auro nuper et ostro,
Migret in obscuras humili sermone tabernas:
Aut, dum vitat humum, nubes et inania captet.
Effutire leues indigna tragœdia versus,
Vt festis matrona moueri iussa diebus,
Intererit Satyris paullum pudibunda proteruis.
Non ego inornata et dominantia nomina solum

Verba-

satyrischen Spiele angegeben, aber zugleich einen Charakter dieser Gattung der Fabel und ihrer Eigenschaften entworfen, der alles erschöpft, was man hiervon sagen kann. Ich werde diese Stelle nach der Uebersetzung des Herrn Ramlers einrücken, der vor andern die Erlaubniß hat, den Horaz zu übersetzen.

„Wenn man schalkhafte, wenn man beißende Satyrn mit auf die Bühne bringen, wenn man den Ernst mit dem Gelächter abändern will: so hüte man sich, daß der tragische Gott oder Held, den man mit dem Satyr zusammengestellt, und der sich kurz zu-

Verbaque, Pisones, Satyrorum scriptor, amabo:
Nec sic enitar tragico differre colori,
Vt nihil interfit, Dauusne loquatur, et audax
Pythias, emuncto lucrata Simone talentum;
An custos famulusque Dei Silenus alumni?
Ex noto fictum carmen sequar, vt sibi quiuis
Speret idem: sudet multum, frustraque laboret
Ausus idem: tantum series iunctura pollet!
Tantum de medio sumtis accedit honoris!
Siluis deducti caueant, me iudice, Fauni,
Ne velut innati triuiis, ac pene forenses,
Aut nimium teneris iuuenentur versibus vmquam,
Aut immunda crepent ignominiosaque dicta.
Offenduntur enim, quibus est equus, et pater, et res,
Nec, si quid fricti ciceris probat et nucis emtor,
Aequis accipiunt animis, donantue corona.

vor in königlichem Purpur und Golde sehen ließ, itzo nicht mit pöbelhaften Reden in die Schenken wandere, oder auch, indem er die Erde vermeiden will, sich in den Wolken verliere. Die Tragödie darf sich niemals erniedrigen. Wenn sie sich unter dem Satyrvolke befindet, so muß sie in eben der schamhaften Verwirrung seyn, in der eine edle Römerinn ist, die an den Festen der Götter öffentlich tanzen soll. Wenn ich dergleichen Satyrspiele machte, so würde ich mich nicht bloß des gemeinen Ausdrucks und der allereigentlichsten Worte bedienen: ich würde mich zwar von dem tragischen Tone entfernen, doch so, daß noch ein Unterschied bliebe unter den Reden eines Davus und einer frechen Pythias, die dem Simo ein Talent ablockt, und unter den Reden eines Silens, der Aufseher und Diener eines jungen Gottes ist. Ich würde aus der gemeinen Rede mir eine neue poetische Sprache erschaffen, wovon ein jeder glauben sollte, er könne dergleichen stehenden Fußes machen, der dennoch, falls er es unternehmen sollte, lange und vielleicht vergebens schwitzen würde: einen so schönen Anstrich bekommen gemeine Wörter durch ihre Stellen und Verbindung. Die Faunen kommen aus den Wäldern her: ich rathe also, daß sie nicht allzufeine Verse hersagen, als ob sie mitten

ten in der Stadt geboren wären, oder gar auf der Rednerbühne stünden; doch müssen sie eben so wenig Grobheiten und Unflätereyen ausstoßen. Wenn gleich der Pöbel, der Nüsse kauft, und Erbsen klaubt, dergleichen billigt, so wird sich doch der Rathsherr, der Ritter, der wohlhabende Bürger dadurch beleidigt finden, und einem solchen Stücke den Preis nicht zuerkennen. „

Wenn man voraussetzt, daß der Dichter seine Regeln aus den Beyspielen der Alten hergeleitet habe: so sollte man glauben, daß diese Originale sich von allem pöbelhaften Scherze, und den Sitten gefährlichen Witze eben so sehr entfernt hätten, als von dem schwülstigen und falschen Pathos. Aber so sehr die Griechen das letztere vermieden, so oft haben sie sich in Absicht auf die moralische Güte vergessen.

Euripides

Man darf nur einen Blick in den Cyklops des Euripides werfen, und auf die Fragmente des Autolykus und Sisyphus, die Barnes zu der satyrischen Gattung rechnet, um sich von dem, was ich sage, zu überzeugen. Longin [b] vergleicht den Homer in der Odyssee mit

b) Sect. 9.

mit der untergehenden Sonne, die noch die Größe hat, ohne die Stärke zu haben; aber er nimmt dennoch in seiner Kritik die Beschreibung der Stürme und die Situationen des Cyklops aus. Diese Empfehlung könnte uns ein gutes Vorurtheil für die Copie des Euripides machen. Man kann auch wirklich seiner Fabel das Satyrische und Komische nicht absprechen; nur behauptet hier die Tragödie, die sich herniederläßt, nicht die anständige Sittsamkeit der Matrone, die Horaz von ihr verlangt; sie tanzt nicht bescheiden und erröthend, sondern gut cyklopisch. Der Silen des Euripides behauptet nicht den Rang eines Aufsehers des Hauses; er schwärmt, umringt von einem Chore von Satyrn, und vom Wein des schlauen Ulysses begeistert, herum, spricht Zweydeutigkeiten und platte Scherze, und seine Anspielungen können oft keinen Beyfall, als beym Nußkäufer, erwarten. Der Cyklope selbst ist kein Cyklope im Geschmacke des Theokrit. Er hat nicht die lachende Einfalt und den lustigen Ton, durch den der schlaue sicilianische Dichter den Leser mit diesem lustigen Geschöpfe versöhnt. Sein Charakter ist epikurisch [c]; er spottet über die Donner des Jupiters [d], und lacht in seiner Höhle der himmlischen Blitze. Seine Mahlzeiten sind mehr als thyestisch

c) 573. d) 319 u. f.

stisch, und die groteske Beschreibung des Ulysses e) erweckt eben so viel Ekel, als die Harpyen des Virgils. Man kann dieses dem Euripides, um einiger feinen und witzigen Züge willen, die das Genie des Dichters verrathen, und auf die Sitten der Nation anspielen, noch nicht ganz vergeben. Ueberhaupt — diese Anmerkung gilt besonders von den Römern — bin ich der Meynung, daß der Poet, der Allegorie zu Gefallen, die Bilder des Lustigen und die Ausschweifung nicht bis zum physikalischen Ekel treiben sollte. Ein schlauer Maler bedeckt die Gerippe des Todes mit einem flüchtigen Gewande, um die Idee der Sterblichkeit auszudrücken, ohne Ekel zu erwecken. Ein andrer feiner Künstler schafft einen Leichnam mit Würmern: ich blicke nach dem erstern, und werde gerührt; von dem andern wende ich mich weg, und bleibe fühllos. Ich räume es dem Euripides ein, daß ein taumelnder Cyklope Zweydeutigkeiten sagen kann; aber ich mag diese Moral nicht hören. Ich erkenne in den Harpyen des Virgils die Allegorie; aber ich erkaufe die verborgnen Lehren zu theuer, wenn ich sie durch einen Ekel erkaufe. Und diese Carricaturen sind aufs höchste nicht edler, als die hogarthischen Gemälde. Ernsthafte Empfindungen können sie auf keinen Fall erwecken, und aus diesem Grunde in die Sitten eigentlich keinen Einfluß haben.

e) 381 u. f.

Aristo-

Aristophanes

So glorreich die peloponnesische Epoche dem griechischen Witze ist, so schlüpfrig war sie, in Rücksicht auf das Herz und die Sitten, von der Seite der alten Komödie. Niemals ist das attische Salz mehr verunreinigt worden, als durch diese Gattung von Dichtern. Wie sie überhaupt alle Bande abschüttelten, und, mit einer zügellosen Tollkühnheit, der Religion, des Volks und der Staatsverfassung spotteten — eine Freyheit, die keine Allegorie entschuldigen kann — so erkannten sie auch keine Gesetze der Tugend und des äusserlichen Wohlstandes. Wenn man eine Geschichte der Verderbniß des menschlichen Herzens, des Leichtsinns und eines schlüpfrigen Ausdrucks schreiben wollte; so würde die alte Komödie allein hinreichend seyn, dem Menschen über sich selbst eine Röthe abzulocken. Lucian und Plautus, mit allen ihren ausschweifenden Sitten, sind Moralisten, gegen den einzigen Aristophanes.

Dieser Mann hat zwo Seiten, von denen man ihn betrachten kann, das Genie und das Herz. Als ein Genie betrachtet — man wird mir diese Freyheit vergeben — setze ich ihn beynahe dem Homer an die Seite. Vielleicht würde diese Vergleichung weniger belei-

beleidigen, wenn wir noch den Margites des Homers lesen, und durch ihn die satyrische Stärke dieses Dichters beurtheilen könnten. Wenigstens behaupte ich, daß Aristophanes mit eben dem Geiste, mit dem er die ganze Staatsverfassung von Athen und die Verhältnisse von Lacedämon in kühne Allegorien verwebte, den Charakter seines Volks und seine Schwäche entdeckte, widersinnige Geschöpfe nicht ohne Vortheil in seinen Chören belebte, die Philosophie und das tragische Theater beurtheilte, ihren Plan, ihre Ausdrücke mit einer kritischen Wage abwog, und ein Wilkes und Swift der Griechen wurde, eine Epopee entwerfen konnte, wenn er seinen Talenten eine andre Richtung gegeben hätte. Von der Seite seines Herzens, der Sitten und des Wohlstandes kann man ihn unmöglich anders, als mit einer Art von Unwillen lesen.

Ich behalte mir vor, beydes durch Beyspiele zu erläutern. Vorist aber verlasse ich meinen ersten Gegenstand, und widme, um mannichfaltig zu seyn, die noch übrigen Blätter einigen Gedichten, davon der meiste Theil eine Verwandschaft mit der Moral hat. Sie haben einigen meiner kritischen Freunde nicht mißfallen; dieß ist aber noch kein Beweis, ob sie das Licht vertragen werden.

Was

Was man in dem zweyten Stücke zu erwarten hat, läßt sich aus dem ersten errathen. Man wird darinnen eine Betrachtung über die Sitten des alten und neuen komischen Theaters, über die neuen epischen und lyrischen Dichter, und über die Idyllen des Theokrit, Moschus und Bion finden, die ich aus eben dem Gesichtspunkte betrachten werde, aus dem ich die vorhergehenden betrachtet habe.

Vermischte Gedichte

Das Beyspiel

ein didactisch Gedicht an den Hrn. Kammerherrn Grafen von Einsiedel

Wie traurig, spricht der Thor, ist die Religion!
Gram wandelt vor ihr her, und Schwermuth ist ihr Lohn,
Enthusiastisch fromm, gepredigt von den Müttern,
Lehrt sie den Knaben schon vor leeren Bildern zittern:
Umsonst gab die Natur dem Jüngling Freyheit, Muth,
Des Aberglaubens Schlaf schleicht sich tief in sein Blut;
Kaum wagts sein scheuer Fuß, hin in die Welt zu treten,
Er betet sich zum Mann, um sich zum Greis zu beten.

Mensch, frey zu seyn bestimmt, was fliehst du die Natur?
Vor wem erzitterst du? Lucrez und Epikur,
Der Philosoph des Throns, der große Geist der Hütte,
Der denkende Franzos, und der tiefsinnge Britte,
Zeigt er dir denn umsonst, zu dem Beweis bereit,
Die heldenmüthge Bahn der Unabhängigkeit?
Dein Geist, was ist er? Staub. Er flattert nach dem Grabe,
Und ist sich unbewußt, ob er gehandelt habe.

Der Plan von Ewigkeit, von Strafen, vom Gericht,
Was ist er, Mensch? Ein Traum, der sich selbst widerspricht.
Was deine Tugenden? des Hypochonders Spiele,
Verläugnung des Instincts, den ich umsonst nicht fühle.
Der Wurm, den jetzt mein Fuß von ohngefähr zertrat,
Krümmt sich empor nach dem, der ihn beleidigt hat.
Das Thier, das noch die Kunst nicht der Natur entwöhnte,
Greift den, der es ergriff, und höhnt den, der es höhnte.
Und ich, Herr dieses Thiers, Herr der Natur allein,
Soll, das verlangst du, Christ, das forderst du, verzeihn?
Den Donner, den ich schuf, umsonst in Händen tragen,
Und wider meinen Feind ihn nicht zu brauchen wagen?
Dem wohlthun, der mich drängt, den segnen, der mich schalt,
Das Blut nicht fließen sehn, das wider mich gewallt?
O heiliger Instinct! du, meine Tugend, Rache!
Du, meine Gottheit, komm! sey mit mir, und erwache;
Ein Zug des Angesichts, der mich beleidigt hat,
Ist wider meinen Ruhm ein sichrer Hochverrath.
Man gebe mir den Thron, und waffne mir zwey Heere:
Nicht Menschen, Länder sinds, die ich im Grimm zerstöre.
Doch nicht die Rach allein; die Wollust raubst du dir,
Die Wollust! Thörichter! lern ihren Werth von mir,
Lern ihn von der Natur. Von dem Insect zum Thiere,
Vom Thier zum Menschen auf, wer ist, den sie nicht rühre?
Sie feucht dem Zephyr vor, sie düftet aus der Bluth,
Singt aus der Nachtigall, haucht in den Adler Muth,

Erhöht

Erhöht den sanften Reiz der jugendlichen Schöne,
Haucht in des Vaters Herz, und in die Brust der Söhne
Ein schmachtendes Gefühl, lacht aus des Greises Blick,
Und zieht den alten Fuß vom Grabe kühn zurück.
Da stürzt ein Patriot sich thöricht in Geschäffte,
Träumt Gott und Vaterland, und opfert seine Kräfte,
Und wem? der Nachwelt auf, und was ist denn sein Lohn?
Daß eine Chronik spricht: des großen Vaters Sohn
War er, dem Vater gleich, und schrieb gelehrte Bände,
Erschöpfte den Verstand, und starb bis an sein Ende.
Welch größerer Beruf, sich des Instincts zu freun,
Und, der Natur getreu, ein wahrer Mensch zu seyn!
Doch sprichst du, wer verbeut, daß nicht der Christ empfinde?
Schilt die Religion, schilt sie die Neigung Sünde?
Stöhrt sie der Ehe Glück? die sanfte Sympathie — —

Der Ehe? Seltnes Glück! geh nur und fühle sie,
Wirf dich, ein niedrer Sclav, zu einer Frauen Füßen,
Schwör ihr Beständigkeit, stirb unter ihren Küssen,
Trag ihren Widerspruch, scheu jeden fremden Blick,
Halt ihren Zorn für Reiz, ihr kaltes Blut für Glück,
Doch sprich nicht, daß du je den Reiz der Wollust fühltest,
Betrogenes Geschöpf, du liebtest nie, du spieltest.
Ist Freyheit, Leidenschaft, Wahl, nie erschöpfter Geiz
Nach Mannichfaltigkeit, Durst nach erhöhtem Reiz,
Betrug der Eifersucht, Versöhnung, stille Kriege,
Und ein verstohlner Blick, sind das nicht größre Siege?

Umsonst hat die Natur nicht ihren Reiz vertheilt,
Der hier zu grausam flieht, dort gütiger verweilt.
Umsonst war nicht der Trieb, der hohe Trieb gegeben,
Dem Ekel zu entfliehn, und der Natur zu leben.
Drey Menschenalter stand in stiller Majestät
Der Fichtwald, der sich dort hoch an die Wolk erhöht,
Der Strom, der neben ihm, einladend zum Belauschen,
Am Fels herunter schäumt, rauscht wie Gewitter rauschen.
Castiglione schuf, von der Natur erfüllt,
Begeistert vom Genie, kein idealisch Bild,
Das dieser Landschaft gleicht; sie rührte, sie entzückte,
Da sie das erste mal mein trunknes Aug erblickte,
Doch jetzt, mit kaltem Blut, zu sehr mit ihm bekannt,
Hör ich den Strom nicht mehr, den ich so oft empfand,
Mit sichtbarer Gefahr klimm ich an steilen Höhen
Dem Tod entgegen auf, ein neues Land zu sehen.
Die ihr im stolzen Traum von Tugend, Treue, Pflicht,
Mitleidig auf mich blickt, traut eurer Weisheit nicht,
Die das Unendliche dem Sinnlichen verschließe,
Mit heilger Einfalt liebt, mit frommer Miltzsucht küsse,
Ich schwör euch bey dem Reiz, den ich so oft empfand,
Wer uns die Wollust raubt, der raubt uns den Verstand.

Er sprichts, kennt kein Gesetz, stürzt sich in das Getümmel
Des thierischen Affects, und zürnet mit dem Himmel.
O schauervoller Witz, unüberlegter Spott!
Ist das der große Mensch, der dritte Geist nach Gott?

Der

Der Erbe der Vernunft, zu groß für alle Schranken,
Der Welt auf Welten mißt, unzählige Gedanken
Schnell auf einander denkt, der Dinge Grund erwägt,
Bemerkt, vergleicht, erklärt, prüft, wählt und widerlegt?
Ist dieß der Gottheit Bild, das ich im Busen trage?
Er drängt sich, Staub zu seyn, Insect auf wenig Tage,
Wirft, frey zu seyn, die Pflicht von seiner Schulter ab,
Nimmt Ketten des Instincts, stürzt sich zum Thier herab,
Zürnt mit dem Ewigen, der ihm ein höher Leben,
Und zur Unsterblichkeit ein heilig Recht gegeben?
Hält zügellose Wuth für der Natur Gebot?
Trägt auf dem Munde Schaum, und in der Rechte Tod?
Eilt trunken vom Affect in das Gebiet der Sinnen,
Und wird ein freyer Sklav ruchloser Buhlerinnen?
Doch er sey vor der Welt auch minder Bösewicht,
Er nähre seine Brust durch gröbre Laster nicht,
Er trag auf seiner Stirn die Mine von der Ehre,
Vergieß bey Leidenden mitleidig eine Zähre,
Sterb' für sein Vaterland, thu Thaten ohne Zahl,
Sey Held, sey Philosoph, sey Vater und Gemahl:
Doch sey es nicht durch Gott, und nicht aus höhern Gründen
Wird je sein wankend Herz die wahre Ruh empfinden?
Voll Mistraun eigner Kraft, wer in ihm wirkt, verstehn,
Im Unglück standhaft seyn, im Glück sich nicht erhöhn?
Wird von der Leidenschaft, zum Taumel hingerissen,
Er durch Gebet und Muth zu widerstreben wissen?

Der Krankheit tödtend Gift schleicht langsam durch sein Blut,
Und vor ihm da ist Tod: wer giebt im Tod ihm Muth?
Die Thaten, die er that, die Weisheit, die er lehrte,
Ein halbes Land, das ihn als seinen Abgott ehrte?
Wohlthäter einer Welt, gieb Tonnen Goldes hin,
Und denke bey dir selbst, der Ruhm ist mein Gewinn.
Ich streue Gold umher, damit die Welt es wisse,
Ich sey der große Mann, der es entbehren müsse.
Der Bettler neben dir ruft still zu Gott, und weint,
Und giebt ein elend Brod an seinen ärmern Freund,
Schafft deine Million, Verschwender! einst am Grabe
So viel Beruhigung, als jene fromme Gabe?
Die wahre Weisheit ist: Handlungen haben nie
In sich den eignen Werth, die Absicht adelt sie,
Es kommt ein Augenblick, wo die Verblendung schwindet,
Und die Beruhigung sich nicht auf Thaten gründet!

Graf, den ein alt Geschlecht, verdient um unsern Staat,
Den die Religion noch mehr geadelt hat;
Der du die Weisheit suchst, ihr nachdenkst, sie empfindest,
Sie furchtsam nie verschweigst, und liebst, wo du sie findest,
Ist es vielleicht ein Werk von einer höhern Kraft,
Ein gründlicher Verstand, der dieß System sich schafft?
O, zur Erniedrigung der Thoren, die es lehren,
Von Tausenden, die sich kühn wider Gott empören,
Hat oft kaum einer, Graf, der Wahrheit nachgedacht,
Bey der der Weise staunt, und nur der Leichtsinn lacht,

Im

Im Geist des Widerspruchs, und des verderbten Lebens
Sucht man die Gründlichkeit der Theorie vergebens.
Ein halb durchschaut System, das oft ein Geck erfand,
Der zwanzig Bücher schrieb, weil er nicht eins verstand,
Ein lächerlicher Witz mit gutem Ton verschwendet,
Hat manchen seichten Kopf durch seinen Trug geblendet.
Noch glaubt' er, eh er laß, er liest, lacht überlaut,
Sieht schnell die Wahrheit durch, und wird mit ihr vertraut,
Plagt den, den er ergreift, durch halbverstandne Zweifel.
„Mein Herr! Sie glaubens nicht, es ist fürwahr kein Teufel!
„Der Autor hats gesagt, ders doch wohl wissen kann,
„Und Gott, zu groß für uns, nimmt sich der Welt nicht an;
„Denn überhaupt die Welt ist nicht von ihm entstanden,
„Da flogen Stäubchen her, die künstlich sich verbanden;
„Dort war ein steiler Fels, hier ein aufwallend Meer,
„Und dort blieb noch ein Raum zu neuen Welten leer.
„Die Seele! hören sie, das will ich demonstriren,
„Löst sich in Theilchen auf, die sich im Rauch verlieren.
So spricht der neue Thor, den keine Weisheit rührt,
Bis ihn ein Magenkrampf zurück vom Zweifel führt.

Der Mensch ahmt immer nach, folgt selten eignen Gründen,
Oft fehlt ihm der Verstand, der Muth, sie zu erfinden,
Oft ist er zu bequem: so tritt er in die Welt,
Nimmt ein Original, das in die Augen fällt,

Traut dem die Weisheit zu, die insgeheim ihm fehlet,
Und wird ein Bösewicht, bloß weil er falsch gewählet,
Und wählt falsch, weil sein Herz, von Eitelkeit verletzt,
Bescheidne Weisheit flieht, und stolze Thorheit schätzt;
Nimmt nach und nach den Ton, den Muth zu demonstriren,
Und wird Original, um andre zu verführen.
So fließt oft der Geschmack der Wildheit von dem Thron
Zur Hütte still herab, wird Geist der Nation,
Verbreitet seinen Gift, der Menschlichkeit zur Schande,
Und haucht die stille Pest bis in die dritten Lande.
Heil, Heil dem Lande, Graf, wo Friedrich jüngst regiert,
Den nach Jahrhunderten die Welt noch lieben wird!
Ein Beyspiel für sein Land, drang er durch das Getümmel
Der frechen Weisheit durch, und huldigte dem Himmel,
Ein andrer Salomon, gerüstet mit Gebet,
Lag er, im Staub gebeugt, vor Gottes Majestät:
„Der du die Könige mit deiner Rechten leitest,
„Und deine Gnade hoch durch alle Himmel breitest,
„Lehr Vater mich zu seyn von meiner Nation,
„Und Bruder, und Gemahl, und segne meinen Thron.
„Zeig mir Verdienst' im Staub, damit ich sie erhebe,
„Und ganz der großen Pflicht, der ich bestimmt war, lebe.
War dieß kein größrer Ruhm, als wenn ein Sieger spricht:
Ich überwand die Welt, und die Begierden nicht.
Verscheucht durch Friedrichs Wink, beschämt durch seine Güte,
Starb da die Lästerung in ihrer stolzen Blüthe;

Kein Witzling wagt' es mehr im Versaal sich zu blähn,
Und die Religion, die er verbannt, zu schmähn.
Der Rache stolze Wuth wich einem sanften Triebe,
Und Friedrich predigte uns, als Gemahl, die Liebe;
Als Vater Sorgfalt, Fleiß; als Fürst die Mäßigkeit;
Als Held den hohen Muth, der auch den Tod nicht scheut.
Er starb, da bebten wir, und sahn zu seinen Füßen
Verwayst die Nation in stillen Thränen fließen.
Er starb; doch nein, sein Herz lebt noch in Seinem Sohn,
Herrscht noch im Xavier, und liebt die Nation
Noch in Antonien, er segnet die Provinzen
Noch durch den sanften Geist drey liebenswürdger Prinzen.

Der du der Eitelkeit des Stolzes gern entfliehst,
Den Ruhm der Tugend fühlst, des Beyspiels Folgen siehst,
Wie oft entfiel dir nicht, Graf! eine fromme Zähre,
Daß Weisheit, Sanftmuth, Huld, und Ehrfurcht für die Lehre,
Die mit der Wildheit kämpft, den Stolz des Freygeists schilt,
In die Geschäffte fließt, den hohen Rath erfüllt,
Die Ueppigkeit verscheucht, streng für die Tugend wache,
Und nur die Weisheit lohnt, die uns nicht trunken mache.
Daß, welch ein seltner Ruhm, der große Name, Christ,
Ein Lobspruch von dem Hof bis zu dem Landmann ist ——
Fern von der großen Welt lebt ich in heitrer Stille,
Mein Wunsch war gut zu seyn, und meine Pflicht mein Wille,
Nie reizte mich der Trieb nach Hoheit, Pracht und Scherz,
Mein Reichthum, Graf! du weists, war ein zufriednes Herz.

Doch

Doch auch aus dieſer Fern bemerkt ich gute Thaten,
Und betete für die, die oft für Länder baten,
Du, und dein Bruder, Graf, den dir der Himmel gab,
Wie oft zwingt ihr mir nicht ſtill die Bewundrung ab.
Er, wenn er die im Staat mit Ruhm erſchöpften Kräfte
Durch ſtille Weisheit ſtärkt, wenn Taumel der Geſchäffte
In Arm der Einſamkeit, und der Betrachtung flieht,
Hier mit geſchärftem Blick ſchnell die Natur durchſieht,
Dort die Begierden mißt, forſcht, wie ſie ſich erregen,
Bald Popens Wagſchaal nimmt, den Menſchen abzuwägen,
Und wenn er ihn denn wog, mit wahrem Muth geſteht,
Daß die Religion ihn adelt und erhöht,
Und daß nur dann der Menſch den wahren Ruhm erreichet,
Wenn er nie von der Bahn, die ſie ihm zeigt, entweichet.
Du, wenn dein ernſter Blick in der Natur verweilt,
Hoch auf Gebirgen Gott, und Gott im Thal ereilt,
Mit angeſtrengtem Geiſt betrachteſt, wie er handelt,
Ihn hörſt, wenn er im Sturm und in dem Donner wandelt,
Ihn in der jungen Saat, die du gepflanzt haſt, kennſt,
Den hohen Pſalter nimmſt, vor ſeinen Ruhm entbrennſt —
„Er, der den Fuß des Throns in Licht des Morgens tauchet,
„Hier ein Gebirge ſchilt, das unter ihm verrauchet,
„Dort einer Sonne ruft, geh! lauf die große Bahn,
„Und zu der Welle ſpricht: ſtirb in dem Ocean;
„Wer ſeine Güte mißt, der mißt den Sand am Meere,
„Und läuft die Himmel durch, und zählet ſeine Heere,

„Er

„Er, der Allmächtige, durch seinen Sohn mein Freund,
„Er sey allein mein Ruhm, und wer ihn haßt, mein Feind —
So sprichst du, und er ists, er ist dein Freund. Ich schwöre
Bey jenem Himmel, Graf, den ich mit dir verehre,
Nicht, weil dein edles Herz durch manche gute That,
Mich im Verborgnen, Graf, an dich gefesselt hat,
Nein, selbst die Pflicht des Danks hat nie ein Recht zu blenden,
Ich hasse Schmeicheley aus Absicht zu verschwenden.
Ich halte sie für Gift, das tödtet und gefällt:
Durch ein verstelltes Lob kauft ich nicht eine Welt.
Doch um ein Beyspiel, Graf! durch deinen Ruhm zu geben,
Hätt ich Unsterblichkeit, du solltest durch mich leben!
Frühzeitig drang ich, Graf! in dein vortrefflich Herz,
Ich kannte dich im Ernst und im bescheidnen Scherz.
Dein Geist, der nach und nach sich übern Staub erhöhte,
Glich an unschuldgem Reiz der jungen Morgenröthe,
Er heiterte sich auf, drang durch die Welt hervor,
Und stieg auf Fittigen des Glaubens hoch empor.
Von mir wird noch der Tag mit stillem Ernst gefeyert,
An dem als Jüngling Du, den Bund mit Gott erneuert!
Graf! welcher große Tag! wie wallte da Dein Blut!
Wie schlug Dein warmes Herz! mit welchem Heldenmuth
Entsagtest Du der Welt! schon reif in ihrer Blüthe,
Hob Deine Seele sich durch Frömmigkeit und Güte.

Wir kannten dann in Dir, Graf! Deines Vaters Geist,
Der jetzt im höhern Ton das Lob der Gottheit preist.
Fleiß, Liebe zur Natur, Erkenntniß reiner Lehre
Gewann Dir Ruhm bey Gott, und bey den Fürsten Ehre.
Noch jetzt erkenn ich Dich in Deiner weisen Wahl
Zum Beyspiel, Graf! bestimmt, komm, sey es als Gemahl.
Nicht unbemerkt von Dir, hat dich der Herr begleitet,
Und Dein empfindend Herz auf ein Geschlecht geleitet,
Das, von ihm selbst geschützt, erhöht durch seine Hand,
Schon seit Jahrhunderten im alten Adel stand,
Die Ahnherrn, die es zählt, nach guten Thaten zählet,
Mit frommer Klugheit liebt, mit sichrer Weisheit wählet,
Das so viel Christen trug, als Monumente stehn,
Die Schönburgs alten Ruhm und seinen Muth erhöhn —
Wohin, wohin mein Geist! welch eine fromme Scene
Beflügelt Deinen Lauf, und fordert Deine Thräne!
Welch eine Mutter, Graf! o lies in Ihrem Blick
Prophetisch Ihr Gebet, und Dein zukünftig Glück:
Gott wägt die Zähren ab, die Sie vor ihm vergießet,
Und fühlt den frommen Dank, in dem Ihr Herz zerfließet.
Und, welche Tochter! gieb der Unschuld die Gestalt,
Gieb Ihr den stillen Reitz, die Hoheit, die Gewalt,
Die sanfte Harmonie des Geistes und der Miene,
Ein Herz für Gott entflammt, wer gleicht Ihr — —

Albertine.

Der

Der du des Christen Herz, auch wenn er schweigt, ver-
siehst,
Den, der dich fürchtet, liebst, den, der dich liebt, erhöhst.
Wie wag ichs, meinen Dank, o Gott! dir auszudrücken?
Er wallt in meiner Brust, und stirbt auf meinen Blicken.
Und Graf! was sag ich Dir? Ach! sey, der Du schon
bist,
Ein Beyspiel für die Welt, als Freund, Gemahl und Christ!
Wird der Vereinigung zwo wahrer großen Seelen
Der Himmel auf der Welt, wird Ihr die Gnade fehlen?
Nein! Segen Gottes quillt herab von seinem Thron,
Und tränkt die Zärtlichkeit und die Religion!

Der Ruhm

Was ist der wahre Ruhm? wird er mit uns geboren?
Giebt ihn ein Ahnherr, ein Geschlecht?
Erkauft man ihn durch Gold? der Beyfall leerer Thoren,
Hat er, ihn zu erhöhn, ein Recht?

O Mensch! leicht durch den Glanz der äusern Pracht geblendet,
Und träge zu der wahren Pflicht,
Ein väterliches Gut, mit wildem Lerm verschwendet,
Ein stolzer Unsinn giebt ihn nicht.

Du fällst, dein Ruhm mit dir: sie fliehn, die dich berauben,
Von dem entführten Golde schwer,
Und Rosse, die mit Muth vor deinem Wagen schnauben,
Sie wiehern dir dereinst nicht mehr.

Doch bleib auch reich verehrt, stirb einst in deiner Größe,
Dein Reichthum, hat er einen Werth?
Gebiert er wahren Ruhm? verbirgt er deine Blöße
Dem Weisen, den kein Gold bethört?

„So

„So will ich denn als Held Ruhm zu erringen wagen,
„Und meiner Nachwelt die Trophän,
„Den Degen in der Hand, Tod in den Feind zu tragen,
„Zehntausenden entgegen gehn.

„Mein Name scheuche schon, gleich nahen Ungewittern,
„Zwo Nationen und ein Heer;
„Und wird die Erde nicht vor meinem Grimm erzittern,
„So zittere vor ihm das Meer.

Geh, andrer Hannibal, steig Alpen kühn hinüber,
Warum? daß die Geschichte spricht:
Vor ihm erschrack die Rhon, und zitterte die Tiber,
Doch Menschlichkeit empfand er nicht.

Fleuch, wie einst Philipps Sohn, durch zehn zermalmte Staaten,
Erobre Babel als ein Held,
Wind' um dein schwindelnd Haupt den Lorber kühner Thaten:
Ein Aschenkrug wird deine Welt.

Verdient ein Panzer, der, verstümmelt und zerrissen,
Auf einem kalten Marmor ruht,
Die Thränen, die zum Greul des nahen Himmels fließen?
Und kämpft man um den Ruhm durch Blut?

„So will ich denn den Hof zu meinem Schauplatz wählen,
„Die Staatskunst hebe mich empor;
„Der Fürst, dieß mag den Neid des niedern Pöbels quälen,
„Der Fürst eröffnet mir sein Ohr.

„Wer nimmt mir die Gewalt, den, der mich drängt, zu drücken,
„Den, der mir schmeichelt, zu erhöhn?
„Der Ruf geht vor mir her, Muth strahlt aus meinen Blicken.
„Der Fremdling reist, um mich zu sehn.

Erwähle dir den Hof; doch nur, um groß zu werden,
Und dich zu rächen, wähl ihn nie,
Haß, stille Feindschaft, Neid, die schrecklichen Gefährten
Des sichern Stolzes, fürchte sie!

Der Fürst, ein Mensch wie du, vielleicht nach wenig Jahren
Auch in der güldnen Urne Staub,
Wird er, dir einen Ruhm, den er dir gab, bewahren?
Nein! deinen Klagen ist er taub.

„Will mir die Staatskunst nicht den wahren Ruhm gewähren,
„So soll die Weisheit mich erhöhn;
„Hier, hier ist ein System, es soll den Norden lehren,
„Und Thems und Seine solls verstehn.

„Das

„Das Sehrohr in der Hand, lief ich durch alle Himmel,
„Gab jedem Körper seine Bahn,
„Dann ließ ich mich herab, und zählte das Gewimmel
„Des Meers, und maß den Ocean.

„Mit der Natur vertraut, eilt ich in die Geschichte,
„Wog die Geheimnisse vom Staat,
„Sah die Charakter durch, die Sitten, die Gerichte,
„Und drang in jeden Hochverrath.

„Genährt durch Wissenschaft, und vom Genie durchdrungen,
„Gab ich der Fabel die Gestalt,
„Der volle Schauplatz bebt; von meiner Macht bezwungen,
„Fühlt er die tragische Gewalt.

„Unsterblich ist Homer, Horaz entwich dem Tode,
„Doch noch unsterblicher bin ich;
„Du, mein entflammter Geist, auf Fittigen der Ode
„Trag zum erstaunten Himmel dich!

Halt ein, zu kühner Mensch! Entwirf nicht große Plane,
Ein Werk der stolzen Trunkenheit;
Nicht an dem Horizont, und nicht am Oceane
Erringt man die Unsterblichkeit.

Durch sichern Stolz verlohr der Mensch die wahre Größe,
Die Gott in seinen Geist gehaucht;
Gestürzt durch Schein des Ruhms, stand er in seiner Blöße,
Sein alter Adel war verraucht.

Mitleidig gab der Herr die hohe Kraft ihm wieder,
Erneute das verfallne Bild,
Sprach zum Meßias: Geh', und stirb für deine Brüder,
Und sey durch deinen Tod ihr Schild!

Die ihr des Ruhms begehrt, schöpft ihn aus dieser Fülle
Der Wohlthat, und verscherzt ihn nicht,
Bewundert Gott im Staub, erhebt ihn in der Stille,
Und bittet ihn um Muth zur Pflicht.

Zerstreut euch nie zu sehr, denkt mitten im Getümmel
Der Welt, und der Geschäffte, Gott.
Denkt die Allgegenwart, denkt an den nahen Himmel,
Und seyd vertrauter mit dem Tod.

Liebt den, der euch verfolgt, seyd ohne Falsch, beleidigt
Nie eures Nächsten Eigenthum,
Ehrt euer Vaterland, und wenn ihr es vertheidigt,
Scheut euer Blut nicht. Dieß ist Ruhm.

Der Tod eines Tyrannen

Welch Ungewitter wälzt tief aus der Mitternacht
Die Donner auf mein Haupt? Versammle deine Macht!
Tod oder Sieg, Tyrann! das eiserne Getümmel
Bebt näher, und empört die Erde mit dem Himmel.
Wo sind sie? Gott! entflohn: wo bin ich? Wie? ein Held,
Entkräftet, Sclav im Staub? Wo bist du nun, o Welt,
Die ich eroberte? Wo sind die Millionen,
Die vor mir zitterten, die furchtbarn Legionen,
Durch die Europa bebt, und Asien erschrickt?
Ja, ich erkenne dich, das Schwerdt ist schon gezückt —
Du forderst meinen Tod, ich fühle deine Rache,
Der Traum der Majestät entflieht, und ich erwache.
Dieß Blut, das mich umströmt, und diese Todesflur,
Verkündigt mir den Herrn und Rächer der Natur.
Du willst dein Volk, o Gott? — Mit Schrecken ausgerüstet,
Hab ich dieß Volk zerstört, entkräftet und verwüstet.
Du sprachst, sey Vater. Ach! und ich, ich war Tyrann,
Die Furcht gieng vor mir her; das Land, das ich gewann,

Verödete mein Stolz. Da stehn sie, und empören
Sich todt noch wider mich, sie treten auf, und hören
Mein letztes Urtheil an — Ja, hört es, und erfahrt,
Daß ihr von meiner Wuth ein schrecklich Opfer wart.
Wer gab mir die Gewalt, ein fremdes Blut zu wagen,
Und Brand, und Raub, und Mord in alle Welt zu tragen?
Wer rief mich zu dem Herrn der freyen Creatur,
Wer zum Eroberer, zum Feinde der Natur?
Weltrichter, komm, gebeut den Bergen, mich zu decken,
Vertilge diesen Geist, den deine Donner schrecken,
Halt deinen Grimm zurück, der mir allmächtig dräut,
Und nimm aus Mitleid mir die Unvergänglichkeit.
Du! deinen Namen wagt kein Böswicht zu nennen,
Vor dem die Erde kniet, und den die Himmel kennen,
Versöhner — Doch hör auf, zu ihm empor zu flehn,
Wurm, der du tief im Staub gewagt hast, Gott zu schmähn,
Der du durch kühnen Stolz und wilde Freveltaten
Den Allerheiligsten gespottet und verrathen.
Zu spät erkennest du des Mächtigen Gebot,
Was ist nunmehr dein Loos, was deine Zukunft? Tod.
Wenn in das Meer der Zeit Jahrhunderte sich gießen,
Wird heiße Quaal herab auf meine Scheitel fließen.
Und vor den Tausenden, die jetzt um Rache schreyn,
Leid ich! Gerechter! ich! Gerechter! ich allein.
Er sprichts, und steigt, geführt von Phantasie und Fieber,
Auf Leichen hoch empor, und einen Wall hinüber.

Die

Die Mordsucht schwebt auf ihm mit Fittigen der Nacht,
Sein letzter Traum ist Tod, sein letzt Gebet ist Schlacht —
Die Knechte seines Throns stehn um ihn her, und zittern.
Gehaßt von Leidenden von kinderlosen Müttern,
Von Greisen, die den Tod des frommen Enkels sahn,
Vollendet er den Lauf, als Mörder und Tyrann.
Der Marmor, den ihm Haß und Sclaverey errichtet,
Wird durch des Pöbels Wuth erschüttert und vernichtet.
Der Siegeswagen schmilzt, und der erlauchte Held,
Auch noch in Bronze Staub, stürzt nieder und zerfällt.
Sein Grab, ein Monument der Menschlichkeit zur Schande,
Steht einsam im Ruin der väterlichen Lande,
Nur schüchtern gönnet ihm der Wandrer einen Blick,
Und vor dem Schatten bebt sein frommer Fuß zurück.

Horaz

Reich an Erfindungskraft, und ein Original,
Das nur eroberte, nie arm und listig stahl,
Für die Unsterblichkeit gebildet und geboren,
Ein Freund der Redlichen, und Züchtiger der Thoren,
Unregelmäßig schön, doch mit der Kunst bekannt,
Erhaben ohne Schwulst, und lyrisch mit Verstand,
So dringt Horaz empor, und fleucht durch das Getümmel
Der Dichter ohne Geist mit Pindars Flug gen Himmel.
Bald eilt er Helden nach, fühlt ihre Kriegesmacht,
Mischt sich in ihren Sieg, und kämpft in ihrer Schlacht,
Stürzt mit Neronen sich in Alpen und Gefahren,
Und drückt Tod in die Brust gebändigter Barbaren,
Schifft mit Antonius nach dem Canopus hin,
Lacht der wehrlosen Wuth der stolzen Königinn
Des Aethiopiers und seiner weichen Rotten,
Und jauchzt in dem Triumph der königlichen Flotten.
Bald kämpft sein muthig Lied mit der Vergessenheit,
Und schenkt dem Lollius Ruhm und Unsterblichkeit.
Bald strömt sein voller Geist in Dithyramben über,
Tritt aus dem Flutbett auf, gewaltig, wie die Tiber,
Wenn von dem Donnergott das Capitol erbebt,
Und sich die zweyte Flut Deukalions erhebt.

Bald

Bald mischt sich sein Gesang in schwindelnde Bachanten,
Und Satyrn stehn erstaunt, wie sie beym Pindar standen,
Begierig, jeden Ton der Leyer zu verstehn,
Lauscht von dem Fels herab ein horchender Silen.
Cythere und Grazien umwinden ihn mit Kränzen,
Und hüpfen um ihn her in feyerlichen Tänzen.
Zehn Amors, die vor ihm an Bions Grab geweint,
Getäuscht durch den Gesang, umflattern ihren Freund.
Neugierig trinkt ihr Ohr die Harmonie der Lieder,
Dann singen sie sie schlau der spröden Schönen wieder,
Und was kein Pfeil vermag, vermag des Dichters Lied,
Sie horcht, merkt auf, erstaunt, vergißt sich selbst, und glüht.
Bald giebt er der Moral die Heiterkeit der Jugend,
Und streut bescheidnen Reiz auf strengen Ernst der Tugend,
Empfiehlt den Sterblichen die güldne Mäßigkeit,
Lehrt sie im Unglück Muth, im Glück Bescheidenheit,
Lehrt sie die Laster fliehn, die die Natur entkräften,
Und fodert sie zum Muth und Fleiß in den Geschäfften,
Nimmt Bürgern im Tumult die Fackel aus der Hand,
Und drückt tief in ihr Herz Gefühl fürs Vaterland.
Unwillig greift er dann zur Geißel der Satyre,
Damit nicht ungestraft das Laster triumphire.
Entlarvt, ein Spott der Welt, und mit sich selbst bekannt,
Steht mancher leere Kopf, und wartet auf Verstand.
Der Lästrer fühlt den Streich, und huldigt den Gesetzen.
Der Geizhals geht beschämt von ungebrauchten Schätzen.

Erbschleicher stiehn den Greis, den sie mit List beraubt,
Weil er, zu spät gewarnt, den feinen Trug geglaubt.
Kein trügerischer Reiz ehrloser Buhlerinnen
Wagts, von ihm ungestraft, den Jüngling zu gewinnen.
Kein Schwätzer überrascht den Dichter in dem Plan,
Und fällt tyrannisch ihn auf offnen Straßen an.
Horaz mit heitrer Stirn geht von den niedern Hütten
In glänzenden Pallast, und lacht verderbter Sitten,
Sein freyer Eifer, der republikanisch spricht,
Schont Laster auf dem Thron und in dem Staube nicht.
O wenn sein rührend Lied sich nie im Scherz entehrte,
Nie selbst die Ueppigkeit, die er verspottet, lehrte;
Wer wär dem Pindar Roms in dem Erhabnen gleich,
Und wer, wie er, an Ruhm und an Bewundrung reich?

An
einen erlauchten Beschützer

Wär ich Horaz, wie Du, o Graf! Mäcen,
So würde Dich und mich die späte Nachwelt lesen.
Doch, laß auch dieß mein Lied mit meinem Staub verwesen,
Die Wahrheit hat den Muth, Verdienste zu erhöhn.
Noch nach Jahrhunderten wird sie viel edle Thaten,
Die Dein großmüthig Herz bescheiden unterdrückt,
Von frommer Dankbarkeit entzückt,
Bewundernd an die Welt verrathen.

Der warnende Greis

Ihr, denen die Natur, Muth, Freyheit, Anstand, Ehre,
Und Macht, geliebt zu seyn, verlieh,
Hört mich, ihr Jünglinge! und merkt die weise Lehre,
Denn aus Erfahrung sing ich sie.

Hüpft nicht mit Leichtsinn hin, und flattert um die Schöne,
Die eurem ersten Blick gefällt,
Die wahre Leidenschaft der Liebe, meine Söhne,
Erfordert Tugend, Klugheit, Welt.

Schön ists, wenn heitrer Reiz und äuserliche Güte
Das jugendliche Mädchen schmückt,
Wenn sie, dem Frühling gleich, in ihrer ersten Blüthe,
Erobert, einnimmt, und entzückt.

Wie eine Königinn, von einer Welt umgeben,
Herrscht ihre göttliche Gestalt.
Bewundrung folgt ihr nach, und vor ihr her geht Leben,
Und ihre Blicke sind Gewalt.

Bachs hohe Harmonie, gesungen künftgen Zeiten,
Legt sie dem stolzen Flügel vor,
Und trägt mit kühner Hand sie durch die güldnen Saiten
In des erstaunten Kenners Ohr.

Ihr fliegendes Gewand glänzt, wie Gewande glänzen,
Die uns ein griechscher Meister gab;
Sie hebt den leichtern Fuß zu pantomim'schen Tänzen,
Und mißt sie nach Accorden ab.

Doch, weiser Jüngling, komm, dring in ihr Herz! dann wähle!
Wie leicht trügt oft der äußre Reiz!
Stolz herrscht in dieser Brust, und ihre kalte Seele
Ist Unbeständigkeit, und Geiz.

Sey redlich, voll Verstand, dien deinem Vaterlande,
Das mit Entzückung von dir spricht,
Sey liebenswürdig, jung, voll Muth, von gutem Stande,
Doch sey nicht reich — sie liebt dich nicht.

Und schwört sie dir vielleicht, durch deine Thrän' erweichet,
Ihr einzig wahres Glück seyst du:
O trau dem Schwure nicht, jetzt schwört sie, und jetzt schleichet
Sie einem zweyten Siege zu.

„So will ich sie dann fliehn, und zu Ismenen eilen,
„Da bin ich meines Glücks gewiß.
„Mit ihr will ich mein Herz und Tonnen Goldes theilen,
„Die ihr ihr karger Onkel ließ.

So willst du denn ein Sclav von Tonnen Goldes werden,
Und Jahre lang in Ketten gehn?
Was hilft dir der Pallast, was jene fetten Heerden,
Die auf dem reichen Acker stehn?

Ein stolzer Eigensinn quält sie; um sich zu rächen
Quält sie dereinst dich als Gemahl,
Ein jeder fremder Blick wird bey ihr zum Verbrechen,
Und Eifersucht ist ihre Qual.

„Greis, nicht ein leerer Reiz, den oft der Thor auch fühlet,
„Nicht Reichthum; Tugend sey mein Lohn,
„Die fromme Sylvia, sie betet — Ja, und schielet
Im Beten nach des Nachbars Sohn.

„Das hätt' ich nicht bemerkt, so schlau ich sonst bemerke;
„So geb ich Chloen meine Hand,
„Denn wer ist Chloen gleich? Verstand ist ihre Stärke,
„Ihr ganzer Reichthum ist Verstand.

„Sie

„Sie denkt — Das räum' ich ein, sie schreibt mit Geist und Muthe,
Kennt Frankreich, Rom und Griechenland:
Doch, Freund, was hilft das dir? mit einem kalten Blute
Sieht sie dich an, und hat Verstand.

Gehäufte Tropen fliehn aus ihrem kühnen Munde,
Und, ganz Hyperbel und Figur,
Verläugnet ihr Geschwätz in einer leeren Stunde
Zehnmahl die Sprache der Natur.

„Greis, das, was du mir sagst, enthält für mich die Lehre,
„Daß ich mir keine nehmen kann —
Nein, übereilter Freund, komm mit mir, fühl und höre,
Sey glücklich, wähl, und werde Mann.

Es lebt noch oft ein Kind, das aus bescheidnen Blicken
Mit einer sanften Unschuld spricht,
Ein richtiger Verstand, nur Kenner zu entzücken,
Und ein geschärft Gefühl der Pflicht.

Oft unbemerkt der Welt, lebt sie in weiser Stille,
Voll Ernst und voll Religion,
Ihr Ruhm ist sanfter Reiz, Gefälligkeit ihr Wille,
Und wahre Zärtlichkeit ihr Lohn.

Nie stirbt die Tugend ab. Wirst du mit Klugheit wählen,
O Jüngling! so belohnt sie dich;
Denn ein geheimer Zug vereinigt edle Seelen,
Sie sehn, und sie empfinden sich.

An eine Freundinn

Sey tugendhaft und fromm! Mit diesem Reichthum prangen,
„Ist Vorrecht der Unsterblichkeit,
„Dieß ist der wahre Reiz; schön, wie des Engels Wangen
„Glühn Wangen voll Bescheidenheit.
„Sey werth geliebt zu seyn; du wirst geliebet werden;
„Ein frommer Ernst, ein reines Herz
„Erobern glücklicher, als künstliche Geberden,
„Als Witz, und buhlerischer Scherz.
„Sorgfältig flieh ein Volk, gebaßt von unsern Vätern;
„Mit Trug und Kühnheit angethan,
„Stehn sie der Unschuld nach, und steigen zu Verräthern,
„Und vom Verräther zum Tyrann.
„Ich weiß nur einen Ruhm, den eile zu erwerben!
„Gott sey dein Ruhm, dein Ruhm sey Gott!
„Sprich täglich zu dir selbst, ich leb, um gut zu sterben,
„Zu sterben eines Christen Tod.
„Dieß ist, drum denk ihn oft, der größte der Gedanken,
„Den noch ein Sterblicher empfand,
„Im Glück und Unglück nöthig läßt er den Muth nicht wanken,
„Und er erleuchtet den Verstand —
So sprach der, dem noch jetzt der Ehrfurcht Thränen fließen,
Als er mit unerschrocknem Flug

Dir, und der würdigsten der Mütter schnell entrissen,
Sein ruhig Haupt zum Himmel trug.
Er sprachs. Sein Segen kam, wie sich in ernster Stille
Der Thau des Morgens reich ergießt,
Du aber fühltest ihn, und trankst aus einer Fülle,
Die unerschöpft an Gütern ist.
Der Unschuld Engel trug sein Schild vor deiner Jugend,
Und hüllte dich in sein Gewand;
Da bildete sich schnell dein Geist zur wahren Tugend,
Und unbemerkt wuchs dein Verstand.
Nie dürstete dein Herz nach Schmeicheleyn der Thoren,
Im Stillen schön, schön durch die That;
So hüllen Veilchen sich, zum Ruhm des May geboren,
Bescheiden in ein einsam Blatt.
Wie selig ist mein Freund, den ein geneigter Himmel
Zum Herrn von diesem Herzen schuf,
Ihm gleicht kein reicher Thor im prächtigen Getümmel,
Kein Ruf gleicht seinem sanften Ruf —
Der du mit Fittigen der Dunkelheit umgeben,
Mein Glück, wie meiner Brüder, wägst,
Und den entworfnen Plan zu meinem künftgen Leben
In väterlichen Händen trägst,
Gieb mir nicht Ueberfluß, nicht Ruhm, nicht Millionen,
Wen machen Millionen reich?
Gieb mir vielmehr den Muth, in Hütten froh zu wohnen,
Und dann ein Herz, Charlottens gleich —

Dank

Dank sey es der Natur, die mich mit ihr verbunden,
Denn ihre Freundschaft ist mir schön,
Der ich als Knabe sie, als Jüngling froh empfunden,
Will sie dereinst als Greis verstehn,
Wie ich sie da verstand, wenn ich, der Welt entrissen,
An deiner Mutter Rechte saß,
Und von Empfindungen der Freundschaft hingerissen,
Des Kummers, der mich traf, vergaß,
Wie ich sie da verstand, wenn ich in Meisterstücken
Von deiner Hand mich oft vergaß.
Babet in deinem Brief, und in den ernsten Blicken,
Der Sevigne Empfindung las —
Die wahre Freundschaft steht fest, wie in Ungewittern,
Gebirge Gottes mächtig stehn,
Ihr Maaß ist Ewigkeit, kein Tod wird sie erzittern,
Und keine Zukunft sterben sehn.
Von dieser Freundschaft voll wag ichs, zum Herrn zu treten,
Der Herr wirft kein Gebet zurück,
Um Dir und Ihm den Schutz des Himmels zu erbeten,
Denn dieser Schutz allein ist Glück.
Jahrhunderte vergehn, und halbe Welten sterben,
Nur die Gerechten fallen nie;
Ihr Name wandelt fort von Erben zu den Erben,
Und alle Himmel schützen sie

An einen Freund

Mit muntern Brüdern sich vergnügen,
Mit starken wiederholten Zügen,
Die Gläser in der Hand, den Gram der Welt besiegen,
Der Jugend ungestört beym Wein
Und bey der Liebe sich erfreun,
Dieß war sonst dein Geschäfft. Und ietzt? Freund, stell es ein,
Du darfst nicht mehr ein Jüngling seyn.

Jetzt mußt du, männlich und gelassen,
Gesellschaft, Wein, und Liebe hassen,
Und wenn der Scherz dir winkt, dir dreymal winken lassen,
Mit finstrer Stirne seitwärts sehn,
Und immer in Gedanken stehn,
Und, von Geschäfften voll, wie Männer trotzig stehn;
Denn dieß ist männlich, dieß ist schön.

Wird dich vertraut ein Mädchen grüßen,
So mußt du sie zu meiden wissen;
Wie bald kömt' es Madam, daß du sie liebst, verdrießen!
Der schöne Tag, der muntre Hayn,
Lädt dich zu Lust und Freuden ein;
Doch nein, mein Freund! Madam will jetzt zu Hause seyn;
Es möchte dich die Lust gereun!

Ein Chor von Jünglingen mit Kränzen,
Wird um dich her in muntern Tänzen,
Mit Rosen ausgeschmückt, und mit Violen glänzen;
Umsonst! Madam kränzt sich nicht mehr,
Für sie sind diese Freuden leer;
Und der Gemahl? betrübt schleicht er dahinter her,
Und seufzt: ja freylich sind sie leer!

Mit Harmonien zum Entzücken,
Und Tönen, die nur Künstlern glücken,
Lockt dich die große Welt; umsonst, mit finstern Blicken
Schleichst du von dem Concert zurück,
Warum? Madam haßt die Musik,
Und sie ist jung und schön, und schmält, und liebt den Krieg;
Das ist für dich genug Musik!

Doch schweig mit deiner finstern Lehre,
Du, meine Muse, komm, und höre
Von meinem frohen Freund die nie gesagte Lehre:
Der Eigensinn ist ein Gedicht,
Er ist der Schönen Fehler nicht.
Und ist ers auch vielleicht, wie mancher Spötter spricht,
So ist ers doch bey Phyllis nicht.

So sey denn glücklich in der Liebe,
Und daß der Spötter sich betrübe,
So zeig ihm nun in dir das ganze Glück der Liebe.
Sey fröhlich, wie der Weis' es ist;
Sey still und ruhig, wie der Christ,
Und sprich: wenn du dereinst Herr, Mann und Vater bist,
Wohl dem, der, wie ich, glücklich ist.

Siegeslied

Die ihr mit Lorbern kühn umkränzt
Einher auf Leichen geht,
Im königlichen Panzer glänzt.
Und auf Ruinen steht.

Von Wall auf Wall, von Grab auf Grab
Das Schwerdt begierig zückt,
Und vom gebäumten Roß herab
Tod in die Scheitel drückt,

Laßt nur den siegrischen Gesang
Die große That erhöhn,
Und singt, bey der Tromperen Klang,
Sieg, Lorbern und Trophän.

Bestimmt zu einem schönren Krieg,
Ein größrer Held, als ihr,
Sing ich — vernimm es, Welt, — den Sieg,
Den schönsten Sieg von mir.

Schön und bewundert weit und breit
Stieg Venus aus dem Meer,
Ihr blaues Aug, entflammt zum Streit,
Flog siegerisch umher.

Der ganze Frühling beugte sich
Vor ihrem Anblick tief,
Und aller Reiz der Welt entwich,
Und aller Stolz entschlief.

So schön, so überwindend stand
In festlich blonden Haar,
Die Heldinn Laura — unbekannt
Mit Zittern und Gefahr.

Als wär ich meines Siegs gewiß,
Knüpft ich die Fesseln schon,
Und sprach der kleinen Finsterniß
Der blauen Augen Hohn.

Sie aber, wie entsetzt ich mich!
Noch schauert mein Gesang,
Warf drohend einen Blick auf mich,
Der tief ins Herz mir drang.

„Mir

„Mir Fesseln? Nein, die trag ich nicht;
„Ich lege sie nur an —
Sie sprachs; da glüht ihr Angesicht,
Sie sah, stritt, und gewann.

Von ihrem Blick gebunden lag
Ich Sieger und ich Held,
Gleich einem Baum, vom wilden Schlag
In dem Orcan gefällt.

Doch wer beschreibt, was ich empfand?
Vom Mitleid überrascht,
Verwickelt in ihr eignes Band,
Ward sie von mir erhascht.

Wo ist ein Sieg, der meinem gleicht,
Wo ist ein Held, wie ich,
Wenn er auch Länder kühn durchstreicht,
Und keinem Heere wich?

Zehn Schlachten, die sein Arm gewann,
Was sind sie? Nur ein Scherz.
Ich habe mehr, als er gethan,
Denn ich gewann ihr Herz.

Der
Bauer und der Advocat
nach dem Martial *

Herr, nun da stehn wir vor Gericht,
Der Schelm, mein Nachbar stahl
Drey Ziegen, Herr, vergeß ers nicht,
Drey Ziegen auf einmal.
Ich weiß, er ist ein Advocat,
Der seine Kunst versteht,
Und manchem schon geholfen hat,
Und gleich zur Sache geht —

Gut!

*) Lib. VI. 19.
Non de vi, neque cæde, nec veneno,
Sed lis est mihi de tribus capellis.
Vicini queror has abesse furto.
Hoc iudex sibi postulat probari:
Tu Cannas, Mithridaticumque bellum,
Et periuria Punici furoris,
Et Syllas, Mariosque, Mutiosque
Magna voce sonas, manuque tota.
Iam dic, Postume, de tribus capellis.

Gut! Wartet einen Augenblick,
So sollt ihr Wunder sehn.
So sagt Herr Kunz, und tritt zurück,
Und fängt an sich zu blähn —
So steht der Britte Hudibras,
Erhebt die kühne Hand,
Und Tropen fliehn ohn Unterlaß
Herab aus dem Verstand —
„Wenn Xerxes stolz den Ocean
„In kühne Fesseln schlägt,
„Und Hannibal den Fels hinan
„Die blutge Siegsfahn trägt;
„Wenn der erlauchte Belisar
„Ein Heer von Helden führt,
„Und ein ostgothischer Barbar
„Durch ihn das Feld verliert;
„Wenn Carl, der Schwede, Streit beginnt,
„Der große Ludwig siegt;
„Kurz, wenn im Land sich Krieg entspinnt,
„Und Zucht und Recht erliegt;
„Da bricht Pandur, Husar, Croat,
„In Städt' und Dörfer ein,
„Und der verwüstende Soldat
„Schwärmt über Feld und Rein.
„Denn Mars ist einmal ein Tyrann,
„Der der Gesetze lacht,

„Und

„Und Christen und den Muselmann
„Erschüttert seine Macht.
„Doch daß so gar in Friedenszeit,
„Ein Schelm vom Nachbar stielt,
„Ihr Richter — Herr, ist er gescheid?
Ich glaube gar er spielt.
Er träumt vom Christ und Muselmann,
Vom Xerxes, Hannibal,
Je fang er doch von Ziegen an,
Die mir der Nachbar stahl.

Veit Andres
und
der Dichter

Herr, ich sags ihm rund ins Gesicht,
„Er ist ein wackrer Mann,
„Doch seinen Vers versteh ich nicht,
„Er fängts auch darauf an.

„Für mich schreibt er viel zu gelehrt,
„Und mischt Geschichten ein,
„Die unser einer gar nicht hört,
„Von Deutschland, von dem Rhein,

„Von Asien, von Griechenland.
„Was kommt denn da heraus?
„Braucht denn ein Vers so viel Verstand?
„Glaub ers, man lacht ihn aus.

„Mit

„Mit seinem Klopstock, Gellert, Gleim,
„Utz, Hagedorn und Kleist!
„Ich lobe mir den alten Reim,
„Da war doch noch ein Geist!

„Da gabs mit unter einen Spas,
„Man lachte doch einmal.
„Er aber schreibt ohn Unterlaß
„Die ewige Moral.

„Ich sehs wohl ein, woran es fehlt,
„Der rostige Homer,
„Und was er sonst zum Muster wählt,
„Das Zeug macht ihn so schwer.

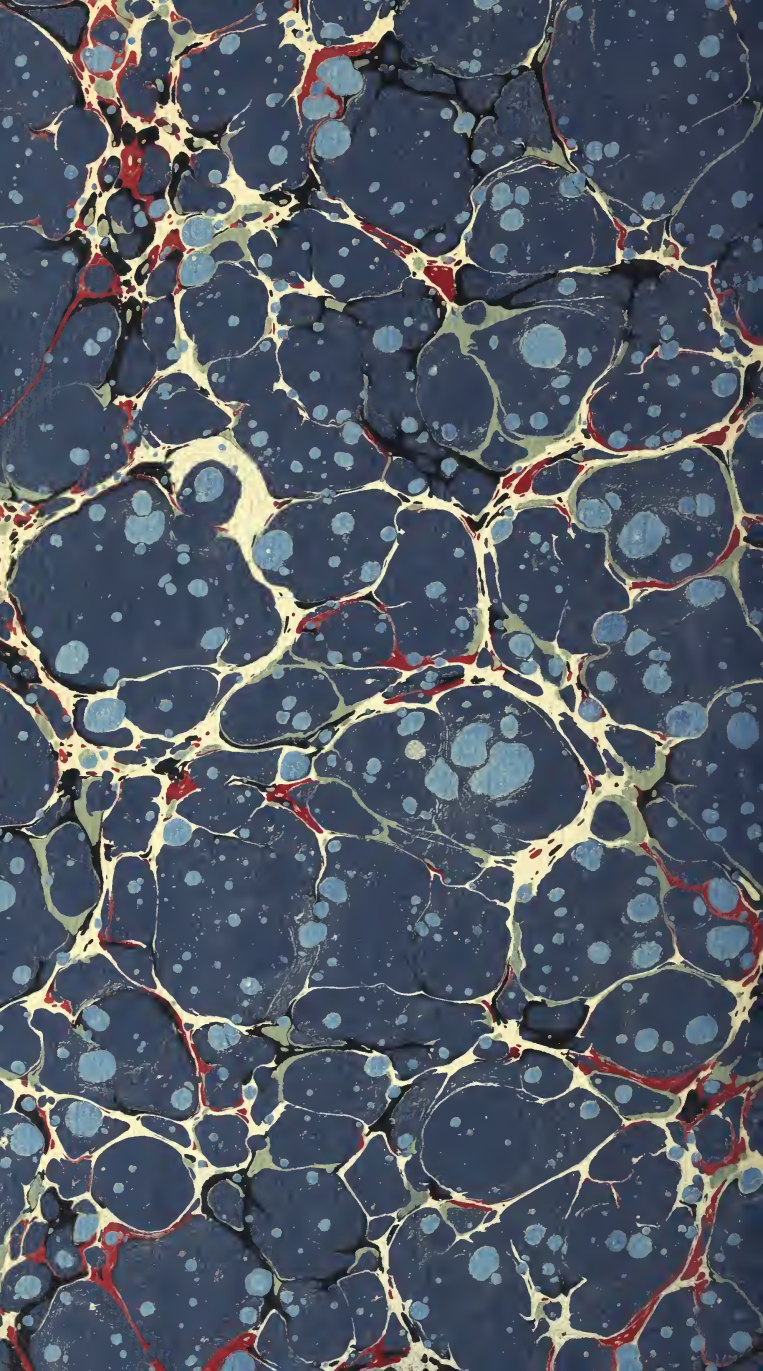
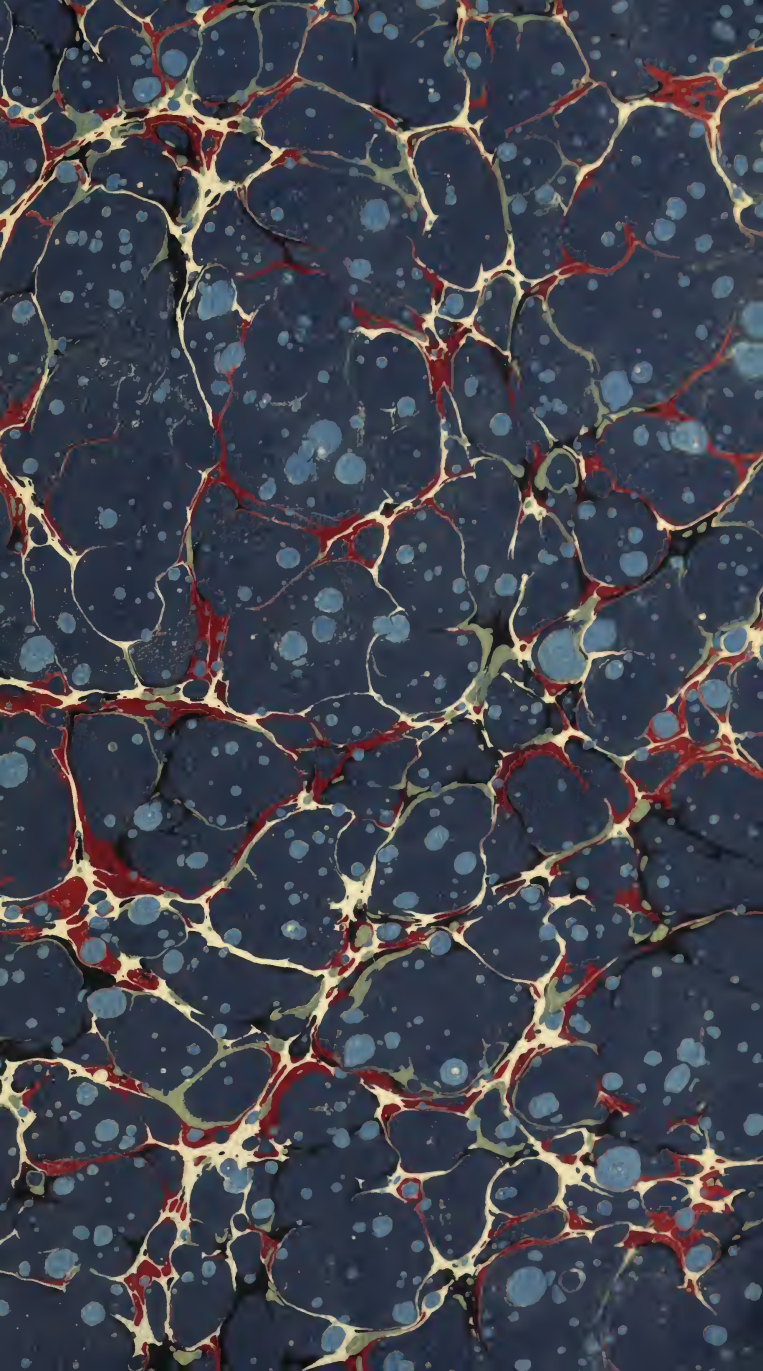
„Seintwegen lern ich wärlich nicht
„Noch die Mythologie:
„Sprech er, wie unser einer spricht,
„Herr! das ist Poesie.

Herr Andres, hab er nur Geduld,
Daß er mich nicht versteht,
Ist wirklich, Andres, seine Schuld,
Denn er ist kein Poet.

Bleib

Bleib er beym alten Schlendrian,
Und wenn er lachen will,
Les er den lustigen Roman
Von dem berühmten Till.

Für leere Köpfe schreib ich nicht,
Die nur auf Reime sehn:
Er klagt, wenn man zu dunkel spricht;
Das wird er doch verstehn?

An Marull

Was ziehst du doch, Marull, die Stirn in ernste Falten,
Und schmähst den Geist und den Geschmack der Alten?
Hätt' Anaxagoras, der Grieche, nicht erkannt,
Des Menschen Weisheit ruh in seiner rechten Hand,
Wo sucht ich denn bey dir Verstand?